

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS



UNIVERSITAS
OSTRAVIENSIS
Facultas Philosophica

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 12/2013



Recenzní rada/

Rezensionsrat:

Mgr. Hana Bergerová, Dr. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Doc. Mgr. Renata Cornejo, Ph.D. (Univerzita J. E. Purkyně v Ústí n. L.)
Univ.-Prof. Dr. Peter Ernst (Universität Wien)
Dr. Renate Fienhold (Universität Erfurt)
Univ.-Prof. Dr. Wynfrid Kriegleder (Universität Wien)
PhDr. Jiřina Malá, CSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Prof. PhDr. Zdeněk Masařík, DrSc. (Masarykova univerzita v Brně)
Dr hab. Anna Mańko-Matysiak (Uniwersytet Wrocławski)
Doc. PhDr. Karsten Rinas, Dr. (Univerzita Palackého v Olomouci)
Doc. PhDr. Marie Vachková, Ph.D. (Univerzita Karlova v Praze)
Prof. Dr. Johannes Schwitalla (Julius-Maximilians-Universität Würzburg)
Doc. PhDr. František Štícha, CSc. (Ústav pro jazyk český AV ČR)
Mgr. Iveta Zlá, Ph.D. (Ostravská univerzita v Ostravě)

Vědecká redakce/

Wissenschaftliche Redaktion:

Dr. Horst Ehrhardt
Prof. Dr. Mechthild Habermann
Prof. Dr. hab. Marek Haľub
Prof. PhDr. Jiří Munzar, CSc.
Prof. Priv.-Doz. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. em. Dr. Dr. h. c. mult. Norbert Richard Wolf
Doc. PhDr. Pavla Zajícová, Ph.D.

Výkonná redakce/

Verantwortliche Redakteure:

Prof. Priv.-Doz. PhDr. Lenka Vaňková, Dr.
Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Norbert Richard Wolf

Technická redakce/

Technische Redaktion:

Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.
Mgr. Tomáš Rucki

Obálka/Umschlag: Mgr. Tomáš Rucki

© Filozofická fakulta Ostravské univerzity v Ostravě, 2013

Reg. č. MK ČR E 18718
ISSN 1803-408X

**ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS**



**UNIVERSITAS
OSTRAVIENSIS**
Facultas Philosophica

STUDIA GERMANISTICA

Nr. 12/2013

Inhalt

SPRACHWISSENSCHAFT

Eine moderne Universität braucht die Sprachwissenschaft <i>Norbert Richard WOLF</i>	5
Das Zusammenspiel der Valenz- und Konstruktionsgrammatik auf dem Feld der syntaktischen Analysen <i>Veronika KOTŮLKOVÁ</i>	11
Eine diachrone Untersuchung zum Stil theorievermittelnder Wirtschaftstexte <i>Martin MOSTÝN</i>	21
Und wieder Fachsprachen? <i>Axel SATZGER</i>	41
„Wir ham dit ja kaum fassen können, wir ham dit eigentlich nich geglaubt“ Wie Ost- und WestberlinerInnen ihren Unglauben, ihr Unverständnis und ihre Überraschung nach der Nachricht von der Öffnung der Berliner Mauer am 9. November 1989 narrativ rekonstruieren <i>Johannes SCHWITALLA</i>	53

LITERATURWISSENSCHAFT

Die künstlerisch empfindende Figur in Hofmannsthals Werk und ihre Beziehung zur Existenz <i>Pavel KNÁPEK</i>	73
---	----

DIDAKTIK

Zur Problematik der Konnektoren im Satz und im Text aus der Perspektive der Textverständlichkeit <i>Eva BAJEROVÁ</i>	85
--	----

BUCHBESPRECHUNGEN

Primus, Beatrice (2012): Semantische Rollen. (= Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik. Bd. 12). Hrsg. von Meibauer, Jörg und Steinbach, Markus <i>Martin MOSTÝN</i>	103
---	-----

Sabine Voda Eschgfäller/Milan Horňáček (2012): Regionalforschung zur Literatur der Moderne <i>Irena ŠEBESTOVÁ</i>	105
---	-----

MISCELLANEA

Laudatio anlässlich des 85. Geburtstags von Prof. PhDr. Zdeněk Masařík, DrSc. <i>Libuše SPÁČILOVÁ</i>	107
--	-----

„Verba movent, exempla trahunt“ Zum Lebensjubiläum von Prof. Norbert Richard Wolf <i>Iva KRATOCHVÍLOVÁ</i>	111
--	-----

Norbert Richard Wolf Schriftenverzeichnis	115
--	-----

Autorenverzeichnis	139
--------------------------	-----

Eine moderne Universität braucht die Sprachwissenschaft

Norbert Richard WOLF

Abstract

„Linguistics are necessary for a modern university“

A university continually produces new knowledge and discoveries, knowledge which is condensed in mental concepts resp. terms. These concepts have to be nominated by linguistic signs, normally by words. Research in linguistic fields provides the essential theoretical and practical fundaments, especially by research in language for special purposes.

Keywords: Key words: theory of nomination, language for special purposes

Vom berühmten Physiker Albert Einstein stammt das Wort „Nicht alles was zählt, kann gezählt werden, und nicht alles was gezählt werden kann, zählt!“ (Einstein 2012) Wenn man dies hört oder liest, denkt man unwillkürlich an moderne pseudowissenschaftliche Disziplinen wie die „Bibliometrie“ oder die „Szientometrie“, die vorgeben, wissenschaftliche Leistungen quantifizierbar und auf diese Weise evaluierbar zu machen (vgl. Wolf 2011). So sehr es mich auch in diesem Augenblick reizen würde, auf den Sinn und Unsinn des bibliometrischen Punktesammelns einzugehen, möchte ich heute annehmen, dass Einstein noch nicht vor der Notwendigkeit stand, dem Dekanat oder der Universitätsleitung jedes Jahr seine Zitationen aufzulisten, damit er wenigstens an ein Minimum von Forschungsgeldern gelangt.

Einstein weist mit seinem Dictum auf ein zentrales wissenschaftsmethodologisches Problem hin. Als Physiker war er es gewohnt, seine Objekte mit der Sprache der Mathematik zu erfassen und zu beschreiben; als Physiker war er es gewohnt, seine Beobachtungen zu messen und damit auch zu zählen. Gleichzeitig wusste er, dass das Messergebnis letztlich noch keine Erklärung eines Phänomens, sondern nur das Beschreiben eines empirischen Befundes ist. Für alles Weitergehende muss Einstein auf andere Methoden des Erkenntnisgewinns zurückgreifen.

Damit sind wir bei der fundamentalen Aufgabe einer Universität angekommen: Es geht zum einen nicht so sehr um Wissenszuwachs, sondern um Erkenntnisgewinn. „Universitäten sind Institutionen, die in ihrem Kern der Erkenntnis und Lehre gewidmet sind“ (Brandt 2011:7). Wissen ist, wie das Interpretament des ‚Wörterbuchs der deutschen Gegenwartssprache‘ formuliert, die „Gesamtheit dessen, was jmd. weiß, Gesamtheit der Kenntnisse“ (eWDG); Wissen ist demnach eine mehr oder weniger statische Ansammlung von Fakten in unserem Gedächtnis. Gerade die etymologische Bedeutung des Verbums *wissen* „gelernt, erkannt, erfahren und im Gedächtnis haben“

(Pfeifer 2012) fokussiert den statischen Charakter des Wissens. Demgegenüber ist Erkenntnis sowohl der Prozess als auch das Resultat einer dynamischen Tätigkeit, wie auch das Interpretament zum Lemma *Erkenntnis* im großen Wahrig-Wörterbuch lautet: „Erkennen, Einsicht in Erlebtes, Erfahrenes, Beobachtetes, mit dem Ziel, die Wahrheit zu finden“ (Wahrig 2011:467).

Der Berliner Wissenschaftshistoriker Heinz-Elmar Tenorth meinte in der Wochenzeitung ‚Die Zeit‘ vom 19. Juli 2012:

„Moderne Gesellschaften [...] sind darauf angewiesen, dass sie Wissen erzeugen, nicht nur über sich, sondern über die Welt, und dass sie dieses Wissen auch in seiner Geltung bewerten, sodass es nicht nur neues Wissen gibt, sondern auch Verschleiß – nennen wir dieses Bezugsproblem: *For-schungsbedarf*.“
(Tenorth 2012)

Mit anderen Worten: Es besteht ein gesellschaftlicher Bedarf und ein gesellschaftliches Bedürfnis, Erkenntnisse über die Welt in all ihren Aspekten zu gewinnen. In seinem berühmten ‚Tractatus Logico-Philosophicus‘ formuliert Ludwig Wittgenstein: „Die Welt ist alles, was der Fall ist.“, und er fährt, erläuternd und spezifizierend, fort: „Die Welt ist die Gesamtheit der Tatsachen, nicht der Dinge“ (Wittgenstein 1922:93). Wittgenstein trifft sich hier mit Einstein: Eine Tatsache ist ein „wirkliches Geschehen, etw. wirklich Vorhandenes, unbezweifelbarer Sachverhalt“ (eWDG), also etwas, was wir als wahr und vorhanden erkannt und ausgedrückt haben. Dies bekommt gerade in der Wissenschaftskommunikation eine besondere Bedeutung:

„Wissenschaftliche ‚Fakten‘ werden nicht nur diskursiv hergestellt und verhandelt, sie sind auch vor allem in Form sprachlicher Aussagen vorhanden und als solche Objekte des wissenschaftlichen ‚Sprachspiels‘ im Sinn von Wittgenstein.“
(Kretzenbacher 1998:134)

Demgegenüber sind die Dinge das Zählbare, das nicht (immer) zählt. Mit anderen Worten, es sind nicht nur die materiellen, sondern viel mehr die ideellen Phänomene, die unser soziales und individuelles Leben bestimmen und um die wir uns als Forscher kümmern müssen. Es gibt auf der Welt keine Gesellschaft, die nicht ein kulturelles Gedächtnis besitzt und pflegt und ihre Identität aus den unterschiedlichsten Formen des kulturellen Gedächtnisses, aus Geschichte und Geschichten, aus Literatur und anderen Kunstereignissen herleitet und begründet.

Aus dieser Einsicht ergibt sich zum Ersten die Notwendigkeit, dass eine Universität, die ihrem Namen gemäß als eine *Universitas litterarum et scientiarum* auch die Gesamtheit der Fächer enthält, die sich mit den Tatsachen befassen, die die Welt konstituieren. Somit kann und darf es nicht nur um Physik, Chemie, Biologie, Technik oder Wirtschaft, sondern auch um Kulturwissenschaften im weitesten Sinn gehen.

Dazu kommt noch ein weiterer und, wie ich meine, fundamentaler Aspekt. Aufgabe jeder Wissenschaft – ganz gleich, ob es sich um sogenannte Natur-, Geistes- oder logische Wissenschaften handelt – ist es, neue Tatsachen im Sinne Wittgensteins zu entdecken. Doch damit ist der Erkenntnisprozess noch nicht beendet. Wir müssen die neuen Tatsachen in Begriffe fassen und die Begriffe benennen. Ich möchte dies an einem einfachen und einsichtigen Beispiel erläutern:

In Würzburg befindet sich die Zentrale eines Weltkonzerns, der Druckmaschinen herstellt, Maschinen also, mit denen z. B. Geld oder Zeitungen gedruckt werden. Eine solche Maschine besteht aus mindestens 20.000 Einzelteilen, jedes Teil wird von der Firma selbst entwickelt und ist somit ein Unikat. Allerdings existieren keine Bezeichnungen für diese Teile, sodass der begründete Verdacht besteht, dass viele Teile immer wieder entwickelt werden. Diesem Manko könnte man nur dadurch entgegen gehen, dass man für diese Teile eine differenzierte und differenzierende Terminologie entwickelt. Mit anderen Worten, es gibt keine Begriffe und keine Wörter, die diese Begriffe benennen.

Dasselbe Problem taucht bei allen Wissenschaften auf, wenn sie, wie gesagt, neue Tatsachen oder neue Sachverhalte entdecken oder entwickeln. Es müssen die für relevant erachteten Merkmale festgelegt und zur Begriffsbildung verallgemeinert werden. Dies kann bei ein und demselben

Sachverhalt ganz unterschiedlich geschehen. Nehmen wir dafür ein einfaches Beispiel, das uns im Alltag oft genug begegnet:

Wenn wir ein öffentliches Verkehrsmittel, etwa eine Straßenbahn oder einen Linienbus besteigen, dann müssen wir eine Fahrkarte in eine Maschine stecken, die dann mit einem mehr oder weniger angenehmen Klingelgeräusch die Fahrkarte stempelt. Dieser Vorgang heißt auf Deutsch: *eine Fahrkarte entwerten*. Das kognitive Konzept, das hinter dieser Bezeichnung steckt, ist ganz einfach: Eine Fahrkarte ist ein Gutschein mit einem bestimmten Wert; durch die Abstempelung verliert die Fahrkarte ihren Charakter als Gutschein, ich kann kein zweites Mal damit fahren, sie ist *entwertet*.

Die französische Sprache konzipiert diesen Vorgang ganz anders. In der Sprache der Administration wird der Vorgang erfasst: *valider un billet*. Die Fahrkarte ist ein wertloses Stück Papier, erst durch den Stempel erhalte ich die Berechtigung eine Fahrt mit einem Bus oder einer Straßenbahn anzutreten. In der Alltagssprache aber hört man viel häufiger die Verben *composer* oder *obliterer un billet*; beide Verben haben die Bedeutung ‚stempeln‘; in der Alltagssprache wird also nur der materielle Vorgang benannt.

Das Beispiel der Druckmaschinenfabrik macht eindrucksvoll und eindringlich deutlich, dass auch die Technik der Sprache bedarf, dass die Technik ohne Sprache sogar in wirtschaftlichen Bereichen scheitern muss. Wenn Begriffe nicht gebildet werden können und wenn diese Begriffe nicht durch Wörter benannt werden, dann sind sie nicht kommunizierbar. In unserem Fall heißt das, dass ein Techniker seine Erfahrung und sein Wissen nicht weitergeben kann. In der Sprachwissenschaft, besonders in der germanistischen Sprachwissenschaft hat sich in den letzten Jahren eine intensive Fachsprachenforschung etabliert, die gerade auch in solchen Fällen wie dem geschilderten helfen kann.

Die Sprachwissenschaft hat sehr deutlich herausgearbeitet, dass es im Deutschen drei sprachliche Techniken der Begriffsbenennung, der Nomination gibt:

- die Entlehnung aus einer anderen Sprache,
- die Wortbildung und
- die Metapher oder die Metonymie.

Die Terminologiebildung ist für die Wissenschaften ein zentrales Problem, aber auch eine zentrale Aufgabe. Denn eine sachgemäße Terminologie ermöglicht nicht nur die fachliche Kommunikation, sondern gibt auch wichtige Einblicke in die theoretischen und methodischen Grundlagen einer Forschungsatsache (im Sinne Wittgensteins). Sowohl die Wortbildung als auch Metapher und Metonymie ermöglichen uns, die Erkenntnisweisen und Erkenntniswege des forschenden Subjekts zu rekonstruieren. Auch dafür liefert die Sprachwissenschaft das nötige Instrumentarium.

Fachsprachen bestehen aber nicht nur aus Fachwörtern oder gar aus Termini, sondern auch aus Fachstilen und speziellen situationsgebundenen Diskursformen. Schon das einfache Beispiel vom Weg einer Fahrkarte in den Entwerter und dann vermutlich in den Papierkorb macht uns darauf aufmerksam, dass nicht nur Fachleute untereinander in fachlichen Situationen über fachliche Gegenstände sprechen. Martin Mostýn, Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ostrauer Lehrstuhl für deutsche Philologie, unterscheidet, je nach Diskurstyp, drei fachsprachliche Ebenen (Mostýn 2013):

- die Theoriesprache,
- die Handlungssprache und
- die Vermittlungssprache.

Wissenschaftler, Forscher verwenden die Theoriesprache; Personen, die die theoretischen Grundlagen in praktisches Handeln umsetzen, etwa Manager oder Arbeiter, benötigen die Handlungssprache; und in der Vermittlung fachlichen Wissens und fachlicher Erkenntnisse durch Journalisten oder

in den verschiedensten Formen des Unterrichts und der Lehre bedarf es einer speziellen Vermittlungssprache, die mehr oder weniger behutsam zu den fachlichen Tatsachen hinführt.

Es leuchtet ein, dass der Sprachwissenschaft hier nicht nur eine Beschreibungsaufgabe, sondern auch ganz wesentlich eine Normierungsaufgabe zukommt. Mit anderen Worten, gerade in einer Universitätsstadt wie Ostrava, in der auch Industrie und Handel eine wichtige Rolle spielen, ist die sprachwissenschaftliche Begleitung der universitären und der außeruniversitären Forschung unerlässlich. Und: Die Universität Ostrava verfügt bereits, wenn auch erst seit kurzer Zeit, über ein Zentrum für Fachsprachenforschung, in dem Germanisten und Anglisten zusammenarbeiten. Die Einbeziehung von modernen Fremdsprachen scheint aus mindestens zwei Gründen notwendig:

- In der globalisierten Welt von heute, vor allem in Wissenschaft und Wirtschaft sind Fremdsprachenkenntnisse unerlässlich. Mit betriebswirtschaftlichen Methoden lässt sich heute schon der Geldwert berechnen, der sich ergibt, wenn ein Betrieb Mitarbeiter die Sprache eines Partnerlandes lernen lässt. (Coulmas 1992:180 ff.)
- Jede Sprache kondensiert in sich die jahrhundertelange Erfahrung einer Sprachgemeinschaft. Unser kleines Beispiel von der Fahrkarte zeigt, dass diese Erfahrungen oft ganz unterschiedliche Wege nehmen, von jeder können wir neue und ungewohnte Herangehensweisen an die Phänomene unserer realen und unserer ideellen Welt kennenlernen.

Aus diesem Grund ist es auch für das Ostrauer Fachsprachenzentrum ein besonderer Glücksfall, dass Frau Professor Lenka Vaňková, die geistige Mutter des großen Projekts, sich über Jahre hinweg mit historischen deutschen Fachtexten und Fachsprachen befasst hat. Auch der historische Aspekt ist notwendig, nicht zuletzt deshalb, weil die historischen Texte ähnliche Informationen liefern wie die fremdsprachigen.

Man gestatte mir zum Schluss noch einige persönliche Bemerkungen: Ich war vor ziemlich genau elf Jahren das erste Mal am germanistischen Lehrstuhl der Universität Ostrava. In diesen elf Jahren ist dieser germanistische Lehrstuhl zu einem blühenden Zentrum intensiver germanistischer, vor allem sprachwissenschaftlicher Forschung und Lehre geworden. Mich beeindruckt nicht nur, dass jetzt eine Professorin das Ganze leitet, dass eine weitere Dozentin sich um zentrale Bereiche der Lehrerausbildung kümmert, mich beeindruckt ganz besonders, dass eine hochqualifizierte und hochmotivierte Gruppe von jungen Kolleginnen und Kollegen mit Schwung und Freude eine besondere Atmosphäre geschaffen hat, die in der ganzen Tschechischen Republik ihresgleichen sucht. Die Ostrauer Germanistik zählt heute zu den renommiertesten Instituten, die sich mit deutscher Sprache, Literatur und Kultur beschäftigen. Es erfüllt mich mit großer Freude und es ist für mich eine Ehre, dass ich diesen stetigen Aufstieg ein wenig begleiten durfte. Ich erlaube mir daher, die große Ehrung, die mir heute zuteilwird, auch als Auszeichnung des germanistischen Lehrstuhls insgesamt zu sehen. Verdient haben dies die Kolleginnen und Kollegen allemal.

Ich möchte auch diesen Kolleginnen und Kollegen, vor allem aber Frau Kollegin Vaňková für elf Jahre der kollegialen und fruchtbaren Zusammenarbeit sowie für viele Zeichen der persönlichen Freundschaft sehr herzlich danken. Schließlich danke ich der Universität Ostrava für die heutige Tatsache:

Rector magnifice, decani spectabiles, professores et docentes, collegae et studiosi, gratias ago maximas!

Literaturverzeichnis

- BRANDT, Reinhard (2011): *Wozu noch Universitäten*. Hamburg.
- COULMAS, Florian (1992): *Die Wirtschaft mit der Sprache*. Frankfurt a. M.
- EINSTEIN, Albert (2012): www.janko.at/Zitate/Autoren/Einstein.htm [06. 10. 2012].
- EWDG (2012): *Elektronisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. www.dwds.de [08. 10. 2012].
- KRETZENBACHER, Heinz L. (1998): Fachsprache als Wissenschaftssprache. In: HOFFMANN, Lothar/ KALVERKÄMPER, Hartwig/ WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen/Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. Halbbd. 1, Berlin; New York, S. 133–142.
- MOSTÝN, Martin (2013): Zur Rolle von Kleinkorpora in der Fachsprachenforschung. In: KRATOCH-VÍLOVÁ, Iva/WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): *Grundlagen einer sprachwissenschaftlichen Quellenkunde*. Tübingen (im Druck).
- PFEIFER, Wolfgang (2012): *Etymologisches Wörterbuch des Deutschen*. www.dwds.de [08.10.2012].
- TENORTH, Heinz-Elmar (2012): Brauchen wir die Universität noch? In: *Die Zeit* 19. 07. 2012. Zeitonline. www.zeit.de/2012/30/C-UniZukunft.
- WAHRIG (2011): *Wahrig. Deutsches Wörterbuch*. Gütersloh; München.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1922): *Tractatus Logico-Philosophicus*. London (Quelle: www.gutenberg.org).
- WOLF, Norbert Richard (2011): Form und Inhalt nach Bologna. In: JANÍKOVÁ, Věra/SORGER, Brigitte (Hrsg.): *Didaktik des Deutschen als Fremdsprache im veränderten sprachpolitischen Kontext nach der Bologna-Reform*. Brno, S. 32–51.

Das Zusammenspiel der Valenz- und Konstruktionsgrammatik auf dem Feld der syntaktischen Analysen

Veronika KOTŮLKOVÁ

Abstract

The interplay of valency grammar and construction grammar in syntactic analyses

Many linguistic discussions have focused on the question whether construction grammar represents an alternative descriptive grammatical model to valency grammar. The aim of this paper is to evaluate the pros and cons of valency grammar-based and construction grammar-based models using actual linguistic data, demonstrating that both models are mutually complementary and thus represent a suitable framework for syntactic and semantic analysis.

Keywords: valency grammar, construction grammar, syntactic analysis

1. Einführende Betrachtungen beider Konzepte

Die strukturelle Betrachtungsweise der Syntax ist schon seit den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts bekannt, als Lucien Tesnière das Verb als das zentrale Element des Satzes erkannt hat und seine ersten Aufsätze zur Dependenzgrammatik veröffentlichte. Im selben Jahr wie Tesnières ‚Éléments de syntaxe structurale‘ erschien die erste Auflage von Johannes Erbens ‚Abriß der deutschen Grammatik‘ (1. Auflage 1959), der, angeregt durch Karl Bühler, die Idee des Satzbauplans mit der Idee der Valenz verband und die ganze Theorie gewissermaßen auf kognitiver Grundlage leichter verständlich gemacht hat. Seitdem wurde dieses damals neue Konzept immer wieder herangezogen und von unterschiedlichen Perspektiven aus betrachtet. Vor allem dem Grammatiker Ulrich Engel ist es gelungen, aus den Ansätzen von Lucien Tesnière die Dependenzgrammatik und die Valenztheorie zu einem praxisbezogenen Beschreibungsmodell der deutschen Sprache weiterzuentwickeln (vgl. Engel 2009). Zur selben Zeit haben auch Helbig (vgl. Helbig/Schenkel 1991) und Heringer (1996) ihre Valenzkonzepte entwickelt. Mittlerweile hat sich das Valenzmodell in Europa zu einem erfolgreichen linguistischen Konzept entwickelt und gilt als ein wesentlicher Orientierungspunkt für diejenigen, die sich wissenschaftlich mit dem Fachgebiet „Syntax“ beschäftigen. Viele neuere deutsche Grammatiken (wie z. B. Engel 2009, Zifonun u. a. 1997, Eisenberg 2004, Duden 2009, Helbig/Buscha 2001 oder Eroms 2000) bieten Syntaxbeschreibungen, die in wesentlichen Aspekten auf der Valenztheorie basieren.

Auch der Begriff „Konstruktionsgrammatik“ ist mittlerweile nicht unbekannt, obwohl natürlich bei weitem nicht so weit verbreitet wie der Begriff „Valenzgrammatik“. Bei der „Konstruktionsgrammatik“ handelt es sich um keine fest umrissene Grammatiktheorie, vielmehr geht es um mehrere grammatiktheoretische Ansätze, die seit den 80er Jahren vor allem in englischsprachigen Ländern entwickelt wurden und in der letzten Zeit auch bei deutschen Sprachwissenschaftlern einen großen Widerhall fanden. Traditionell werden drei Hauptströmungen der Konstruktionsgrammatik unterschieden, die allerdings einander ergänzen (vgl. Fischer/Stefanowitsch 2006:3 f.). Die stärker formal orientierte Strömung wurde vor allem von Ch. Fillmore und P. Kay geprägt. Sie ist eigentlich valenzbasiert und geht von der Annahme aus, dass die Argumentstruktur vom Verb zugewiesen wird. Die von W. A. Croft vertretene typologische Richtung lehnt alle grammatischen Relationen und Wortarten ab und wird deshalb oft als „Radical Construction Grammar“ bezeichnet. Die momentan verbreitetste Theorie wurde von G. P. Lakoff und A. Goldberg entwickelt und wird als kognitiv-linguistisch bezeichnet. Laut dieser Theorie der Konstruktionsgrammatik beruht die Argumentstruktur auf eigenständigen Konstruktionen, die mit Verben semantisch kompatibel sind oder nicht. Die folgenden Überlegungen identifizieren sich mit keiner der Konzeptionen der Konstruktionsgrammatik vollständig. Vielmehr beziehen sie sich auf die zentralen Thesen der Konstruktionsgrammatik, die zusammen mit denen der Valenzgrammatik den Beschreibungsrahmen der untersuchten sprachlichen Erscheinungen bilden.

Das Forschungsspektrum der Konstruktionsgrammatik ist sehr breit, sie will das ganze Sprachsystem erfassen. Im Folgenden stehen allerdings vor allem die syntaktischen Fragen im Vordergrund, konkret die syntaktische Analyse der Infinitivkonstruktionen. Viele von diesen Problemen werden immer wieder in Anlehnung an die generative Grammatik beschrieben, wo das abstrakte Wissen über die Regeln einer Sprache (also die Kompetenz) im Vordergrund steht. Somit werden nur die von diesen sprachlichen Regeln erlaubten Strukturen analysiert, wobei die Intuition des Sprechers die entscheidende Rolle spielt, wenn nach der Grammatikalität bzw. Ungrammatikalität der jeweiligen Satzstruktur gefragt wird. Es überrascht also wenig, dass die Konstruktionsgrammatik zu einem starken Konkurrenten der generativen Grammatik herangewachsen ist. Dies liegt vor allem daran, dass in der Konstruktionsgrammatik darauf Wert gelegt wird, den tatsächlichen Sprachgebrauch zu beschreiben. Das hat zur Folge, dass eben auch die „ungewöhnlicheren“ Konstruktionen sehr oft unter die Lupe genommen werden, die in traditionellen Grammatiken als „Ausnahmen“ betrachtet werden. Ein solches Beispiel ist die Konstruktion *lassen + reiner Infinitiv*, an der einige Ansätze beider Grammatiktheorien veranschaulicht werden.

2. Interpretative Satzanalysen

Bei der valenzgrammatischen Analyse deutscher Sätze ist es besonders wichtig, dass alle Ebenen des Valenzbegriffes miteinbezogen werden. In der einschlägigen Literatur wird meistens über mehrere Ebenen der Valenz gesprochen, wobei sich die einzelnen Betrachtungen oft unterscheiden. Die im Folgenden durchgeführten Analysen gehen von drei Hauptebenen der Valenz oder besser gesagt von drei Perspektiven des Valenzbegriffes aus (so wird nämlich die unerwünschte Zerlegung des Phänomens verhindert), und zwar der logischen, semantischen und syntaktischen Ebene. Dabei wird auch die pragmatische Seite des Valenzkonzepts mitberücksichtigt, die unter anderem bei Boettcher (2009:130 f.) thematisiert wird.

Beginnen wir mit einem einfachen Beispiel:

- (1) *Ich schreibe eine Arbeit über Briefe im 18. Jahrhundert.*
(IDS-Korpus: St. Galler Tagblatt, 14. 07. 1999, Ressort: TB-SGF (Abk.); Johannes Anderegg)

Das Verb *schreiben* bezeichnet hier aufgrund seiner logischen Valenz eine zweistellige Relation und erfordert somit zwei Argumente. Aufgrund seiner semantischen Valenz wählt das Verb dann seine

Kontextpartner aus. Das heißt, die Argumente werden durch Variablen ausgefüllt, die zu bestimmten semantischen Klassen gehören. Das Subjekt referiert dabei auf den aktiv handelnden Mitspieler (Agens), das im Verlaufe des verbalen Geschehens produzierte Objekt übernimmt die semantische Rolle eines Resultats. In der syntaktischen Struktur finden die Argumente ihre konkreten Realisierungsformen. Das Subjekt erscheint als Nominativergänzung, das Objekt als Akkusativergänzung.

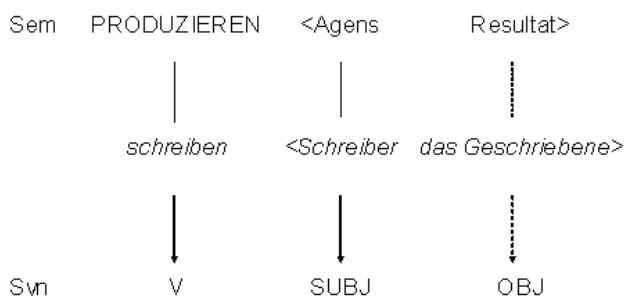
- (2) *Ein weiterer Autor, der mir manchmal über den Weg läuft, [...], ist der Genfer Georges Haldas. Mit einer weissen Plastiktüte in der Hand, in gebücktem Gang sehe ich ihn jeweils in Gedanken versunken über den Platz des Rond Point de Plainpalais spazieren Richtung Boulevard Carl Vogt, wo er seit Jahren täglich im Café sitzt, liest, **schreibt** und ans Telefon gerufen wird.*
(IDS-Korpus: St. Galler Tagblatt, 30.04.1997, Ressort: TB-KUL (Abk.); Gibt es Genf?)

In dem zweiten Belegsatz ist *schreiben* aber einwertig. Obwohl es auch hier um eine Art schöpferischer Aktivität geht, wird hier das Objekt (bzw. das Resultat des Schreibens) syntaktisch nicht realisiert. Auf der logischen Ebene sind aber beide Argumentpositionen stets vorhanden, aufgrund des Kontextes und des Weltwissens kann es zu einer fakultativen Reduktion kommen. Auch wenn hier das Objekt nicht realisiert wird, ist der Satz nicht als ungrammatisch anzusehen. Dies hängt mit der pragmatischen Ebene der Valenz zusammen. Bei der valenzgrammatischen Analyse ist immer zu beachten, in welcher Situation, in welcher pragmatischen Umgebung das jeweilige Verb vorkommt. Im Kontext des Belegsatzes (2) spricht man über einen Schriftsteller, und unser Weltwissen sagt uns, dass Schriftsteller immer etwas schreiben. In beiden hier analysierten Sätzen wird also die Bedeutung ‚etwas (einen Text) schriftlich niederlegen‘ von *schreiben* aktiviert. Dieses Beispiel hat somit eindeutig bewiesen, wie wichtig es ist, den Valenzbegriff von allen seinen Perspektiven zu betrachten, nicht nur von der syntaktischen (also rein formalen) Ebene. Um eine vollständige interpretative Satzanalyse durchführen zu können, muss also unbedingt auch die logische, die semantische und letztendlich auch die pragmatische Ebene mitberücksichtigt werden.

Wie würde nun eine konstruktionsgrammatische Analyse des Satzes (1) und (2) aussehen? Die Konstruktionsgrammatik versteht Konstruktionen (eigentlich sprachliche Zeichen) als konventionalisierte Form-Bedeutungspaare. Diese Zeichen können aber anders aussehen, als man es gewohnt ist. Ein ungewöhnlicher Zeichentyp, der im Rahmen der Konstruktionsgrammatik angenommen wird, ist die sog. Argumentstrukturkonstruktion, die das wesentliche konstituierende Element auf der Ebene des Satzes ist. Argumentstrukturkonstruktionen und Verben sind somit zwei voneinander unabhängige Konstruktionen, die jedoch bei der Bildung des Satzes miteinander kombiniert werden. In der folgenden Graphik wird die Konstruktion dargestellt:

Es werden hier zwei Seiten der Argumentstrukturkonstruktion dargestellt, d. h. die syntaktische Form [V SUBJ OBJ] und die mit ihr fest verbundene Bedeutung bzw. der semantische Inhalt PRODUZIEREN <Agens Resultat>. Die Ebene in der Mitte ist eine Variable, die erst bei der Kombination eines Verbs mit dieser Konstruktion ausgefüllt wird. Die AsK legt fest, welche ihre Rollen obligatorisch mit den semantischen Rollen des Verbs fusionieren müssen. Das zeigen die fettgedruckten Linien. Die Rolle des Agens muss bei der Kombination mit dem Verb *schreiben* realisiert werden. Die gestrichelte Linie zeigt, dass die Rolle des Resultats durch die Konstruktion selbst beigesteuert wird – die Information, dass bei dem Prozess des Schreibens ein Resultat entsteht, ist in der Konstruktion selbst beinhaltet. Die Notation enthält also wichtige Informationen über die obligatorische und die fakultative Besetzung einzelner Bestandteile der Konstruktion durch das jeweilige Verb.

Unter den Konstruktionsgrammatikern ist es vor allem Goldberg (2005), die die Struktur von Argument-Prädikat-Konstruktionen untersucht und nach den Gründen der Realisierung oder Nicht-Realisierung von Argumenten in Sätzen fragt. Sie kommt zum Schluss, dass die Realisierung bzw. Nicht-Realisierung von Argumenten in Sätzen nicht von den semantischen Eigenschaften der Verben abhängt, sondern durch die semantische Struktur von Konstruktionen bedingt ist. Die Erklärung



dieser sprachlichen Erscheinungen erfolgt im Rahmen der Konstruktionsgrammatik durch die Existenz spezifischer Konstruktionen, die die Tilgung von Ergänzungen erlauben.

Des Weiteren soll gezeigt werden, wie es mit der Analyse bei komplexeren Prädikaten aussieht.

- (3) *Heute morgen hat er sie eine Arbeit **schreiben lassen**“, sagte er. „Über Fledermäuse.*
 (DeuCze-Korpus: Viewegh 1998:56)

Im Satz (3) kommt wiederum das Verb *schreiben* vor, diesmal aber nicht als finites Verb, sondern als Verb in reinem Infinitiv, das von einem anderen Verb, nämlich *lassen* regiert wird. In der Analyse solcher Konstruktionen sind sich viele Valenztheoretiker nicht einig. So sprechen einige über sog. Valenzerhöhung (Hyvärinen 1984:760) im Rahmen eines komplexen Prädikats, andere versuchen zu entscheiden, ob *lassen* hier zweiwertig oder dreiwertig ist u. a. (vgl. Bausewein 1990).

In (3) ist *lassen* ein Infinitivverb, das ein anderes Verb (im Infinitiv) samt seinen Satelliten regiert, wobei dieses eine andere Subjektgröße als das Infinitivverb hat (vgl. Engel 1994:105). *Lassen* ist somit zweiwertig, indem es ein Subjekt und ein Objekt erfordert. Das Subjekt muss dabei ein Agens mit dem semantischen Merkmal [+belebt] bzw. [+menschlich] sein. Das Objekt ist dann praktisch die ganze zweite Proposition mit *schreiben*, wobei das Subjekt von *schreiben* nicht realisiert wird. Es darf auch nicht realisiert werden, weil das Subjekt dadurch charakterisiert ist, dass es mit dem Verb kongruiert, was bei infiniten Verben, die atemporal und apersonal sind, nicht möglich ist. Die syntaktische Rolle der Akkusativergänzung verbindet zwei Argumente miteinander, nämlich das Objekt von *lassen* und das Subjekt von *schreiben*. Das Prinzip der Kausativität besteht also darin, dass ein Agens ein anderes Agens veranlasst, tätig zu werden, was zu Einbettungsphänomenen führt (siehe Abb. 1). In die Proposition 1, in der das Verb *lassen* das valenzbestimmende Element ist, wird die Proposition 2 mit dem valenzbestimmenden Verb *schreiben* eingebettet:



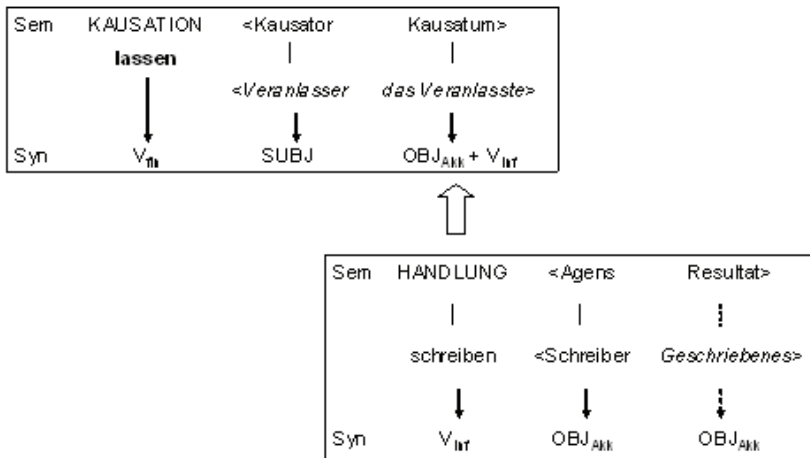
(Abbildung 1: Einbettung einer Proposition in eine andere)

Mit den Augen eines Konstruktionsgrammatikers gesehen haben wir folgende AsK vor uns (siehe Abbildung 2). Die Konstruktion bestimmt, dass die Rolle des Kausators (des Veranlassers des Geschehens) und die des Patiens (des Veranlassten) obligatorisch mit den semantischen Rollen des Verbs fusionieren müssen. Das finite Verb *lassen* ist hier aber ein Teil der Konstruktion selbst und verleiht ihr den kausativen Aspekt. Mit Hilfe der *lassen*+Infinitiv-Konstruktion wird eine veranlassende Handlung ausgedrückt. Das obligatorisch zu realisierende Patiens ist komplex, indem es ein Akkusativobjekt und ein infinites Verb beinhaltet. Dieses infinite Verb ist aber im Grunde genommen eine andere Konstruktion und muss somit extra dargestellt werden. Das die veranlasste Handlung repräsentierende Verb muss als reiner Infinitiv realisiert werden, semantisch beinhaltet

diese Konstruktion die Rolle des Agens und des Resultats, wobei beide als Akkusativobjekte realisiert werden.

3. Zur Kausativität der *lassen*+Infinitiv-Konstruktion

Die *lassen*+Infinitiv-Konstruktion zeichnet sich nicht nur durch ihre schwer durchschaubare Form aus, wird aber auch dank der Tatsache, dass das Verb *lassen* „mit einer Vielzahl von Komplementtypen in mehreren Bedeutungsvarianten vorkommt“ als Chamäleon bezeichnet (Eisenberg 2004:369). Helbig/Schenkel (1991:264 f.) verzeichnen in ihrem Valenzwörterbuch *lassen* als Infini-



(Abbildung 2: Die Argumentstrukturkonstruktion von *lassen*+Infinitiv)

tivverb, das auf die Bedeutung *veranlassen*, *zulassen* zurückgeht. Die Umschreibungen von *lassen* bringen also zum Ausdruck, dass im Falle von *veranlassen* „jemand jemanden dazu bringt, etwas zu tun“ (sog. kausative Lesart), bei *zulassen* „jemand jemandem erlaubt, etwas zu tun“ (sog. permissive Lesart). Das Verb *lassen* hat somit in Verbindung mit einem anderen Verb eine Bedeutung, wo auf ein Subjekt Bezug genommen wird, das die Eigenschaft hat, eine Handlung zu initiieren und somit das semantische Merkmal [+belebt] haben muss, andererseits auf das Subjekt, das diese Handlung ausführt.

Betrachten wir nun einige Korpusbelege, die die gleiche formale Struktur wie die oben analysierte Konstruktion (3) aufweisen und versuchen wir, ihre Bedeutung zu dekodieren:

- (5) Nach dem Essen ließ er ein Taxi rufen. (DeuCze: Kratochvil 2000:201)
- (6) Und er begann, Micha zu schikanieren, indem er sich von ihm immer den Personalausweis zeigen ließ. (DeuCze: Brussig 2001:152)
- (7) Und weil Pik Müggelberg ein besonders Eifriger war, ließ er nach dem Morgenappell alle Kompanien in einer langen Linie antreten. (DeuCze: Brussig 2001:113)
- (8) Ich ließ ihn eine halbe Stunde schlummern. (DeuCze: Viewegh 1998:190)

In (4) ist das Agens der veranlassten Handlung nicht syntaktisch ausgedrückt, die Perspektive wird eher auf das Resultat der veranlassten Handlung gelenkt. In (5) ist das Agens dagegen als Präpositionalphrase realisiert. Kommt ein einwertiges Verb im Infinitiv vor (wie *antreten* oder *schlummern*),

so ist es nicht möglich, das Agens unausgedrückt zu lassen. Die Sätze (6) und (7) müssen aber trotz ihrer identischen Struktur doch unterschiedlich interpretiert werden. So hat der Kausator *Pik Muggelberg* veranlasst, dass die Kompanien antreten, die kausative Lesart ist hier also eindeutig. Im Falle von (7) sind sich aber viele Sprachwissenschaftler nicht einig, ob es um eine kausative Bedeutung geht, weil die Handlung (*schlummern*) schon dem Einwirken auf das Agens vorausging. Das heißt, dieses *Ich* konnte nicht veranlassen, dass er schlummert, sondern konnte höchstens zulassen/erlauben, dass er weiter schlummert. Aber auch dazu brauchen wir einen aktiven Kausator, der sich entscheidet, an dem bestehenden Zustand nichts zu ändern, was letztendlich eine Art der Kausation ist. Darüber hinaus kann die Konstruktion *schlummern lassen* unterschiedlich interpretiert werden, je nachdem, ob die direktive bzw. kausative Bedeutung (also *veranlassen*) wie im Satz (9) oder die permissive Bedeutung (*zulassen*) wie in (8) von *lassen* aktualisiert wird:

- (9) Bald danach wurde sein Atem ruhiger. Oskar war eingeschlafen. Ich ließ ihn eine halbe Stunde schlummern und weckte ihn dann. (DeuCze-Korpus: Viewegh 1998:190)
- (10) *Eine neue Generation von Schlafmitteln soll Patienten natürlich schlummern lassen. Seit 2004 arbeiteten die Pharma-Unternehmen ... an dem „Wunder-Medikament“ Gaboxadol, das „hochkonzentrierten Schlaf“ bringen soll, indem es den erholsamen Tiefschlaf simuliert.* (IDS-Korpus: RHZ07/AUG.15236 Rhein-Zeitung, 17.08.2007; Natur hilft gegen Schlaflosigkeit)

Nach all diesen Überlegungen entsteht sicherlich die Frage, ob man die oben zitierten Belege auf einen gemeinsamen Nenner zurückführen kann und ob diese folglich zusammen analysiert werden sollen oder eher getrennt, weil sie unterschiedliche Lesarten aufweisen. Konstruktionsbezogene Überlegungen gehen davon aus, dass Konstruktionen mehrere Bedeutungen haben, die miteinander zusammenhängen. Auch wenn ein Chamäleon seine Farbe und Gestalt oft ändert, ist es letztendlich immer nur ein und dasselbe Reptil. Analog gehen alle hier aufgeführten Lesarten von *lassen* in Verbindung mit einem infiniten Verb auf eine prototypische Konstruktion zurück, die in folgender Notation dargestellt werden kann:

Form: [NP_{Nom} lass- NP_{Akk} V_{Inf}]

Bed.: eine Person verursacht eine (von einer anderen Person auszuführende) Handlung

Diese Struktur bezeichnet prototypisch eine verbale Szene, in der ein Kausator eine Handlung verursacht. Dies ist die Grundbedeutung der Konstruktion, die sich im Falle der Kombination mit Handlungsverben im Infinitiv (z. B. *schreiben*, *antreten* usw.) findet. Viele kausative Konstruktionen weisen aber Bedeutungen auf, die von dieser Grundbedeutung abweichen. Dies sind zum Beispiel Fälle, die passivisch zu paraphrasieren sind (4) oder eben die Bedeutung *zulassen* ausdrücken (7) und schließlich auch diejenigen, die eine Idiomaticität aufweisen (z. B: *jemanden laufen lassen* in der Bedeutung *nicht verhaften*). Diese „anderen“ Bedeutungen der Konstruktion gruppieren sich um die Grundbedeutung, die am repräsentativsten ist (vgl. Abb. 3). Diese linguistische Repräsentativität liefert uns dann eine korpusbasierte Untersuchung (für konkrete Ergebnisse der korpusbasierten Untersuchung, vgl. Kotůlková 2010).

Der konstruktionsgrammatische Ansatz bei der Analyse der Konstruktion *lassen* mit Infinitiv führt also zur folgenden Zusammenfassung: Sprache ist weniger regelhaft als insbesondere in der generativen Grammatik angenommen wird. Das Lexikon einer Sprache besteht aus einem hierarchisch strukturierten Inventar von Konstruktionen. Es gibt Abstraktionen bzw. Generalisierungen unterschiedlichen Niveaus, die sich von idiomatischen und halbidiomatischen Fügungen bis hin zu abstrakten grammatischen Strukturen darstellen lassen. Lexikon und Grammatik bilden somit ein Kontinuum, was am Beispiel der Konstruktion *lassen* + reiner Infinitiv besonders evident ist:

Wegen ihrer hohen Produktivität sollte sie nicht nur als idiomatische Fügungen des Lexikons aufgelistet werden, sondern in das grammatische System des Deutschen eingeordnet werden.



(Abbildung 3: Bedeutungen der Konstruktion *lassen*+Infinitiv)

4. Fazit

Der vorliegende Beitrag ging von der Frage aus, ob die Konstruktionsgrammatik eine Alternative zur Valenzgrammatik darstellen kann. Zur Veranschaulichung dieser Fragestellung wurde mit Absicht die *lassen*+Infinitiv-Konstruktion gewählt. Erstens ist diese Konstruktion aus korpuslinguistischer Sicht relevant (vgl. Kotůlková 2010), zweitens geht es um ein Phänomen, das in den normativen Grammatiken nicht bzw. nur am Rande besprochen wird und dennoch in Texten regelhaft vorkommt. Die Analysen folgten zunächst der traditionellen valenzgrammatischen Beschreibung, um dann die Probleme aufzuzeigen, die durch konstruktionsgrammatische Annahmen zu hinterfragen sind. Es hat sich gezeigt, dass der erweiterte Valenzbegriff, der alle Ebenen der Valenz mitberücksichtigt, in Verbindung mit dem konstruktionsgrammatischen Ansatz zu fruchtbringenden Ergebnissen führen kann.

Die Untersuchung der *lassen*+Infinitiv-Konstruktionen, bei der sich die Erkenntnisse der Valenz- und Konstruktionsgrammatik gegenseitig ergänzen, hat ebenfalls bewiesen, dass diese Infinitivkonstruktionen valenztheoretisch nicht ganz einfach zu beschreiben und zu erklären sind. Als Konstruktionen sind sie dagegen gut zu beschreiben, und die Semantik ergibt sich eben aus der Konstruktion. Daraus könnte man folgern, dass die Vorteile der Konstruktionsgrammatik sich vor allem dort manifestieren, wo die Valenzgrammatik nicht mehr greift, weil es sich um Konstruktionen handelt, die man nicht mehr sinnvoll zerlegen kann. Sie zeichnen sich durch eine konstruktionseigene Semantik aus, die die Interpretation der Äußerung determiniert. Im Falle von Infinitivkonstruktionen dieser Art muss man sich von der durch Generativisten geprägten reinen syntaxorientierten Betrachtungsweise befreien. Wie an den konkreten Beispielen zu sehen war, sind Konstruktionen nämlich nicht rein formal, sondern besitzen immer eigene Semantik bzw. Pragmatik (vgl. Deppermann 2006:43). Hiermit bietet sich der von Admoni geprägte Begriff der „offenen Grammatiktheorien“, die „die Funktion (die Leistung) der sprachlichen Formen in den Vordergrund der Forschung rücken“ (Admoni 1972:61). Die offene Grammatiktheorie berücksichtigt das Neue in der Grammatik, notiert alle grammatisch relevanten Erscheinungen, geht von den festen

Ansatzpunkten in die Übergangsbereiche und zu den Einzelercheinungen der Sprache. Darüber hinaus bestimmt sie die Hierarchie der grammatischen Strukturen und stellt die dominierenden Typen der grammatischen Erscheinungen auf. Dies hat sich eindeutig im Falle der untersuchten Konstruktion der Kausativität gezeigt, bei der die frequenzorientierte Korpusanalyse belegt hat, dass „sprachliche, grammatische Formen als Formen in Differenz zu anderen, im System benachbarten Formen ihre systemische Bedeutungen [haben], die sie im Kontext und in der Konsituation der Äußerung aktualisieren“ (Wolf 2006:48 f.).

An Hand der Satzanalysen wurden auch einige Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Konstruktionsgrammatik und der Valenzgrammatik gezeigt. Beide Ansätze sehen Lexeme und Konstruktionen in engem Zusammenhang und betrachten Zeichen (Wörter oder Konstruktionen) als bilaterale Einheiten aus Form und Bedeutung. Verwendet die Valenztheorie den Terminus Leerstellenbesetzung, dann spricht man in der Konstruktionsgrammatik über das Einpassen von Verben in Konstruktionen, bei Goldberg (1995) Fusionierung genannt. Was Konstruktionsgrammatik und Valenzgrammatik trennt ist die Betrachtungsperspektive. Die Valenzgrammatik schaut vom Lexem auf die Konstruktion, d.h. von unten nach oben und beschreibt somit die Strukturen. Die Valenztheorie ist also kopfbasiert, sie gelangt vom Valenzträger (Kopf, Regens) zur Konstruktion (vgl. Welke 2009:514). Es gibt aber Sprachphänomene, die eine umgekehrte Perspektive nahelegen. Die Konstruktionsgrammatik nimmt eben die Sicht von der bedeutungstragenden Konstruktion auf die dieser Konstruktion angepassten Lexeme. Die Konstruktionsgrammatik geht von der Annahme aus, dass nicht nur Verben, sondern ganze Konstruktionen Valenzstellen im Satz eröffnen können. Sie ist in dem Maße konstruktionsbasiert, als sie von der Konstruktion zum Kopf (Regens) gelangt (vgl. Welke 2009:514).

Ich glaube nicht grenzenlos an die Richtigkeit einer Sprachtheorie. Jede Theorie muss sich stets entwickeln, was vor allem in den Auseinandersetzungen mit anderen theoretischen Ansätzen sehr gut gelingen kann. Die obigen Satzanalysen haben gezeigt, dass beide hier untersuchten Ansätze wichtige Teillösungen vorlegen, die für eine komplexe Beschreibung der *lassen*+Infinitiv-Konstruktion unentbehrlich sind. Aus diesem Grund will ich abschließend in Anlehnung an Willems/Coene (2006:237) für den Begriff „konstruktionelle Valenztheorie“ plädieren, der eine Synthese des valenztheoretischen und konstruktionsgrammatischen Ansatzes bei der Analyse von Infinitivkonstruktionen vorschlägt.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- VIEWEGH, Michal (1998): *Erziehung von Mädchen in Böhmen*. VINTR, Hanna (Übers.). Wien; München.
- KRATOCHVIL, Jiří (2000): *Unsterbliche Geschichte oder Das Leben der Sonja Trotzki-Sammler oder Karneval*. Kathrin Liedtke und Milka Vagadayová (Übers.). Zürich.
- BRUSSIG, Thomas (2001): *Am kürzeren Ende der Sonnenallee*. Frankfurt a. M.
- IDS-KORPUS: COSMAS II (*Corpus Search, Management and Analysis System*) unter <http://www.ids-mannheim.de/cosmas2/>, © 1991–2010 Institut für Deutsche Sprache, Mannheim.

Sekundärliteratur:

- ADMONI, Wladimir (1972): Grammatiktheorien in ihrer Anwendung auf das heutige Deutsch. In: *Sprache der Gegenwart*, Nr. 20, Düsseldorf, S. 55–76.
- BAUSEWEIN, Karin (1990): *Akkusativobjekt, Akkusativobjektsätze und Objektsprädikate im Deutschen. Untersuchungen zu ihrer Syntax und Semantik*. Tübingen.
- BOETTCHER, Wolfgang (2009): *Grammatik verstehen*. Band 2, Tübingen.
- DEPPERMAN, Arnulf (2006): Construction Grammar – Eine Grammatik für die Interaktion? In: DEPPERMAN, Arnulf/FIEHLER, Reinhard/SPRANZ-FOGASY, Thomas (Hrsg.): *Grammatik und Interaktion*. Radolfzell, S. 43–65.
- DUDEN (2009): *Die Grammatik*. 8. Aufl. Mannheim; Wien u. a.
- EISENBERG, Peter (2004): *Grundriß der deutschen Grammatik. Band 2: Der Satz*. 2. Aufl. Stuttgart; Weimar.
- ERBEN, Johannes (1959): *Abriß der deutschen Grammatik*. Berlin.
- ENGEL, Ulrich (2009): *Syntax der deutschen Gegenwartssprache*. 4. Aufl. Berlin.
- EROMS, Hans-Werner (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin.
- FISCHER, Kerstin/STEFANOWITSCH, Anatol (Hrsg.) (2006): *Konstruktionsgrammatik. Von der Anwendung zur Theorie*. Tübingen.
- FISCHER, Kerstin/STEFANOWITSCH, Anatol (Hrsg.) (2008): *Konstruktionsgrammatik II. Von der Konstruktion zur Grammatik*. Tübingen.
- GOLDBERG, Adele E. (1995): *A Construction Grammar Approach to Argument Structure*. Chicago; London.
- GOLDBERG, Adele E. (2006): *Constructions at Work. The Nature of Generalization in Language*. New York.
- HELBIG, Gerhard/SCHENKEL, Wolfgang (1991): *Wörterbuch zur Valenz und Distribution deutscher Verben*. Tübingen.
- HELBIG, Gerhard/BUSCHA Joachim (2007): *Deutsche Grammatik. Ein Handbuch für den Ausländerunterricht*. 6. Aufl. Berlin; München u. a.
- HERINGER, Hans-Jürgen (1996): *Deutsche Syntax dependentiell*. Tübingen.
- HYVÄRINEN, Irma (2003): Der verbale Valenzträger. In: AGEL, Vilmos/EICHINGER, Ludwig. M. u. a. (Hrsg.): *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. 1. Halbband. Berlin; New York, S. 738–763.
- KOTŮLKOVÁ, Veronika (2010): Die Vielfalt der *lassen*+Infinitiv-Konstruktionen im Deutschen und wie das Tschechische damit zurechtkommt. In: *DeuCze. Korpuslinguistik Deutsch-Tschechisch kontrastiv*. Bd. 1. Würzburg. (Elektronisch unter www.deucze.org.)
- RYKALOVÁ, Gabriela (2010): Komposita mit Partizip als zweiter Konstituente. Eine korpusgestützte Analyse. In: KRATOCHVÍLOVÁ, Iva/WOLF, Norbert Richard (Hrsg.): *Kompendium Korpuslinguistik. Eine Bestandsaufnahme aus deutsch-tschechischer Perspektive*. Heidelberg, S. 179–186.
- SMIRNOVA, Elena/MORTELMANS, Tanja (2010): *Funktionale Grammatik. Konzepte und Theorien*. Berlin; New York.
- TESNIÈRE, Lucien (1959): *Éléments de syntaxe structurale*. Paris.
- WELKE, Klaus (2007): *Einführung in die Satzanalyse*. Berlin; New York.
- WELKE, Klaus (2009): *Valenzgrammatik des Deutschen. Eine Einführung*. Berlin.

- WILLEMS, Klaas/COENE, Ann (2006): Satzmuster und die Konstruktionalität der Verbbedeutung. Überlegungen zum Verhältnis von Konstruktionsgrammatik und Valenztheorie. In: *Sprachwissenschaft*, Heft 31.3, S. 237–272.
- WOLF, Norbert Richard (1982): *Probleme einer Valenzgrammatik des Deutschen*. Innsbruck.
- WOLF, Norbert Richard (2006): Beobachtungen zur russischen Grammatikografie des Deutschen. In: *Russkaja Germanistika*, Bd. 2. Moskwa, S. 47–53.
- ZIFONUN, Gisela u. a. (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Bd. 2. Berlin; New York.

Eine diachrone Untersuchung zum Stil theorievermittelnder Wirtschaftstexte

Martin MOSTÝN

Abstract:

Diachronic stylistic analysis of academic economic texts

The article characterizes the stylistic tendencies found in academic economic texts with a high degree of abstraction presenting economic theory from the end of the 18th century to the present day. At the centre of the author's attention are changes that are visible on the microstructural level of the text. In this connection, the author also describes quantitative methods that can be used in the diachronic analysis of academic texts.

Key words: academic language, the language of theory, the language of economics, stylistic tendencies, quantitative methodology, diachronic analysis, information condensation

1. Einleitung

Im vorliegenden Beitrag wird der Frage nachgegangen, wie wissenschaftliche Theorien aus dem Sprachbereich der Wirtschaft¹ im Laufe der Zeit versprachlicht werden und ob sich bestimmte stilistische Tendenzen in einschlägigen theorievermittelnden Texten beobachten lassen. Im Fokus stehen Veränderungen in der Mikrostruktur, wobei gezeigt wird, welche quantitativen Methoden bei einer diachron angelegten Analyse herangezogen werden können.

Damit relevante Ergebnisse über die Entwicklung des Stils theorievermittelnder Texte aus dem Sprachbereich der Wirtschaft gewonnen werden können, sind zunächst die geschichtlichen Hintergründe der Entstehung der deutschgeschriebenen theoretischen Wirtschaftssprache in Betracht zu ziehen. Das einleitende Kapitel wird demnach den wichtigsten Phasen, Faktoren und Meinungsführern gewidmet, die auf die Herausbildung der in deutscher Sprache verfassten theoretischen Wirtschaftssprache einen Einfluss ausgeübt haben.

Die Auswahl der Korpustexte ist unter Einbeziehung der horizontalen Gliederung und der vertikalen Schichtung von Fachsprachen erfolgt (s. dazu Roelcke 1999:34), weshalb im Folgenden ebenfalls auf den Status theorievermittelnder Wirtschaftstexte im Sprachbereich der Wirtschaft näher eingegangen wird. Es wird u. a. darauf hingewiesen, dass die horizontale Gliederung des

¹ Zu diesem Begriff s. Bolten (1992)

Sprachbereichs der Wirtschaft nicht unproblematisch erscheint. Da der Sprachbereich der Wirtschaft sehr heterogen ist (vgl. Mostýn 2011:15 ff.), mussten die Texte im Hinblick auf einen konkreten Bereich der Wirtschaftstheorie ausgewählt werden, damit sie vergleichbar sind. Alle untersuchten Texte lassen sich der Volkswirtschaft zuordnen.

Damit stilistische Tendenzen im Theoriebereich der Wirtschaft verfolgt werden können, wurde das Korpus anhand von drei theorievermittelnden Wirtschaftstexten aus verschiedenen Jahrhunderten erstellt, wobei nach Unterschieden in der Mikrostruktur dieser Texte gesucht wurde. Die stilistischen Veränderungen auf der Ebene der Syntax werden ebenfalls mit Hilfe der Analyse der bevorzugten Satzstrukturen und der mittleren Satzlänge ermittelt. In diesem Zusammenhang wird die für theoretische Fachtexte charakteristische Tendenz zur Informationskondensierung erwähnt.

2. Geschichtliche Hintergründe der Entwicklung der deutschsprachigen theoretischen Wirtschaftssprache²

Der Zeitraum, in dem die ersten sprachlich verfolgbaren Spuren von Handelstätigkeit auf dem deutschsprachigen Gebiet geschaffen wurden und der, in dem die ersten wissenschaftlich fundierten ökonomischen Theorien formuliert wurden, liegen sehr weit auseinander. Zwar sind die Anfänge der Herausbildung der wirtschaftsbezogenen (Fach-)lexik bereits ungefähr seit dem Beginn unserer Zeitrechnung bei den Germanen, die mit römischen Kaufleuten Passivhandel betrieben, zu beobachten (Schirmer 1911:8 f.). Zu entscheidenden Phasen der Herausbildung der deutschsprachigen Theoriesprache kam es dennoch deutlich später.

Erst im 17. Jahrhundert wird eine Grundlage für die Entwicklung der theoretischen Wirtschaftssprache, aber auch anderer theoretischer Disziplinen geschaffen. In dieser Zeit entstehen nach dem Vorbild Italiens, Frankreichs und Englands auch im deutschsprachigen Raum, um dem Druck der lateinischen Sprache entgegenzuwirken,³ volks- und nationalsprachliche Wissenschaftssprachen (Roelcke 1999:180). Das ökonomische Denken im 17. Jh. wird geistig durch den Merkantilismus geprägt, was einen bedeutenden Wandel in der ökonomischen Denkweise hervorgerufen hat. Theoretisch-wirtschaftswissenschaftliche Systeme werden in dieser Zeit jedoch nur in geringem Umfang geschaffen. Der Merkantilismus stellt allerdings eine wichtige Vorstufe theoretisch-liberalistischer Überlegungen dar. Unter den deutschsprachigen Vertretern ist insbesondere Johann J. Becher (1635–1682) und sein Werk ‚Politischer Discurs von den eigentlichen Ursachen des Auff- und Abnehmens der Städt, Länder und Republiken‘ aus dem Jahre 1668 zu nennen (vgl. Krumbacher 1991:243).

Im 18. Jahrhundert, das in wesentlichem Maße durch die Aufklärung geprägt wurde, kommt es im deutschsprachigen Raum zur Herausbildung nationalsprachlicher Wissenschafts- und Institutionensprachen (vgl. Roelcke 1999:180). In dieser Zeitetappe, die in der Wirtschaftswissenschaft als „Klassik“ bezeichnet wird, entwickelt sich die Volkswirtschaftslehre⁴ im deutschsprachigen Raum unter Einfluss des englischen Theoretikers Adam Smith (1732–1790) und seines Werks ‚Wealth of Nations‘ aus dem Jahre 1776 zu einer Wissenschaft (Krumbacher 1991:245).

² Die Vorstufen des ökonomischen Denkens sind bereits in alten ägyptischen Reichen (ca. 2850-1085 v. Chr.), bei den Sumerern (ca. 3000–1955 v. Ch.), Babyloniern (1955–1530 v. Ch.) sowie den Israeliten (965–926 v. Ch.) zu finden. Erste wirtschaftstheoretische Ansätze im europäischen Kulturraum wurden im 6. Jh. v. Ch. im alten Griechenland geschaffen (Krumbacher 1991:15 ff.). Zur Geschichte der Volkswirtschaftslehre s. u. a. auch Tautscher (1948).

³ Latein war Jahrhunderte lang die lingua franca der gesprochenen sowie der geschriebenen Fachkommunikation, besonders im geistigen und wissenschaftlichen Bereich. Aus diesem Grund war das Wissen jedoch nur der Lateinisch sprechenden Elite vorenthalten und konnte sich nicht so schnell verbreiten (vgl. Roelcke 1999:160 ff.).

⁴ Von einer fehlenden Systematik bei der Herausbildung von ökonomischen Theorien zeugen die vielen Bezeichnungen, die im Laufe der Zeit für die Volkswirtschaftslehre stellvertretend verwendet wurden, wie etwa Sozialökonomik, Nationalökonomik, Volkswirtschaftslehre, Volkswohlfahrtslehre oder politische Ökonomik bzw. ~ Ökonomie (vgl. Tautscher 1948:1).

Zu bedeutenden deutschsprachigen Theoretikern des 19. Jahrhunderts, das durch verschiedene Schulen und theoretische Herangehensweisen geprägt wurde, gehören beispielsweise Karl H. Rau (1792–1870) mit seinem Werk ‚Lehrbuch der politischen Ökonomie‘, Karl Marx (1818–1883) mit ‚Das Kapital‘ (erste Fassung 1867) und vor allem Friedrich List (1789–1846) mit seinem Buch ‚Das nationale System der politischen Ökonomie‘ aus dem Jahre 1841 (ebd.:246 ff.). Letzterer wird bisweilen als erster deutscher Ökonom bezeichnet, denn er war einer der einflussreichsten Ökonomen des 19. Jhs. (Brauer 1985:697).

3. Das Textkorpus

Das Textkorpus setzt sich aus drei Texten zusammen, die sich hinsichtlich ihrer Thematik den theorievermittelnden Texten aus dem Bereich der Volkswirtschaftslehre zuordnen lassen. Für Analysezwecke wurden Teile von drei theorievermittelnden Wirtschaftstexten herangezogen (jeweils im Umfang von etwa 30 Seiten, s. Literaturverzeichnis), die – chronologisch betrachtet – mit einem etwa einhundertjährigen Abstand verfasst worden sind. Der Analyse wurde der zusammenhängende Text ohne besondere Berücksichtigung der Fußnoten unterzogen, da diese nur in einem Text vorkommen. Alle untersuchten Texte gehören zur Textsorte „Monografie“. Im Einzelnen handelt es sich um:

- 1) ‚Grundfeste der Staaten oder die politische Oekonomie‘ von Johann August Schlettwein aus dem Jahre 1779 (im Folgenden abgekürzt als GSOPOE);
- 2) ‚Handbuch der politischen Oekonomie, Band 1: Volkswirtschaftslehre‘ von Gustav von Schöneberg (Hrsg.) aus dem Jahre 1896 (im Folgenden abgekürzt als HPOE);
- 3) ‚Vahlens Kompendium der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik‘, Band 1, von Theodor Apolte, Dieter Bender u. a. (Hrsg.) aus dem Jahre 2007 (im Folgenden abgekürzt als VK).

Der Status dieser theorievermittelnden Wirtschaftstexte im Fachsprachensystem kann im Hinblick auf die horizontale Gliederung und vertikale Schichtung von Fachsprachen erörtert werden. Geht man von der von Hartwig Kalverkämper entworfenen, in Fachkreisen weit verbreiteten und anerkannten horizontalen Gliederung von Fachsprachen in fünf Bereiche (Wissenschafts-/ Theorie-, Institutionen-, Technik-, Wirtschafts- und Konsumtionssprache) aus (s. Roelcke 1999:34), stellt man jedoch fest, dass eine eindeutige Zuordnung dieser Wirtschaftstexte zu dem einen oder anderen Bereich nicht möglich ist, denn sie weisen Berührungspunkte sowohl mit der Wissenschafts-/ Theorie- als auch mit der Wirtschaftssprache auf.

Wissenschafts- sprache	Techniksprache	Institutionen- sprache	Wirtschaftssprache	Konsumtions- sprache
---------------------------	----------------	---------------------------	--------------------	-------------------------

Abb. 1. Horizontale Gliederung der Fachsprachen nach Kalverkämper (in Mostýn 2011:18)

Dies deutet darauf hin, dass die horizontale Gliederung von Fachsprachen an sich nicht gerade unproblematisch zu sein scheint. Hinsichtlich der vertikalen Schichtung von Fachsprachen, die nicht nur auf dem Abstraktionsrad, sondern auch auf später hinzugekommenen kommunikativen und semiotischen Aspekten beruht, lassen sich die untersuchten Texte ebenfalls der Ebene der Theorie- sprache zuordnen, wie in der folgenden Abbildung veranschaulicht wird:

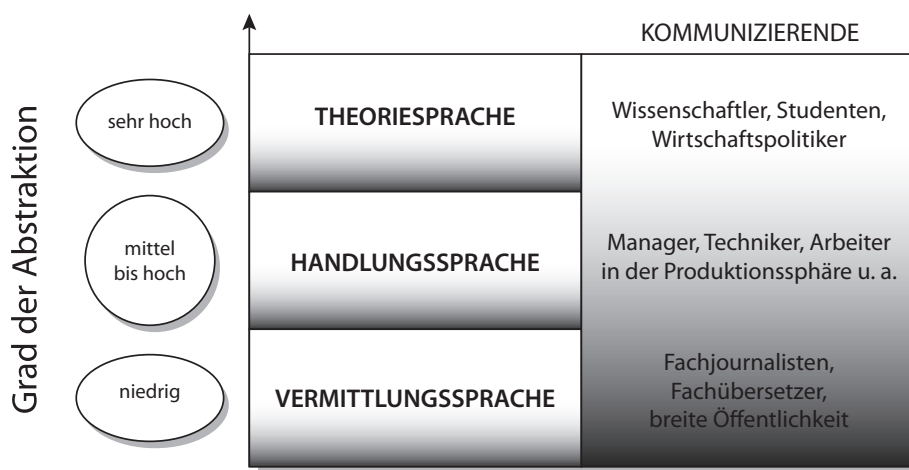


Abb. 2. Vertikale Gliederung des Sprachbereichs der Wirtschaft (Mostýn 2011:22)

In den analysierten Texten werden theoretische Erkenntnisse aus dem Bereich der Volkswirtschaft dargeboten, wobei ihre sprachliche und formale Gestaltung einer wissenschaftlichen Monografie entspricht. Sie wurden von Fachleuten für Fachleute (bzw. für Studierende) verfasst, so dass sie der Ebene der intrafachlichen Kommunikation angehören. Sie verfolgen den Zweck, das volkswirtschaftliche Geschehen zu analysieren und theoretisch zu erfassen, dementsprechend sind sie vor allem für wissenschaftliche Institutionen bestimmt. Die Dekodierung und das Verstehen der dargebotenen Informationen erfordern bei dem Text aus dem 19. und insbesondere bei dem aus dem 21. Jh. fachliches Vorwissen, weswegen die laienhafte Öffentlichkeit diese Texte auf Grund ihrer Kompliziertheit, Abstraktheit, einer häufigen Verwendung von Termini und spezieller Thematik oft nicht versteht. (vgl. ebd.). Auf der Ebene der höchsten Abstraktionsstufe spielen grammatische Kondensierungsmittel eine erhebliche Rolle, wobei sich allgemein eine Zunahme ihres Gebrauchs erwarten lässt.

Eroms (2008:80 ff.) unterscheidet in Anlehnung an Werlich (1975 in ebd.) vier Darstellungsarten, so genannte Vertextungsstrategien: Erzählen, Beschreiben, Argumentieren und Anweisen, wobei er das Erklären (Exposition) als eine Subkategorie des Beschreibens ansieht. Zu den typischen Vertextungsstrategien theorievermittelnder Wirtschaftstexte gehören das Beschreiben bzw. Erklären und das Argumentieren.⁵ Im Hinblick auf ihre Verwendung bei der Versprachlichung des Sachverhaltes wurden einige Unterschiede verzeichnet (Kapitel 4.4.2). Theorievermittelnder Wirtschaftstexte erfüllen eine informative und belehrende Funktion, so begegnet man oft dem Definieren, Vergleichen, Explizieren, Klassifizieren als Spezifizierungsmöglichkeiten des Beschreibens und dem Beweisen, Begründen, Schlussfolgern und Wiederlegen als Arten des Erörterns (vgl. Hoffmann 1985:232).

4. Analyse der sprachlichen und formalen Gestaltung

Die Gestaltung der untersuchten Texte entspricht den zeitgenössischen Schreibgewohnheiten beim Verfassen wissenschaftlicher Monografien. Diese haben sich im Laufe der Zeit unter dem Einfluss

⁵ Eine ausführliche Klassifizierung und Beschreibung der einzelnen Kommunikationsverfahren im Rahmen der erwähnten Vertextungsstrategien bietet beispielsweise Schmidt et al. (1981).

von außersprachlichen Faktoren geändert.⁶ Die augenfälligsten Unterschiede sind in der Mikrostruktur, insbesondere in Bezug auf die Textgliederung, auf die Darstellungsperspektive der Textproduzenten und auf Veränderungen auf der Ebene der Syntax, zu beobachten.

4.1 Textgliederung

4.1.1 Kapitelüberschriften

Chronologisch gesehen nimmt die Gliederung auf der Textebene zu. Das grundlegende Textgliederungsmittel wie die Einteilung in einzelne Kapitel, Unterkapitel bzw. Paragraphen ist in allen drei untersuchten Texten zu finden. In Bezug auf die Formulierung der Kapitelüberschriften bestehen allerdings zwischen dem ältesten Text aus dem 18. Jh. und den übrigen zwei Texten Unterschiede. Im ältesten Text lassen sich Beispiele von langen Kapitelüberschriften finden, die als komplexe Satzgebilde realisiert werden:

- (1) *Bevölkerung, Industrie, Zünfte, Comerciën, Wissenschaften nehmen nur zu, wenn die Benutzung der Grundstücke des Erdbodens zum Hauptaugenmerk der ganzen menschlichen Gesellschaft gemacht wird.* (GSOPOE 1779:16)

Kapitelüberschriften werden nach und nach prägnanter formuliert, was mit der Bevorzugung der nominalen Ausdrucksweise einhergeht. Dies führt zu einer signifikanten Verkürzung der Textlänge, wie aus der folgenden Tabelle ersichtlich ist:

Text 1 (1779)	Text 2 (1896)	Text 3 (2007)
12,94 Wörter/Überschrift	3,93 Wörter/Überschrift	4,41 Wörter/Überschrift

Tab. 1. Durchschnittliche Anzahl von Wörtern pro Kapitelüberschrift

Neben zahlreichen im Verbalstil formulierten Überschriften stehen im ältesten Text auch einige Überschriften, die rein nominal sind (2).

- (2) *Nothwendigkeit der Bearbeitung der Grundstücke* (GSOPOE 1779:23)

Sekundäre (nominalisierte) Prädikationen werden mitunter auch in längere Überschriften integriert, wie am Beispiel (1) zu sehen ist. Im Text aus dem ausgehenden 18. Jh. spiegelt sich bereits die Tendenz zur rein nominalen Ausdrucksweise bei der Formulierung von Kapitelüberschriften wider. Diese hat sich im ‚Handbuch der politischen Oekonomie‘ aus dem 19. Jh. völlig durchgesetzt:

- (3) *II. Die Wirtschaftsstufen in der Geschichte in der Volkswirtschaft* (HPOE 1886:30),

und ist ebenfalls in ‚Vahlens Kompendium‘ zu verzeichnen:

- (4) *Allokation und Verteilung individueller Güter durch Marktpreise* (VK 2007:20)

⁶ Nach Ylönen (1993:81 ff.), die sich mit dem Stilwandel in wissenschaftlichen Artikeln aus dem Bereich der Medizin befasst hat, hängen stilistische Änderungen in Fachtexten sowohl von kulturgebundenen und einzelsprachlichen Faktoren als auch von der internationalen wissenschaftlichen und technischen Entwicklung des jeweiligen Fachbereichs ab. Des Weiteren weist die Autorin darauf hin, dass sich der Wissenschaftsstil im deutschsprachigen Raum im Laufe der letzten hundert Jahre unter dem angloamerikanischen Einfluss entwickelt hat, was eine zunehmende Schematisierung des wissenschaftlichen Schreibens zur Folge hatte. Der Fachstil unterliegt laut Ylönen den Prinzipien des sog. wissenschaftlichen Paradigmas, das das fachliche Handeln von vorne herein prägt. Mit dem naturwissenschaftlichen Paradigma geht die Tendenz zur Objektivierung der Forschungsergebnisse einher.

4.1.2 Lexikalische Gliederungsmittel und andere Gliederungssignale

In Bezug auf den Fließtext wird die Textgliederung ebenfalls unterschiedlich realisiert. Lexikalische Gliederungsmittel wie die Zahlwörter *erstens... zweitens... drittens...* (bzw. 1., 2., 3.) und andere Gliederungssignale wie *im ersten Fall... im zweiten Fall...*; *die erste Frage ist...*, *die zweite Frage ist ...* werden bereits im ‚Handbuch der politischen Oekonomie‘ aus dem 19. Jh., zunehmend dann in ‚Valens Kompendium‘, also im – chronologisch gesehen – neusten Text, gebraucht.

Textdeiktische Ausdrücke wie etwa *im Folgenden, des Weiteren, wie bereits erwähnt* u. a. treten in ‚VK‘ häufiger auf als in den anderen untersuchten Texten. Sie tragen zur Textkohärenz bei und helfen, den vermittelten Sachverhalt und die Textstruktur übersichtlicher zu gestalten, indem die inhalts- und ausdrucksseitigen Zusammenhänge klarer zum Ausdruck kommen.

4.1.3 Typografisch markierte Aufzählungen

Die Gliederung des Textes erfolgt in ‚VK‘ ebenfalls in Form von typografisch markierten Aufzählungen, wobei es sich oft um Nominalisierungen in Form von Verbalabstrakta handelt, wodurch die Information kondensiert (ausdrucksseitig und inhaltsseitig verdichtet) wird.⁷ Auch ganze Textabschnitte werden auf diese Weise typografisch hervorgehoben.⁸ Dieses Textgliederungsmittel findet in älteren untersuchten Texten kaum Anwendung. Die Bedeutung von Nominalisierungen als Mittel der kognitiven Textgliederung – insbesondere in Form von Verbalabstrakta – nimmt im Laufe der Zeit erheblich zu.

- (5) *Es sind danach drei gesellschaftliche Teilsysteme zu unterscheiden, weil Bedürfnisbefriedigung möglich ist durch*
- *Androhung und Anwendung von legitimierter Gewalt (politisches System),*
 - *Anwendung von psychischen Fähigkeiten (kulturelles System) sowie durch*
 - *Produktion und Bereitstellung von Gütern (ökonomisches System oder Wirtschaftssystem).*
- (VK 2007:5)

4.1.4 Interpunktionszeichen

Interpunktionszeichen beteiligen sich ebenfalls an der Textgliederung. Wenn man den Einsatz von Interpunktionszeichen näher betrachtet, lässt sich eine ähnliche Tendenz wie beim Gebrauch von nicht-sprachlichen Mitteln beobachten: die Verwendung dieser Mittel nimmt im Laufe der Zeit zu. Die Textkohäsion wird also zunehmend auch durch die Interpunktionszeichen hergestellt. Im ältesten Text aus dem 18. Jh. lassen sich vereinzelt das Semikolon (insbesondere als Gliederungsmittel in längeren Sätzen), noch seltener der nur einseitig gebrauchte Gedankenstrich (meist zur besonderen Hervorhebung von angeknüpften Satzeinheiten) und der Doppelpunkt (als Mittel der Herstellung einer sinngemäßen Verbindung zwischen Satzinhalten) verzeichnen.⁹ Dabei ist jedoch darauf hinzuweisen, dass im 17. und 18. Jh. noch keine verbindliche orthografische Norm gilt, obwohl bestimmte Vereinheitlichungstendenzen bereits verzeichnet werden können (vgl. Wolff 2009:149).

⁷ Die Informationskondensierung ist eine sprachliche Verdichtung des Sachverhaltes, die sich insbesondere in Fachtexten, Gebrauchsanweisungen, kurzen Zeitungsnachrichten, Klappentexten, Inschriften, Verbotsschildern, Vorlesungsnotizen usw. bemerkbar macht: Also überall dort, wo das Streben nach Knappheit des Ausdrucks besteht. Sie entsteht dadurch, dass im Fachstil komplexe Sachverhalte inhaltlich möglichst vollständig, sprachlich jedoch möglichst knapp, kondensiert zum Ausdruck kommen (vgl. Mostýn 2011:43). Kondensierte Strukturen enthalten mehr Inhaltskomponenten, sie sind semantisch komplexer, als das, was ihre Ausdrucksseite repräsentiert (vgl. von Polenz 1988:26).

⁸ In beiden älteren Texten werden unterschiedliche Formen der Hervorhebung, wie Hervorhebung durch Sperrschrift (HPOE) oder durch Schriftgröße (GSOPOE) verwendet. Diese sind in ‚Vahlens Kompendium‘ allerdings nicht mehr zu finden.

⁹ Zum Gebrauch von Interpunktionszeichen als Mittel der Textkohäsion s. z. B. Fritz (2005:1072 ff.).

- (6) *Thut immer alles, was ihr wollet; macht Verordnungen, und gebt Gesetze, welche und wie viel ihr wollt; fertigt Freyheiten und Privilegien aus, so viel und für wen ihr wollt: Ihr könnt seine steigende Progreßion der Handwercke, der Manufacturen, der Fabricken, der Zünfte, der Comerciën, der Wissenschaften erwarten, seine Zunahme der Volcksmenge hoffen, ...*
(GSOPOE 1779:18 f.)

Unterschiede bei der Verwendung von Interpunktionszeichen sind ebenfalls in Bezug auf Klammern zu beobachten. Während im Text aus dem 18. Jh. runde Klammern nur vereinzelt vorkommen und fremdsprachige Äquivalente zu behandelten Begriffen enthalten, ist im zweiten untersuchten Text aus dem 19. Jh. bereits eine Erweiterung der funktionalen Auslastung dieses Mittels zu verzeichnen. In runden Klammern (andere Typen von Klammern kommen im Korpus nicht vor) werden ergänzende, erklärende Informationen in Form von Beispielen, aber auch Informationen mit präzisierendem und differenzierendem oder verweisendem Charakter eingefügt. Diese Klammern sind auch für ‚Vahlens Kompendium‘ und für die gegenwärtige Wissenschaftssprache allgemein kennzeichnend (s. Beispiele 7 und 8).

- (7) *Wirtschaftlich thätig sind Individuen mit ihren individuellen Bedürfnissen, Aufgaben und Zwecken, aber auch menschliche Gemeinschaften (Vereine, Gemeinden, kommunale Verbände, die Staaten); ...*
(HPOE 1886:3)

Zu den Interpunktionszeichen, die erst im Text aus dem 19. Jh. vorkommen, gehören Anführungszeichen. Sie dienen meist der Hervorhebung oder wenn ein neuer und/ oder wichtiger Begriff im Text eingeführt wird. Sie finden ebenfalls als Mittel zur Markierung von Zitationen Anwendung.

Im Zusammenhang mit den Interpunktionszeichen ist weiterhin die Verwendung von Satz einschüben in Form von Parenthesen zu erwähnen, die durch beiderseitige Gedankenstriche vom Rest des Satzes abgetrennt werden. Parenthesen in dieser Form kommen lediglich in ‚Vahlens Kompendium‘, also im – chronologisch betrachtet – neusten Text, vor:

- (8) *In der Nationalökonomie hat es – gemessen an der Differenzierung und Entwicklung von anderen ökonomischen Teildisziplinen (z. B. Haushalts-, Unternehmens-, Preis-, Geld-, Verteilungs-, Wachstums-, Konjunkturtheorie) – nur relativ wenige Versuche gegeben, Wirtschaftssysteme zu bestimmen, ihr Funktionieren zu erklären und zu vergleichen.*
(VK 2007:7)¹⁰

Parenthesen weisen in gegenwärtigen Theorietexten eine beträchtliche funktionale Auslastung auf, wobei sie kommentierende, informative oder metakommunikative Funktionen erfüllen können. Die adverbiale Partizipialkonstruktion *gemessen an ...* in Beleg (8), die eine kondensierte Form von *wenn man es an der Differenzierung ... misst, ...* darstellt, hat eine konditionale Bedeutung, wodurch die Gültigkeit des durch den Hauptsatz ausgedrückten Sachverhaltes eingeschränkt wird. Somit erfüllt die Parenthese ebenfalls eine restriktive Funktion.

4.2 Nicht-sprachliche Mittel

Aus der Analyse ergibt sich, dass der Einsatz von nicht-sprachlichen Mitteln im Laufe der Zeit deutlich zunimmt. Verschiedene nicht-sprachliche Mittel wie mathematische Formeln (9) und hochabstrakte Grafiken (10) kommen in theorievermittelnden Wirtschaftstexten erst mit dem Einsatz von mathematischen Methoden vor, die sich auf das Streben nach Präzision und Exaktheit der wissenschaftlichen Analysen zurückführen lassen. Ihre Verwendung setzt sich erst mit der Entwicklung der modernen Textbearbeitungs- und Drucktechniken durch. Nicht-sprachliche Mittel stellen

¹⁰ Hervorhebungen in den Belegen wurden vom Autor vorgenommen.

zugleich eine der Formen der Informationskondensierung dar, die in den beiden Texten aus dem vorausgehenden Jahrtausend nicht gebraucht werden.

- (9) Ein Wirtschaftssystem (E) lässt sich dann in einer allgemeinen Systemfunktion umschreiben als $E = E(O, G, S, \Phi, \Psi)$, wobei O die das System bildenden Organisationen symbolisiert, G die Güter, die es hervorbringt, und S die verwendeten Informationstypen. Φ bzw. Ψ stehen für die Systeme von Reaktionsfunktionen, die Input-output-Transformationen in der Kontroll- bzw. Realsphäre erfassen. (VK 2007:9)

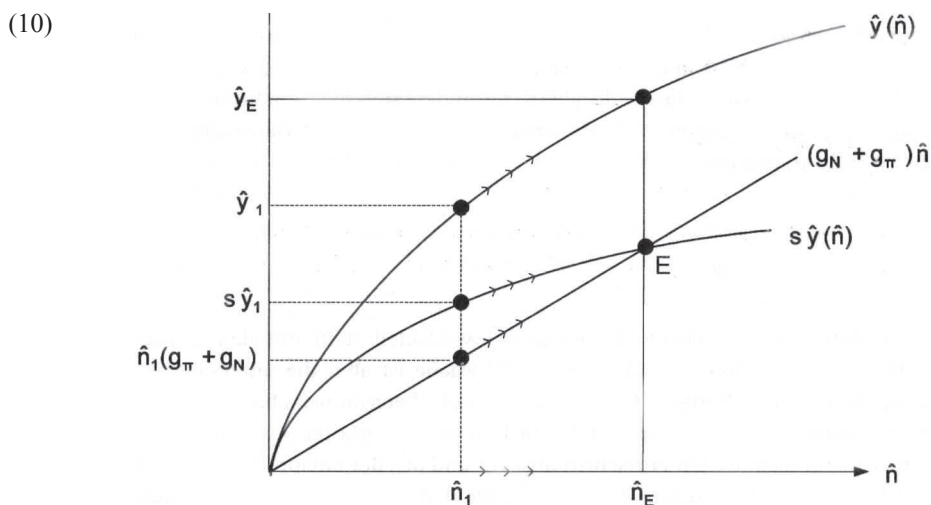


Abb. 3. Übergangswachstum und Wachstumsgleichgewicht mit technischem Fortschritt (VK 2007:417)

Tabellen und Abbildungen erfüllen eine wichtige kommunikative Funktion, denn sie beeinflussen in hohem Maße die Rezeption eines Fachtextes. Durch ihre Verwendung soll dem Leser eine schnellere Orientierung in Bezug auf den Textinhalt und eine schnellere kognitive Erfassung von Informationen ermöglicht werden (vgl. Ylönen 1993:91). Diese textbegleitenden Elemente sind ein wichtiges Mittel der Wissensvermittlung geworden, indem sie in Bezug auf den Fließtext eine zusammenfassende, erklärende oder ergänzende Funktion erfüllen.

4.3 Persönliche vs. unpersönliche Ausdrucksweise

Einer der augenfälligsten Unterschiede in Bezug auf den Stil der untersuchten theorievermittelnden Wirtschaftstexte liegt in der Darstellungsperspektive der Textproduzenten. Im ältesten Text aus dem 18. Jh. lassen sich zahlreiche Belege finden, in denen der Leser direkt angesprochen wird:

- (11) *Saget mir alle, geliebte Mitmenschen! wenn geht die Bevölkerung der Länder am schnellsten, und glücklichsten?* (GSOPOE 1779:16)
- (12) *Sagt mir weiter, theure Mitmenschen, [...].* (ebd., S. 17)
- (13) *Thut immer alles, was ihr wollet; macht Verordnungen, und gebt Gesetze, welche und wie viel ihr wollt; fertigt Freyheiten und Privilegien aus, ...* (ebd., S. 18)

Die rhetorische Figur „Apostrophe“ wird meist als direkte imperativische Verbform realisiert: in den Belegen bspw. *sag(e)t, macht, thut, fertigt...aus* u. a. Das Postulat der Anonymisierung des

Autors, das für den Stil der Wissenschaftssprache in den folgenden Jahrhunderten prägend ist, findet hier nicht Anwendung, denn der Textproduzent wird explizit erwähnt: in den oben erwähnten Belegen z. B. durch das Personalpronomen im Dativ *mir* (Beispiele 11 und 12). Die Neigung zur Personalisierung der Wissenschaftssprache macht sich ebenfalls durch die Verwendung des Personalpronomens *ihr* bemerkbar, durch das die Leser explizit angesprochen werden (Beispiel 13).

In diesem Text lässt sich noch eine weitere stilistische Besonderheit finden, die seit dem 19. Jh. in der Theoriesprache nicht mehr vorkommt, und zwar die Tendenz zur Emotionalisierung des Geschriebenen. Diese kommt hier durch die Anredeformen mit attributiven Adjektiven, die dem Emotionswortschatz angehören, wie etwa *geliebte* oder *theure Mitmenschen* (Beispiele 11 und 12) zum Ausdruck, wodurch eine Kontaktfunktion erfüllt wird und eine gewisse Zuneigung des Autor der Leserschaft gegenüber suggeriert wird.

In den Texten aus dem 19. und 20. Jh. lässt sich ein stilistischer Wandel erkennen: In diesen Texten dominiert eindeutig der unpersönliche, emotionslose Stil, der sich auf das Bestreben nach Anonymisierung der Wissenschaftssprache unter dem Einfluss der Industrialisierung, Urbanisierung und der Massenmedien (s. dazu Wolff 2009:180 ff.) zurückführen lässt. Hand in Hand gehen damit die Tendenz zur Informationskondensierung und somit eine deutliche Zunahme des Gebrauchs von unpersönlichen Konstruktionen wie Partizipial- und Infinitivkonstruktionen, Präpositional- und Genitivattributen (s. Beispiele 14 und 15). Dementsprechend nimmt der Gebrauch von Passivkonstruktionen und deren Ersatzformen zu, der das Bestreben, „die Forschungsergebnisse möglichst zu objektivieren“ (Ylönen 1993:83), widerspiegelt.

- (14) *Eine wesentliche Voraussetzung hierfür ist, daß sie in ihren Wirtschaften und Unternehmungen, den privaten wie öffentlichen, bei der auf den Erwerb wie auf die Verwendung materieller Güter gerichteten, der produktiven wie konkurrierenden, Tätigkeit den Erwerbs- und Konsumtionszweck mit dem möglichst geringen Opfer an Vermögen und Arbeitskraft zu erreichen suchen ...* (HPOE 1896:9)
- (15) *Diese Mängel zeigen sich auch bei der Erklärung der erheblichen Differenzen in der Organisation ökonomischer Prozesse in den verschiedenen sozialistischen und kommunistischen Ländern der Vergangenheit und Gegenwart.* (VK 2007:8)

4.4 Veränderungen auf der Ebene des Satzbaus

4.4.1 Analyse der syntaktischen Strukturen im Text

Damit sich relevante Ergebnisse über die Entwicklung des Satzbaus theorievermittelnder Wirtschaftstexte gewinnen lassen, können quantitative Methoden herangezogen werden, die bereits bei Admoni (1967, 1985, 1990 in Brooks 2006:17), Möslein (1981), Beneš (1981) u. a. Anwendung finden. Konkret handelt es sich um die Ermittlung der absoluten Häufigkeit mit mehreren Parametern. Im Einzelnen geht es um die:

- 1) Analyse der syntaktischen Strukturen im Text (insbesondere des Satzbaus und der bevorzugten Satzformen, das Verhältnis Einfauchsatz – Parataxe – Hypotaxe)
- 2) Analyse der mittleren Satzlänge (Durchschnittliche Anzahl der Wörter im Text in Sätzen und Teilsätzen)

Zu diesem Zweck wurde der zusammenhängende Text mit einem Umfang von jeweils etwa 4500 Wörtern analysiert.

Ad. 1) Aus der Analyse ist zu ersehen, dass sich der markanteste Unterschied auf die funktionale Auslastung des Einfauchsatzes bezieht, womit der Rückgang hypotaktischer Konstruktionen einhergeht. Der Anteil von Einfauchsätzen, Satzgefügen und Satzverbindungen ist in Prozent angegeben:

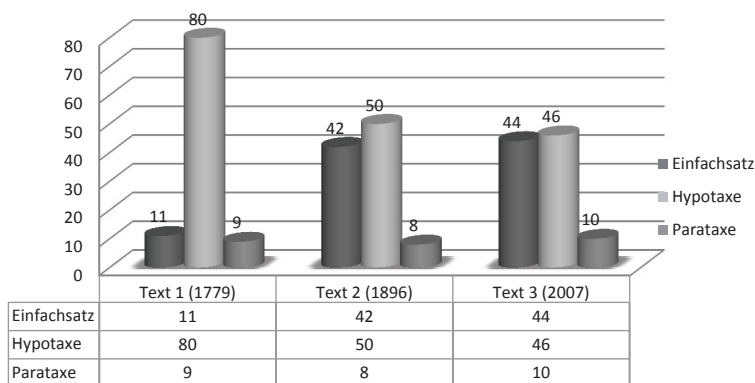


Abb. 4. Das Verhältnis Einfachsatz – Satzgefüge – Satzverbindung in Prozent

Die Bevorzugung hypotaktischer Konstruktionen im Text aus dem 18. Jh. könnte noch teilweise die Vorliebe für „überlange und mehrgliedrige Satzgefüge“ (Admoni 1985 in Brooks 2006:15) der Barockzeit reflektieren. Der Text wurde jedoch in der Zeit der Aufklärung verfasst, die „eine klare und verständliche Sprache forderte“ (Wolff 2009:146). Daher ist der Text gut verständlich, die hochkomplizierten Verschachtelungen, die etwa für die Kanzleisprachen in der frühneuhochochdeutschen Zeit typisch waren, sind kaum noch anzutreffen. Hypotaxen enthalten meistens Nebensätze des ersten oder zweiten Grades. In komplexe hypotaktische Gebilde werden mitunter sekundäre Prädikationen als Nominalisierungen in Form von einfachen Präpositionalphrasen oder andere Kondensierungsformen wie etwa Infinitivkonstruktionen integriert:

- (16) *Also ist gewiß für uns alle empfindbar, daß, um die Erde immer mehr mit Menschen zu füllen, um die Handwercke, Manufacturen, Fabriken, Zünfte, Comerzien und Wissenschaften allenthalben zu gründen, und immer blühender zu machen, alle Districte des Erdbodens sowohl auf seiner Oberfläche, als in seinen Eingeweidn, aufs vollkommenste benutzt und dadurch die Producte der drey bekannten Naturreiche unaufhörlich vervielfältiget werden müssen.*
(GSOPOE 1779:19)

Auch der Text aus dem 19. Jh. zeichnet sich durch sehr komplexe Satzgefüge aus. Ihre Komplexität beruht jedoch auf der Füllung mit Wortmaterial (s. die folgende Abbildung). Bereits im 19. Jh. nimmt die Bedeutung des Einfachsatzes zu Ungunsten der Hypotaxe zu. Die Autoren streben danach, möglichst viele Informationen mit möglichst wenig Worten mitzuteilen, was mit der Tendenz zum Rückgang hypotaktischer Konstruktionen und zur Informationskondensierung einhergeht. Anstelle von expliziten Nebensätzen werden deren nominale sprachökonomische Äquivalente verwendet – Präpositionalphrasen, Attribut-, Partizipial- und Infinitivkonstruktionen und Komposita (vgl. Mostýn 2011:81–86).

Diese Tendenz lässt sich ungefähr seit 1850 in der wissenschaftlichen Prosa beobachten (vgl. Ullmer-Ehrlich 1976:15 f., Möslin 1981:276 ff., von Polenz 1984:32). Die Zunahme der Bedeutung des Einfachsatzes steht mit einer weiteren stilistischen Erscheinung in engem Zusammenhang – mit der Attribuierung. Brooks (2006:34), der das erweiterte Attribut in oberdeutschen Drucken des 16.–18. Jhs. untersuchte, bemerkt dazu: „Der Aufstieg des erweiterten Attributs in den zweieinhalb Jahrhunderten unseres Untersuchungszeitraums vollzieht sich mit einer Geschwindigkeit, die nicht anders denn als rasant bezeichnet werden kann.“ Die Attribuierung erreicht im Text aus dem 19. Jh. ihren höchsten Umfang. Es folgt ein Beleg, in dem das Vorfeld des Einfachsatzes mit ungewöhnlich viel Wortmaterial gefüllt wird. Der nominale Kern wird gleichzeitig durch ein mehrgliedriges, erweitertes prä- sowie postnukleares Attribut erweitert, das mehrere Dependenzniveaus aufweist:

- (17) Eine neue, sehr beachtenswerte, ausführliche, die bisherige Lehre in mancher Hinsicht erweiternde aber m. E. in manchen Punkten doch noch anfechtbare, hier indes nicht näher zu kritisierende Analyse der Motive („Leitmotive“) im wirtschaftlichen Handeln nach ihrem Wesen und ihren Funktionen mit den daraus sich für die Theorie und Praxis ergebenden Konsequenzen und mit sehr wertvollen kritischen Erörterungen insbesondere über die Einseitigkeit und Unrichtigkeit der älteren individualistischen und der neuern socialistischen Lehre giebt Ad. Wagner in der 3. Aufl. seiner Grundlegung ... (HPOE 1896:9)

Der Satzrahmen im Text aus dem 19. Jh. ist mit wesentlich mehr Informationen gefüllt, daher kommt die Ausklammerung häufig zum Ausdruck:

- (18) Der Wechsel der Erscheinungen vollzog sich bisher und wird sich auch ferner vollziehen in allen Verhältnissen der Volkswirtschaft: in den Zuständen der Produktion und des Absatzes, der Verteilung und der Konsumtion der Güter, in der Gestaltung der gesellschaftlichen Institutionen wie der wirtschaftlichen Rechtsordnung, in den Maßregeln der staatlichen wie kommunalen Verwaltung, und in den socialen Zuständen der verschiedenen Berufsklassen. (HPOE 1896:20)

Gerade die Veränderungen in der Satzlänge sind eine der augenfälligsten Entwicklungstendenzen in den untersuchten drei Texten. Die längsten Satzeinheiten kommen im Text aus dem 19. Jh. in Form von Einzelsätzen und Satzgefügen vor. Die Sätze als Ganzes werden zwar kürzer (insbesondere in ‚VK‘), sie sind aber inhaltlich komplex und enthalten eine große Menge von Termini.

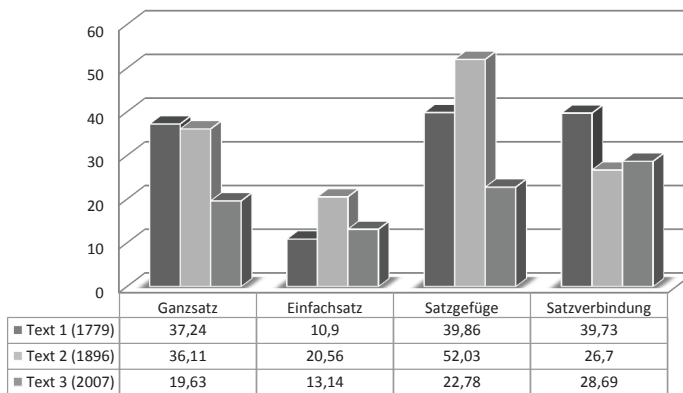


Abb. 5. Mittlere Satzlänge im Ganz-, Einzelsatz, Satzgefüge und in der Satzverbindung

Hand in Hand mit der Verkürzung der mittleren Satzlänge geht die Tendenz zur Informationskondensierung. Die bevorzugte nominale Ausdrucksweise bewirkt die Verwendung von bedeutungsarmen Verben, diese fungieren als bloße Verknüpfungselemente und Träger grammatischer Kategorien wie Tempus, Modus, alles Satzsemantische spielt sich dann bei den Nomen ab:

- (19) Die Vielfalt konkreter Wirtschaftsordnungen ist Ausdruck der Fülle von Kombinationsmöglichkeiten dieser Ausprägungen von Ordnungsformen. (VK 2007:11)

Abschließend wird noch der Prozentanteil an Sätzen mit syntaktischen Kondensierungsformen (satzwertige Nominal- und Präpositionalphrasen, satzwertige Infinitiv- und Partizipphrasen) für die einzelnen Texte angegeben.

Korpus text	Prozentanteil von Sätzen mit Kondensierungsformen
Text 1 (1779)	43 %
Text 2 (1896)	56 %
Text 3 (2007)	35 %

Tab. 2. Prozentanteil von Sätzen mit Kondensierungsformen

Der Tabelle lässt sich entnehmen, dass 43 % der untersuchten Sätze im Text aus dem 18. Jh. und 35 % der Sätze im Text 3 (2007) nominalisierte Kondensierungsformen enthalten. Am häufigsten sind kondensierte Formen im ‚Handbuch der politischen Oekonomie‘ (1896) zu verzeichnen: Der Anteil macht 56 % der untersuchten Sätze aus. Dies ist auf einen markanten Anteil von attributiven Partizipialkonstruktionen, aber auch einfachen satzwertigen Nominal- und Präpositionalphrasen in diesem Text zurückzuführen. Angesichts der Werte lässt sich konstatieren, dass verschiedene Formen der Informationskondensierung, insbesondere Nominal- und Präpositionalphrasen, satzwertige Infinitiv- und Partizipphrasen bereits im 18. Jh. in wirtschaftsbezogenen Theorietexten eine bedeutende Rolle spielten, wobei die beiden Texte aus dem 19. und 21. Jh. keine Ausnahme darstellen.

4.4.2 Vertextungsstrategien und deren Einfluss auf den Satzbau

Obwohl alle untersuchten Texte eine informative und belehrende Funktion erfüllen, unterscheiden sie sich voneinander auch bezüglich der gewählten Vertextungsstrategien. Beschreiben und/ oder Erklären wird zwar in allen untersuchten Texten eingesetzt, aber sprachlich anders realisiert. Der markanteste Unterschied wurde bei der wissenschaftlichen Argumentation festgestellt, die sich im Laufe der Zeit im Hinblick auf dominierende Konstituenten entwickelt. Insbesondere der älteste Text aus dem 18. Jh. hebt sich von den neueren zwei Texten ab, indem er eine Mischform von beschreibenden, explizierenden und narrativen Passagen (häufiger Gebrauch von Fragesätzen, persönlicher Stil, Emotionalisierung s. Kapitel 4.3) darstellt. Weitere Formen des Beschreibens wie Vergleichen, Klassifizieren oder Arten des Erörterns wie Beweisen, Begründen, Schlussfolgern (s. Hoffmann 1985:232)¹¹ sind in diesem Text nur sehr wenig ausgeprägt, was sich zugleich auf den Satzbau auswirkt.

Die Argumentation kommt nicht in Form von kausalen Relationen zustande (Kausalsätze und entsprechende Konkurrenzformen kommen sehr selten vor), sondern wird meist mit Hilfe von anderen Mitteln realisiert. Typisch ist eine Aufstellung von Behauptungen, Voraussetzungen oder Bedingungen in Form von rekurrenten Satzstrukturen, wobei es sich häufig um konditionale Gefüge mit *wenn*-Sätzen handelt:

- (20) *So kann sich auch ein Bergwerkseigenthümer unmöglich Vortheile schaffen, wenn er auf tüchtige Bergleute, auf gute und fleißige Schmelzer nichts aufwendet, wenn er den Arbeitern sein starkes haltbares Geschirr anschaffet, wenn er die Auslagen auf die nothwendigen Bergwerksmaschinen, auf Pochwerke, Schmelzhütten, und andere unentbehrliche Einrichtungen scheuet, oder zu machen unvermögend ist.* (GSOPOE 1779:32)

Bedingungen werden auch in Form von Präpositionalphrasen mit *ohne* formuliert: (21) *Ohne Grundeigenthum ist Wanderung der Menschen und der Familien nicht zu vermeiden ...* (GSOPOE 1779:26), oder häufig auch als freie Relativsätze mit dem Relativpronomen *wer* im Vorfeld realisiert: (22) *Wer [...] von seinen Aeckern den größten möglichen Vortheil ziehen will, der muß sich zur Bearbeitung und zur Düngung Pferde oder Ochsen und anderes Vieh anschaffen, ...* (ebd.:28 f.).

¹¹ Zu dem Kommunikationsverfahren Erörtern s. auch Schmidt et al. (1981:198).

Nur vereinzelt kommt Definieren vor, meist in einer einfachen Form mit dem Verb *heißen*:

- (23) *Alle die Kosten, die auf das Wesen, und auf die Herstellung nutzbarer Grundstücke, und die dazu gehörigen Gebäude gemacht werden, heißen eigentlich die landwirtschaftliche Grundauslagen (avances fonciers).* (GSOPOE 1779:26 f.)

Im Text aus dem 19. und weiter dann auch im Text aus dem 20. Jh. sind die Arten des Beschreibens und des Erörterns deutlich ausgeprägter. Kommunikationsverfahren wie Vergleichen, Differenzieren und Klassifizieren treten sehr häufig auf, wobei die Bedeutung von attributiven Relativsätzen mit differenzierender und/ oder spezifizierender Funktion weiter zunimmt:

- (24) *Die Volkswirtschaft ist stets das Produkt von drei Faktoren, die man als Grundfaktoren alles wirtschaftlichen Lebens bezeichnen kann, 1. des Territoriums, auf welchem ein Volk seßhaft ist, mit den originären organischen und anorganischen Stoffen, aus denen es zusammengesetzt ist, und den in und auf ihn naturgesetzlich wirkenden Naturkräften. [...] 2. der gesamten wirtschaftlichen Thätigkeit [...], und 3. der staatlichen Gesetzgebung und öffentlichen [...] Verwaltung.* (HPOE 1886:19)

In diesem Text zeigen sich ebenfalls argumentative Kommunikationsverfahren wie Schlussfolgern und Begründen (s. dazu Schmidt et al. 1981:183 ff.), so dass der Anteil von kausalen und konsekutiven Konnektoren, vornehmlich in Form von Konjunkionaladverbien, aber auch von Junktionen signifikant ansteigt.

- (25) *Aber für diese Kausalitätsverhältnisse von Ursache und Wirkung im Wirtschaftsleben, für diese „Gesetze“, für diese Tendenzen gilt, eben weil der sociale Mensch ein Faktor derselben ist, was vorher als charakteristisch für alle historischen oder socialen Gesetze gegenüber den Naturgesetzen hingestellt wurde. Sie sind keine absoluten Gesetze, denn sie gelten nicht für das Wirtschaftsleben überhaupt, sondern nur für bestimmte Wirtschaftszustände und* (HPOE 1886:26)

Was ‚Vahlens Kompendium‘ aus dem 21. Jh. betrifft, lässt sich im Hinblick auf eingesetzte Kommunikationsverfahren beim Argumentieren im Text aus dem 19. Jh. ein bedeutender Unterschied konstatieren, der allerdings bereits erwähnt wurde, und zwar, dass die Argumentation ebenfalls durch mathematische Formeln und verschiedene Grafiken gestützt wird (s. Kapitel 4.2), wodurch die Gültigkeit der einzelnen Aussagen gesichert werden soll.

Ein weiterer Unterschied im Hinblick auf eingesetzte Kommunikationsverfahren macht sich beim Zitieren bemerkbar. Während bibliografische Hinweise im ältesten Text aus dem 18. Jh. so gut wie gar nicht vorkommen (s. Anhang 1), sind sie im zweitältesten Text Bestandteil eines sehr umfangreichen Anmerkungsapparats (s. Anhang 2), der zugleich die Funktion eines Literaturverzeichnisses erfüllt. Darin spiegelt sich deutlich die Tendenz zur Präzision und Exaktheit der Theoriesprache wider. In ‚Valens Kompendium‘ (s. Anhang 3) wird wiederum auf Fußnoten komplett verzichtet. Alle Literaturhinweise werden im laufenden Text untergebracht, jedem Kapitel werden noch kommentierte Literaturhinweise und ein Literaturverzeichnis, deren Gestaltung heutzutage bestimmten Konventionen und Normen unterliegt, beigefügt.

5. Fazit

Die diachrone Analyse der theoriebezogenen Wirtschaftstexte hat mehrere stilistische Veränderungen bzw. Tendenzen aufgedeckt. Die Gliederung nimmt auf der Textebene nach und nach zu. Die Einteilung in einzelne Kapitel, Unterkapitel bzw. Paragraphen ist zwar in allen drei untersuchten Texten zu verzeichnen, aber Kapitelüberschriften werden im Laufe der Zeit prägnanter formuliert, was mit der Tendenz zur nominalen Ausdrucksweise Hand in Hand geht. Diese lässt sich bereits im ältesten Text aus dem 18. Jh. verzeichnen. Die Bedeutung von Nominalisierungen als Mittel der Textgliederung wächst – insbesondere in Form von Verbalabstrakta. Insbesondere seit dem 20. Jh. setzen sich in Theorietexten verschiedene Tabellen und Übersichten durch, wobei sie in Bezug auf den Fließtext eine zusammenfassende, erklärende oder ergänzende Funktion erfüllen. Auch der Einsatz von nicht-sprachlichen Mitteln (mathematische Formeln, abstrakte Grafiken) und Interpunktionszeichen (insbesondere Semikolon, Doppelpunkt, Gedankenstrich, Anführungszeichen, runde Klammern) lässt sich im Laufe der Zeit häufiger verzeichnen. Erst im Text aus dem 21. Jh. wird von Parenthesen in mehreren Funktionen Gebrauch gemacht, wobei sie eine kommentierende, informative oder metakommunikative Funktion erfüllen.

Eines der augenfälligsten Unterschiede in Bezug auf den Stil der untersuchten theorievermittelnden Wirtschaftstexte liegt in der Darstellungsperspektive der Textproduzenten. Im Text aus dem 18. Jh. werden sowohl der Textproduzent als auch -rezipient explizit erwähnt, worin sich die Tendenz zur Personalisierung und Emotionalisierung des Geschriebenen manifestiert. Im theorievermittelnden Text aus dem 19. und 20. Jhs. dominiert hingegen eindeutig die unpersönliche, emotionslose Ausdrucksweise, was sich auf das Bestreben nach Anonymisierung der Wissenschaftssprache zurückführen lässt.

Damit geht die Tendenz zur Informationskondensierung einher, was eine Bevorzugung des Gebrauchs von unpersönlichen Konstruktionen in Form von Partizipial- und Infinitivkonstruktionen, Präpositional- und Genitivattributen zur Folge hat. Eine besondere Rolle kommt der Attribuierung zu. Diese erreicht im Text aus dem 19. Jh. ihren größten Umfang.

Aus der Analyse der Textstruktur geht hervor, dass sich im Laufe der Zeit die funktionale Auslastung des Satzes wesentlich erhöht hat, womit der Rückgang hypotaktischer Konstruktionen zusammenhängt. Zwar lässt sich der Schwund hypotaktischer Konstruktionen und eine höhere funktionale Auslastung von Sätzen, die mit mehr Wortmaterial gefüllt werden, bereits im Text aus dem 19. Jh. nachweisen, Nebensätze bleiben aber weiterhin ein unentbehrlicher Mitspieler wissenschaftlicher Argumentation.

Unterschiede wurden ebenfalls im Hinblick auf die gewählten Kommunikationsverfahren aufgezeichnet. Der älteste Text aus dem 18. Jh. stellt eine Mischform von beschreibenden, explizierenden und narrativen Passagen dar. Schlussfolgern und Begründen manifestieren sich erst im Text aus dem 19. Jh., so dass der Anteil von kausalen und konsekutiven Konnektoren, vornehmlich in Form von Konjunkionaladverbien, aber auch von Junktionen signifikant zunimmt.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- APOLTE, Thomas/BENDER, Dieter/BERG, Hartmut u. a. (2007): *Vahlens Kompendium der Wirtschaftstheorie und Wirtschaftspolitik*. Bd. 1., 9. Aufl. München, S. 2–30.
- SCHLETTWEIN, Johann August (1779): *Grundfeste der Staaten oder die politische Oekonomie*. Gießen, S. 1–39.
- SCHÖNEBERG, Gustav von (1896) (Hrsg.): *Handbuch der politischen Oekonomie. Band 1: Volkswirtschaftslehre*. 4. Aufl. Tübingen, S. 1–30.

Sekundärliteratur:

- BENEŠ, Eduard (1981): Die formale Struktur der wissenschaftlichen Fachsprachen in syntaktischer Hinsicht. In: BUNGARTEN, Theo (Hrsg.): *Wissenschaftssprache*. (= Beiträge zur Methodologie, theoretischen Fundierung und Deskription). München, S. 185–212.
- BRAUER, Walter (1985): List, Friedrich. In: *Neue Deutsche Biographie (NDB)*. Band 14. Berlin, S. 694–697. Zugänglich unter <http://daten.digital-sammlungen.de/0001/bsb00016332/images/index.html?seite=710> [07.04.2013].
- BROOKS, Thomas (2006): *Untersuchungen zur Syntax in oberdeutschen Drucken des 16.-18. Jahrhunderts*. Frankfurt am Main; Berlin; Bern u. a.
- BOLTEN, Jürgen. (1992): Fachsprache oder Sprachbereich? Empirisch-pragmatische Grundlagen zur Beschreibung der deutschen Wirtschafts-, Medizin- und Rechtssprache. In: BUNGARTEN, Theo (Hrsg.): *Beiträge zur Fachsprachenforschung. Sprache der Wissenschaft und Technik, Wirtschaft und Rechtswesen*. Tostedt, S. 57–72.
- EROMS, Hans-Werner (2008): *Stil und Stilistik. Eine Einführung*. (= Grundlagen der Germanistik – 45). Berlin.
- FRITZ, Thomas A. (2005): Der Text. In: Dudenredaktion (Hrsg.): *Duden. Die Grammatik*. Bd. 4. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 7., völlig neu bearbeitete und erweiterte Aufl. Mannheim; Leipzig; Wien; Zürich, S. 1067–1174.
- HOFFMANN, Lothar (1985): *Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung*. 2. völlig neu überarbeitete Aufl. Tübingen.
- KRUMBACHER, Josef (1991): *Geschichte der Wirtschaftstheorie*. München.
- MOSTÝN, Martin (2011): *Grammatische Mittel der Informationskondensierung in Wirtschaftstexten*. Ostrava.
- MOSTÝN, Martin (2012): Grammatische Mittel der Informationskondensierung in Wirtschaftstexten. In: KOTŮLKOVÁ, Veronika/RYKALOVÁ, Gabriela (Hrsg.): *Perspektiven der Textanalyse*. Tübingen, S. 39–51.
- MÖSLEIN, Kurt (1981): Zur Syntax der Sprache der Technik. In: Von Hahn, Walter (Hrsg.): *Fachsprachen*. (= Wege der Forschung. Bd. 498). Darmstadt, S. 276–319.
- POLENZ, Peter von (1984): Entwicklungstendenzen des deutschen Satzbaus. In: *Die deutsche Sprache der Gegenwart*. Göttingen, S. 29–42.
- POLENZ, Peter von (1988): *Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens*. Berlin; New York.
- ROELCKE, Thorsten (1999): *Fachsprachen*. Berlin

- SCHIRMER, Alfred (1911): *Zur Geschichte der deutschen Kaufmannssprache*. Straßburg.
- SCHMIDT, Wilhelm et al. (1981): *Funktional-kommunikative Sprachbeschreibung. Theoretisch-methodische Grundlegung*. Leipzig.
- TAUTSCHER, Anton (1948): *Geschichte der Volkswirtschaftslehre*. Wien.
- ULLMER-Ehrich, Veronika (1976): *Zur Syntax und Semantik von Substantivierungen im Deutschen*. Kronberg.
- WOLFF, Gerhart (2009): *Deutsche Sprachgeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart*. Tübingen; Basel.
- YLÖNEN, Sabine (1993): Stilwandel in wissenschaftlichen Artikeln der Medizin. Zur Entwicklung der Textsorte „Originalarbeiten“ in der Deutschen Medizinischen Wochenzeitschrift von 1884 bis 1989. In: Schröder, Hartmut (Hrsg.): *Fachtextpragmatik*. Tübingen, S. 81–98.

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts CZ.1.07/2.3.00/20.0222 „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“.

Zweites Kapitel

von

Den nothwendigen Erfordernissen und
Auslagen zur vollkommensten Benut-
zung der Grundstücke
des Erdbodens.

§. 8.

Nothwendigkeit der Bearbeitung der
Grundstücke.

Die Erde ist wohl geschikt, genießbare Pro-
ducte für das menschliche Geschlecht zu
erzeugen. Sie schenkt uns auch zu allen Pflanz-
en, die wir zu unserm Lebensunterhalte, und zu
unsern Freuden brauchen können, in den Mut-
terpflanzen den Saamen. Die Thiere, deren
wir benöthiget sind, haben auch den Segen der
Fortpflanzung in sich, und vermehren sich das
durch, wenn sie nur ihre Nahrung finden. Al-
lein wenn die Erde sich selbst überlassen wird,
so kann sie nicht so viele, nicht so vollkommene
Gewächse für Menschen und nutzbare Thiere hers-

B 4

vorbrins

Die wirtschaftlichen Triebfedern. § 3.

5

nomie als herrschende Lehre die im vorigen Jahrhundert von der englischen und französischen Moral- und Staatsphilosophie ausgegangene, allgemein verbreitete und auch von Adam Smith⁹⁾ für das wirtschaftliche Gebiet vertretene Ansicht, welche der Ausgangspunkt und die Basis des von ihm entwickelten und in dem sog. Smithianismus weiter ausgebildeten national-ökonomischen Systems war: daß der Mensch in seinen wirtschaftlichen Handlungen sich nur durch seinen eigenen Vorteil, nur durch sein Privatinteresse bestimmen lasse, daß der Eigennuß (selfinterest), der Egoismus die einzige wirtschaftliche Triebfeder und bei der natürlichen Gleichheit der Menschen ein gleicher Faktor aller wirtschaftlichen Handlungen, eine konstante Naturkraft sei¹⁰⁾. Man gelangte von dieser Anschauung ausgehend zu der Annahme von „wirtschaftlichen Naturgesetzen“¹¹⁾. Und ersehen in dem Eigennuß zwar nicht die einzige, aber doch die soweit allen andern noch mitwirkenden übermächtige wirtschaftliche Triebfeder, daß man für die Beurteilung volkswirtschaftlicher Verhältnisse und der für diese zu ergreifenden staatlichen Maßregeln sowie für die Erkenntnis der „volkswirtschaftlichen Gesetze“ nur mit diesem Motiv zu rechnen habe. Die radikalsten Vertreter des „Smithianismus“ gingen soweit, den Eigennuß (Egoismus) nicht nur als die tatsächlich maßgebende Kraft anzuerkennen, sondern auch als die einzig berechnete wirtschaftliche Triebfeder hinzustellen, deren freieste ungehinderte Wirksamkeit die besten Zustände der Volkswirtschaft herbeiführe; sie lehrten, der Egoismus sei „die Mutter aller öffentlichen Wohlfahrt“, das ungehemmte Schalten und Walten des Privategoismus führe von selbst zum Gemeinwohl, da jeder Einzelne durch das Verfolgen seiner privaten Interessen auch die Interessen der Gesellschaft und das Wohl des Ganzen befördere¹²⁾.

Alle diese Anschauungen sind in ihrer Ferkümlichkeit längst erkannt und finden in der Wissenschaft heute keinen nennenswerten Vertreter mehr. Die wirtschaftlichen Triebfedern¹³⁾ sind (nach der herrschenden Lehre¹⁴⁾ folgende:

1883. S. 71 ff. E. Say, Das Wesen und die Aufgaben der Nationalökonomie. 1884. S. 49. Derf., Grundlegung der theoretischen Staatswirtschaft. 1887. S. 4 ff. G. Schönberg, Die Volkswirtschaftslehre. 1878. S. 20 ff. G. Cohn, Bedeutung der Nationalökonomie z. 1869. Derf., in J. f. St. W. 27, S. 13 ff. Derf., System z. S. 285 ff. F. Lehmann, Grundbegriffe und Grundlagen der Volkswirtschaft. 1898. S. 75 ff. Conzen, Einleitung in das staats- und volkw. Studium. 1870. F. A. Lange, Geschichte des Materialismus. 1866. S. 501 ff. F. J. Stahl, Die Philosophie des Rechts. 4. Aufl. 1870. Bd. II. S. 70 ff. Dieckel in J. f. Nat. 43. S. 17 ff. Vgl. auch in dieser Abh. unten § 13 S. 21 ff. 9) Ueber die Ansicht von Adam Smith bezüglich der menschlichen Triebkräfte (Eigennuß und Wohlwollen, deren sittliche Bethätigung durch das natürliche moralische Billigungsprinzip der „Sympathie“ geregelt wird), wonach von diesen Trieben auf dem Wirtschaftsgebiet, aber auch nur auf diesem, der Eigennuß das Motiv des Handelns sei und zur Herbeiführung guter, normaler Zustände sein müsse, aber der von Ad. Smith zum Fundament seiner Wirtschaftstheorie und des von ihm entwickelten natürlichen Mechanismus des Wirtschaftslebens gemachte Eigennuß nicht der völlig freie, in Selbstsucht ausartende, sondern „ein durch die Gerechtigkeit begrenzter“ Eigennuß ist, s. R. Zeyß, Adam Smith und der Eigennuß. 1889.

10) Die frühere Tradition, daß Ad. Smith

auch die Ansichten vertreten habe, der Eigennuß sei die einzige Triebfeder aller menschlichen Handlungen, er bewirke auf wirtschaftlichem Gebiet stets unmittelbar den Gesamtnutzen und es werde hier durch die ungehinderte Wirksamkeit dieses Triebes das Gemeinwohl notwendig und in der besten Weise gefördert, hat Knies schon in der 1. Aufl. seiner Politischen Oekonomie (1858) S. 147 ff. als unrichtig erwiesen. S. auch Zeyß a. a. O. S. 99 ff.

11) S. dar. unten § 13 S. 21.

12) S. darüber insbes. den Art. Handelsfreiheit von J. Prince Smith, dem Begründer der Manchesterpartei in Deutschland, der „Deutschen Freihandelschule“ in Renz'sch Handwörterbuch der Volkswirtschaftslehre S. 439 ff. „Zur Förderung des volkswirtschaftlichen Wohls im allgemeinen sieht der Freihändler nur den einen möglichen Weg: die Freiheit jedes Einzelnen, das eigene Wohl nach Kräften zu fördern. Jedermann versteht die Förderung des eigenen Wohls besser als Andere und besser als Andere. Dem Einwande, daß der unbeschränkt waltende Eigennuß den eigenen Vorteil durch Benachteiligung Anderer suchen dürfte, begegnet der Freihändler durch den Hinweis, daß dies ohne Vergewaltigung unmöglich sei — daß vielmehr im freien Marktverkehr keiner den eigenen Nutzen fördern könne, ohne auch den Nutzen Anderer mitzufördern.“

13) Für diese wirtschaftlichen Triebfedern ist aber zu beachten, daß sie nicht befondere, nur im wirtschaftlichen Handeln, nur in den Hand-

A-2. Ordnungstheoretische Bestimmung von Wirtschaftssystemen

7

und zeigen Parallelen zwischen ihnen auf. Ob und inwieweit mit der Suche nach Gleichartigkeiten in den Beziehungen von Subsystemen allerdings Erkenntnisfortschritte für das Verständnis von Wirtschaftssystemen erzielt wurden, ist zu bezweifeln: Jeder Lebensbereich ist auch durch Eigenheiten und spezifische Probleme (z. B. das Knappheitsphänomen) gekennzeichnet, die sich in den Handlungen der Menschen und den Beziehungen zwischen ihnen niederschlagen. Sie sind theoretisch zu erklären. Eine ökonomische Theorie von Wirtschaftssystemen ist also erforderlich, wenn die Leerstellen der allgemeinen Systemtheorie ausgefüllt werden sollen und durch Bildung und Vergleich von Subsystemen das Verständnis komplexer Gesellschaften gefördert werden soll.

2. Ordnungstheoretische Bestimmung von Wirtschaftssystemen**2.1. Ansätze zur Bestimmung von Wirtschaftssystemen: Ein Überblick**

In der Nationalökonomie hat es – gemessen an der Differenzierung und Entwicklung von anderen ökonomischen Teildisziplinen (z. B. Haushalts-, Unternehmens-, Preis-, Geld-, Verteilungs-, Wachstums-, Konjunkturtheorie) – nur relativ wenige Versuche gegeben, Wirtschaftssysteme zu bestimmen, ihr Funktionieren zu erklären und zu vergleichen. Das Interesse an Systemproblemen hat insbesondere im angelsächsischen Sprachraum erst seit einigen Jahren zugenommen, wohingegen die Systemanalyse vor allem im deutschen Sprachraum Tradition hat. In vielen Publikationen werden Wirtschaftsordnungen und -prozesse einzelner Staaten (z. B. USA, UdSSR) allerdings lediglich in allen Details beschrieben und klassifiziert und ihre Leistungsfähigkeit an verschiedenen Effizienzkriterien, wie z. B. der Wachstumsrate des Volkseinkommens, gemessen und verglichen. Eine Theorie der Wirtschaftssysteme läßt sich durch solche vergleichenden Faktensammlungen, wie sie auch im angelsächsischen Schrifttum üblich sind (Comparative Economic Systems), unmittelbar nicht gewinnen. In anderen Ansätzen werden einzelne wirtschaftliche Probleme – wie z. B. Verteilungs- oder Stabilitätsprobleme – aufgegriffen und systemvergleichend analysiert (CASSEL/THIEME, 1976; THIEME, 1979). Dabei werden die für spezifische Systembedingungen entwickelten ökonomischen Theorien auf andere Bedingungskonstellationen übertragen und ihre allgemeine Erklärungsrelevanz überprüft (THIEME, 1985, 2. A. 1987). Wirtschaftssysteme werden insofern nicht bestimmt, sondern bereits – nach bestimmten Kriterien abgegrenzt – vorausgesetzt.

Die vorhandenen Ansätze zur Bestimmung von Wirtschaftssystemen unterscheiden sich in den Fragestellungen, im methodischen Vorgehen sowie in Auswahl und Betonung von systembestimmenden Elementen:

In der marxistischen Theorie sind die Eigentumsverhältnisse das dominante Abgrenzungskriterium von Wirtschafts- und Gesellschaftssystemen. Die Entwicklung von der Sklavenhaltergesellschaft über die Feudalherrschaft hin zur privatkapitalistischen Produktionsweise wird auf den antagonistischen Widerspruch zwischen den jeweils realisierten privaten Eigentums- und Verfügungsrechten (Produktionsverhältnisse) einer-

Und wieder Fachsprachen?

Axel SATZGER

Abstract

Once again Languages for Special Purposes (LSP)?

This article focuses on the development of LSP research in Germany in order to determine desiderata and to establish priorities for further research projects. Since the 1960s lexicon and grammar of LSP have been described. As a result we now have extensive and mostly even statistically proved results in the fields of morphology, word formation and syntax. In the 1980s research was oriented to a pragmalinguistic description of texts, which made it possible to characterize texts in situational context. Since the 1990s cognitive linguistics has been given more priority, but the results achieved so far are not yet satisfactory. This leads to the question, which topics our attention should be devoted to. There are three groups of problems: Key problems of the theoretical description and systematization of LSP, LSP on conditions of digitalization and globalization, LSP in different contexts (scientific, technical, economic, cultural, administrative etc.).

Keywords: LSP research in Germany, results of the research, fields of further research

1. Vorbemerkung

Der Titel dieses Beitrags legt nahe, dass das Interesse an den Fachsprachen und der Erforschung ihrer Spezifika sowie ihres Gebrauchs in der Sprachwissenschaft unterschiedlich ausgeprägt war. Seit deren Begründung Anfang des 19. Jahrhunderts wurden fachsprachliche Erscheinungen unter sprach- und kulturgeschichtlichen Aspekten sowie mit kulturkritischen Absichten untersucht (vgl. Drozd/Seibicke 1973:4 f.). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts entstand mit der diachronischen Wirtschaftslinguistik eine vorwiegend lexikologisch orientierte Art der Betrachtung von Fachsprache, die allerdings sehr stark auf die Gewinnung wirtschaftsgeschichtlicher, soziologischer und kulturpolitischer Erkenntnisse ausgerichtet war. Durch den äußerst fruchtbaren funktionalen Denkansatz der Prager Schule wurden dann seit den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts die linguistischen Aspekte der Fachsprachen, insbesondere der Wirtschaftssprache, fokussiert (vgl. Drozd/Seibicke 1973:69 ff.). Die Ereignisse des Zweiten Weltkrieges ließen die Forschungen bis in die 50er Jahre weitestgehend zum Erliegen kommen. Durch die sich dann entfaltenden verschiedenen Ausprägungen der Funktionalstilistik, die Stilstatistik und die Translationslinguistik sind entscheidende Erkenntnisse zu Wesen und Funktion der Fachsprachen zusammengetragen worden (vgl. Hoffmann 1984:40 ff.). Damit waren wichtige Grundlagen für eine regelrechte Blütezeit der Fachsprachenforschung im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts gelegt. Zusätzlich inspirierten die allmähliche

Entwicklung der Datenverarbeitung sowie die Herausbildung und Konsolidierung der Textlinguistik und später auch der kognitiven Linguistik zu einer beträchtlichen Erweiterung des Betrachtungsrahmens fachsprachlicher Kommunikate. Die in dieser Blütezeit der Fachsprachenforschung erzielten Ergebnisse sind von besonderer Wichtigkeit, wenn man gegenwärtig an die Bearbeitung fachsprachlicher Themen heranzugehen gedenkt. Seit der Jahrhundertwende ist das Interesse an der weiteren Erforschung der Fachsprachen allmählich geringer geworden. Erst in jüngster Zeit scheint man sich vor allem in der Auslandsgermanistik wieder stärker in dieser Richtung zu engagieren.

2. Status quo der Fachsprachenforschung

Die Fachsprachenforschung ist ein interdisziplinäres Arbeitsgebiet mit Entwicklungspotenzial, denn die Fachsprachen sind das Ergebnis der Präzisierung des Sprachgebrauchs im Erkenntnis- und Kommunikationsprozess vom Konkreten zum Abstrakten, vom Besonderen zum Allgemeinen. Durch ihre Entfernung von der Allgemeinsprache entstehen für viele Menschen Kommunikationsbarrieren. Das wird in einer Entwicklungsphase, die durch die Demokratisierung der gesamten Kommunikation sowie die Globalisierung des wirtschaftlichen, kulturellen und wissenschaftlichen Lebens gekennzeichnet ist, als hemmend empfunden, denn Wissen muss zirkulieren, um gesellschaftliche Akzeptanz zu finden und wirtschaftlich genutzt werden können. Damit werden Fragen aufgeworfen, die nicht nur die intra- und die interfachliche Kommunikation betreffen, sondern in zunehmendem Maße Wissenstransferprozesse in fachexterne Bereiche.

Fragt man nach der Motivation für die starke Hinwendung zu den Fachsprachen im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts, ist das Bestreben der Linguisten selbst nach Beschreibung und Verortung der Fachsprachen im Theoriegefüge nicht zu übersehen. Weitere entscheidende Impulse sind aus der in dieser Zeit in den beiden deutschen Staaten, vor allem aber in der DDR stark zunehmenden fachbezogenen Fremdsprachenausbildung für Nichtphilologen gekommen. Es verwundert etwas, dass gerade in diesem Teil Deutschlands in Anbetracht der ideologischen Abschottung so umfangreiche studienbegleitende Fremdsprachenprogramme aufgelegt worden sind. Zur theoretischen Fundierung dieser Ausbildung war es dringend erforderlich, Wissen über Wesen und Funktion der Fachsprachen zu generieren. Das betraf in allererster Linie die Fachsprachen des Russischen und des Englischen, in geringerem Umfang die Fachsprachen des Französischen und Spanischen. Im Kontext von *Deutsch als Fremdsprache* wurden auch Fachsprachen des Deutschen zum Forschungsgegenstand. Dieses Interesse an den Fachsprachen war in Deutschland besonders ausgeprägt, so dass schließlich hier möglicherweise sogar mehr sehr detaillierte Erkenntnisse zu einzelnen Fachsprachen des Russischen und des Englischen gewonnen worden sind als im russischen oder angelsächsischen Sprachraum selbst. In den 90er Jahren kamen in immer stärkerem Maße Impulse für die Fachsprachenforschung aus der Wirtschaft, insbesondere der *Technischen Dokumentation und Kommunikation*. Fragt man nach den Motiven für das sich neuerdings wieder konsolidierende Interesse an den Fachsprachen, dann entstehen diese vor allem in Ost- und Südeuropa wiederum im Rahmen der Fremdsprachenausbildung, aber auch mit den Globalisierungsprozessen einhergehende wirtschaftliche Interessen spielen eine wichtige Rolle.

Für neu aufzulegende Forschungsthemen ist es erforderlich, die vorhandenen Erkenntnisse zu sichten, um Forschungslinien gegebenenfalls fortführen oder gänzlich neu formulieren zu können. Das ist angesichts teilweise sehr unterschiedlicher Forschungstraditionen im angelsächsischen, romanischen, slawischen und deutschen Sprachraum mit ihren Überschneidungen nicht einfach. Im Zentrum dieser Ausführungen steht die in Deutschland betriebene Fachsprachenforschung, die natürlich durch die relativ enge Verknüpfung mit Fremdsprachenausbildung und Translationswissenschaft die Nachbarsprachen einschließt.

Thorsten Roelcke hat einen Systematisierungsvorschlag unterbreitet, der die unterschiedlichen Fachsprachenkonzeptionen fokussiert. Danach waren die Arbeiten von den 50er Jahren bis etwa Mitte der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts am systemlinguistischen Inventarmodell orientiert, d. h.

eine Fachsprache wurde als System sprachlicher Zeichen gesehen, das in der fachlichen Kommunikation Verwendung findet (systemlinguistisches Inventarmodell). Bis in die 90er Jahre hinein wurde dann der Fachtext unter besonderer Berücksichtigung der kommunikativen Verhältnisse, unter denen er produziert und rezipiert wird, zum Schwerpunkt der Betrachtung (pragmalinguistisches Kontextmodell). Das dritte Modell priorisiert Produzenten und Rezipienten des Fachtextes mit ihren intellektuellen und emotionalen Voraussetzungen (kognitionslinguistisches Funktionsmodell) (vgl. Roelcke 2010:14). Diese Periodisierung, welche die Erweiterung des Betrachtungsrahmens deutlich werden lässt, kann man auch am Beispiel der Definitionen der Begriffe „Fachsprache“, „Fachtext“ (Hoffmann 1988:116 ff.) und „Fachkommunikation“ (Hoffmann 1993:614) konkret nachvollziehen.

In einer Fülle von Publikationen sind Erkenntnisse zur Verortung der Fachsprachen im sprachwissenschaftlichen Theoriegefüge sowie zu deren Merkmalen auf allen Betrachtungsebenen des Sprachsystems zusammengetragen worden. Besonders gut lässt sich der Erkenntnisstand anhand von drei Quellen resümieren. Das von Hoffmann, Kalverkämper und Wiegand herausgegebene zweibändige Werk ‚Fachsprachen – Languages for Special Purposes. Ein Internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung‘ (Hoffmann/Kalverkämper/Wiegand 1998 – 1999) repräsentiert den Kenntnisstand bis etwa zum Beginn der 90er Jahre, also quasi der ersten beiden der oben genannten Phasen. Wesentlich weiter kann die Entwicklung der Fachsprachenforschung mit Hilfe der sehr umfangreichen von Kalverkämper u. a. herausgegebenen Schriftenreihe ‚Forum für Fachsprachenforschung‘ verfolgt werden (z. B. Baumann/Kalverkämper 2004). Entwicklungstendenzen lassen sich ebenfalls sehr gut an den Veröffentlichungen der in Wien erscheinenden Zeitschrift ‚Fachsprache. International Journal of Specialized Communication‘ erkennen. Betrachtet man vor allem die im Handbuch ‚Fachsprachen‘ präsentierten Erkenntnisse, stellt man sehr schnell fest, dass nach etwa 15 Jahren seit Erscheinen des Kompendiums eine Überarbeitung dringend notwendig wäre. Diese würde sowohl bestimmte grundlegende Annahmen zu allgemeinen Aspekten von Fachkommunikation als auch die Beschreibung von Anwendungsbereichen, wie z. B. Organisationen, betreffen, aber auch Überlegungen zur fachsprachlichen Ausbildung und Fachsprachendidaktik oder zur Fachlexikografie wären dringend erforderlich, denn die Entwicklung der Kommunikationstechnologien und die damit verbundenen Globalisierungsprozesse haben die Gesellschaft und deren Kommunikation schnell und tiefgreifend verändert.

Ein weiteres Problem vor allem hinsichtlich der Fülle von Erkenntnissen zu den sprachlichen Merkmalen der verschiedenen Fachsprachen besteht darin, dass diese mit sehr unterschiedlichen Methoden generiert worden sind. Linguistische, philologisch-historische und statistische Methoden sind separat, kombiniert und zudem noch in sich heterogen angewendet worden. Im linguistischen Bereich stehen strukturelle neben funktionalen Betrachtungen. Bei der handlungsorientierten Sprachbeschreibung findet man neben sprechakttheoretischen funktional-kommunikative und handlungstheoretische Ansätze, die alle zu interessanten Ergebnissen geführt haben, deren Kompatibilität aber kaum gegeben ist. In der Fachsprachenforschung dieser Zeit ist das gesamte Methodeninventar der Sprachwissenschaft zu beobachten. Eine Besonderheit besteht aber darin, dass die statistischen Methoden entsprechend dem damaligen Stand der Technik in großem Umfang angewendet worden sind, wodurch die Statistik stärker in das Bewusstsein der Sprachwissenschaft insgesamt gerückt sind. Auf diese Weise ist es gelungen, ein detailliertes Bild von verschiedenen Fachsprachen, besonders des Deutschen, des Englischen und des Russischen, aus synchroner Sicht zu schaffen, das von der Lexik über die Grammatik bis hin zur Textebene reicht. Systematisch wurden die gewonnenen Erkenntnisse zum Teil in Form von Häufigkeitsverzeichnissen bzw. Wörterbüchern sowie lexikalischen und grammatischen Minima vorgestellt, die wiederum für die Erarbeitung von Lehrmaterialien herangezogen worden sind.

Eine sehr verdichtete Zusammenfassung der Erkenntnisse zu den deutschen Fachsprachen, die Probleme der bisherigen theoretischen Fundierung aufzeigt und zu einigen Fragen auch Lösungsvorschläge enthält, bietet Thorsten Roelcke (2010) an. Hinsichtlich der uneinheitlichen

Beschreibung von Fachwortschätzen als Systemeinheiten und als Texteinheiten wird mit einer systematisch-pragmatischen Definition von Fachwort und Fachtext eine Brücke geschlagen. Das Ergebnis ist eine Gliederung des Fachsprach- und des Fachtextwortschatzes in jeweils vier Gruppen nach fachlicher Zugehörigkeit. Durch die Berücksichtigung unterschiedlicher Verfahren der Bedeutungsfestlegung von Fachwörtern entsteht eine plausible Differenzierung hinsichtlich ihres Fachlichkeitsgrades. Weiterhin wird das Spannungsverhältnis von *Exaktheit/Eindeutigkeit* und *Vagheit* mit Bezug auf das kognitionslinguistische Funktionsmodell und damit den Begriff der Assoziation erklärt. Die systematische Vagheit von Fachwörtern ist so als Voraussetzung von Fachwortverwendung zu begreifen, bei welcher die systematische Wortbedeutung je nach Ko- und Kontext variiert wird. Dadurch erscheinen auch die der fachgebundenen Kommunikation allgemein zugeschriebenen Eigenschaften *Deutlichkeit*, *Verständlichkeit* und *Ökonomie* in einem anderen Licht (vgl. Roelcke 2010:56 ff.). Hinsichtlich der grammatischen Besonderheiten der Fachsprachen des Deutschen findet man bei Roelcke ebenfalls eine Übersicht mit typologischer und funktionaler Interpretation (2010:78 ff.). Hinter dieser sehr stark verdichteten Darstellung verbirgt sich eine Fülle von vielfach statistisch gestützten Untersuchungen zu Morphologie und Syntax der unterschiedlichsten Fachsprachen, deren systematische Aufarbeitung z. B. für eine handlungsorientierte Untersuchung von Kommunikaten und weiterführend für die automatische Textverarbeitung von erheblichem Interesse sein könnte. Weitere Applikationsbereiche bieten sich in der Sprachausbildung sowie in der Technischen Dokumentation und Kommunikation.

Ende der 70er Jahre setzte die Öffnung des Betrachtungsrahmens in Richtung einer pragmatolinguistischen und textwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Texten ein, ein weiterer Schritt hin zu einer ganzheitlichen Analyse von Kommunikaten. Lexik und Grammatik der Fachsprachen wurden im Bedingungsgefüge, in welchem die Äußerungen erfolgten, gesehen.

„Der Fachtext ist Instrument und Resultat der im Zusammenhang mit einer spezialisierten gesellschaftlich-produktiven Tätigkeit ausgeübten sprachlich-kommunikativen Tätigkeit; er besteht aus einer Menge logisch, semantisch und syntaktisch kohärenter Sätze (Texteme) oder satzwertiger Einheiten, die als komplexe sprachliche Zeichen komplexen Propositionen im Bewusstsein des Menschen und komplexen Sachverhalten in der objektiven Realität entsprechen.“

(Hoffmann 1988:119)

Dadurch verstärkt sich die interdisziplinäre Ausrichtung der Fachsprachenforschung. Zur Beschreibung von Lexik und Grammatik der Fachsprachen aus systemlinguistischer Sicht tritt die differenzierte Beschreibung der an der Kommunikation beteiligten Personen hinzu, die in Psychologie, Soziologie und Pädagogik sowie in Philosophie und Kommunikationswissenschaft hineinführt. Auch in dieser Phase bleibt die statistische Orientierung in der Fachsprachenforschung als Objektivierungsmöglichkeit bestimmend. Es werden diverse Textkorpora nach Untersuchungsgegenstand (Lexik, Syntax, Text), Fachspezifik (Wichtung von Teildisziplinen) und Textsortenvorkommen aufgebaut bzw. erweitert. Das Ergebnis sind Einsichten in Makro- und Mikrostrukturen einer Fülle von Textsorten unterschiedlichster Disziplinen, die zur Aufstellung von hierarchisch gegliederten Textbauplänen führten. Dabei hat man sich sehr unterschiedlicher Vorgehensweisen bedient. Hoffmann hat die „kumulative Textanalyse“ entwickelt, die in einem Top-down-Verfahren von der Makrostruktur über Kohärenz, thematische Progression, Syntax und Lexik bis hin zu den morphologischen Kategorien reicht (1988:122 ff.). Diese Arbeiten führten zwangsläufig dazu, die Baupläne der Textexemplare hinsichtlich ihrer Gemeinsamkeiten zu vergleichen und zusammenfassend von Textsorten und schließlich auf oberster Ebene von Texttypen zu sprechen. Untersuchungsobjekte waren im Wesentlichen russisch- und englischsprachige Fachtexte, da diese Forschungen sehr stark auf die fachbezogene Fremdsprachenausbildung für Nichtphilologen in der damaligen DDR ausgerichtet waren. Stärker auf deutschsprachige Texte konzentriert waren hingegen die Vertreter der funktional-kommunikativen Sprachbetrachtung, „...die das Zusammenwirken der sprachlichen Mittel der verschiedenen Ebenen des Sprachsystems und ihre wechselseitige Bedingtheit und

Abhängigkeit unter dem Aspekt der intendierten kommunikativen Leistung erfasst“ (Schmidt u. a. 1981:11). Unter einem „Kommunikationsverfahren“ als dem Kernbegriff dieses theoretischen Ansatzes verstand man eine „geistig-sprachliche Operation“, die nur in ihrer sprachlichen Exteriorisation und damit ihrer Materialisierungsform beschreibbar ist (vgl. Schmidt u. a. 1981:30). Auf diese Weise ist eine sicher diskussionsbedürftige Typologie dieser geistig-sprachlichen Operationen mit einer Unterscheidung in komplexe und einfache Verfahren entstanden. Nach dem dominierenden Kommunikationsverfahren wurden die Texte zu *Textarten* und unter Hinzuziehung weiterer Differenzierungskriterien zu Textsorten und Texttypen zusammengefasst (vgl. Helbig 1986:224 f.). Diese auf die ehemalige DDR begrenzte Forschungsrichtung kann in vieler Hinsicht als Pendant zur Sprechakttheorie gesehen werden. Das legen die zentralen Begriffe nahe (vgl. Helbig 1986:226 f.). Sie ist deshalb als Ansatzpunkt für weitere Arbeiten zur typologischen Beschreibung und Entfaltung des deutschen Sprachsystems so interessant, weil eine Fülle von Material, teilweise auch statistisch gestützt, vorliegt. Es wurde aber auch in Anlehnung an andere Sprachhandlungskonzepte experimentiert, um zwischen Typen von Sprachhandlungen Typen von Übergangsbeziehungen zu eruieren und diesen schließlich Ensembles von sprachlichen Repräsentationsformen zuzuordnen (Satzger 1993:299 ff.). Auf der Basis der Sprechakttheorie hat Göpferich unter Heranziehung textexterner und textinterner Merkmale einen sehr differenzierten Analysemodus für Fachtexte entwickelt. Mit ihrer pragmatisch orientierten Typologie erfasst sie Texte des Fachgebietes *Naturwissenschaften* und *Technik* (Göpferich 1995). Die hier praktizierte Herangehensweise bietet interessante Ansatzpunkte für die Systematisierung von Kommunikaten auch anderer Fachgebiete. Weitere mehr oder weniger ausgearbeitete Verfahren zur Analyse von Fachtexten versammelt Bungarten in seinen Sammelbänden zur Fachsprachentheorie (Bungarten 1993).

Mit Beginn der 90er Jahre wendet sich die Fachsprachenforschung in zunehmendem Maße den fachsprachlichen Kognitionsfunktionen zu, d. h. die kognitiven Anlagen des Textproduzenten und des Textrezipienten werden in ihrem dialektischen Zusammenhang mit sprachlichen Phänomenen zum Untersuchungsgegenstand. Sehr gut lässt sich diese Entwicklung wieder am Beispiel von Hoffmann verfolgen, der sich nach seiner Orientierung am systemlinguistischen Inventarmodell und dem pragmalinguistischen Kontextmodell nunmehr zu den Kognitionsfunktionen hinwendet und Fachkommunikation folgendermaßen definiert:

„Fachkommunikation ist die von außen oder innen motivierte bzw. stimulierte, auf fachliche Ereignisse oder Ereignisfolgen gerichtete Exteriorisierung und Interiorisierung von Kenntnissystemen und kognitiven Prozessen, die zur Veränderung der Kenntnissysteme beim einzelnen Fachmann und in ganzen Gemeinschaften von Fachleuten führen.“ (Hoffmann 1993:614)

Als Ansatzpunkte für diese Forschungsrichtung, spielen die Anlage des Kenntnis- und des Verarbeitungssystems des menschlichen Geistes selbst, Abstraktion und Konkretisation als solche kognitiv-linguale Verfahren der Verallgemeinerung und Vereinzelnung von Kenntnissen, Assoziation und Dissoziation im menschlichen Denken zur Benennung von Gemeinsamkeiten und Unterschieden der Gegenstände, Sachverhalte, Abläufe oder Verfahren sowie Interiorisierung und Exteriorisierung von Kenntnissen eine entscheidende Rolle (vgl. Roelcke 2010:24). Damit treten die eng mit der Darstellungsfunktion der Fachsprachen verknüpften funktionalen Eigenschaften *Deutlichkeit*, *Verständlichkeit*, *Ökonomie*, *Anonymität* und *Identitätsstiftung* in den Fokus der Forscher. Dabei wird besonders die Verständlichkeit zum Gegenstand vieler Arbeiten, so z. B. bei Jahr (1996) in der bereits in den vorangegangenen Entwicklungsphasen der Fachsprachenforschung tradierten Ausrichtung auf die Fremdsprachenausbildung oder bei Krings (1996), dessen Sammelband bereits auf das zunehmende Interesse der Wirtschaft an der Technischen Dokumentation und Kommunikation abzielt. Besonders gut lässt sich die Entwicklung der Fachsprachenforschung in die kognitive Richtung an den Arbeiten von Baumann nachzeichnen, welche bereits in der pragmalinguistisch orientierten Phase einsetzte und sich in der kognitionslinguistischen Periode voll entfaltete. Dabei

wird deutlich, dass sich kein scharfes Abgrenzungskriterium für die Periodisierung ausmachen lässt, sondern dass der Betrachtungsrahmen allmählich ausgedehnt worden ist. Baumann schreibt bereits 1996: „Die kognitive Erweiterung der aktuellen Fachsprachenforschung eröffnet der Klassifizierung von Fachtextsorten eine neue methodologische und methodische Dimension“ (1996:384). Seine weiteren Arbeiten werden geprägt durch Themen wie *Fachlichkeit*, *Wissensstrukturen und deren sprachliche Realisierung*, *fachkommunikative Kompetenz in der Wissensgesellschaft*, *Fachstile als Reflex des Fachdenkens* und *Verständlichkeit*. Aber auch andere Themen, wie die *kognitive Metapher als Denkwerkzeug* (Drewer 2003), bieten wertvolle Anregungen für weitere Arbeiten. Besonderes Anregungspotenzial für die Linguistik allgemein und im Besonderen für die Fachsprachenlinguistik bergen weiterhin die Überlegungen zum Verhältnis von Sprache und Bild (Stöckl 2004), die im Zuge der Auseinandersetzung mit der medialen Entwicklung an Bedeutung gewonnen haben. Der Zustand der kognitiven Linguistik, der leider noch durch das Fehlen eines allgemeinen Konzeptes gekennzeichnet ist, erklärt auch die sehr unterschiedlichen Ausgangspunkte und Richtungen in der Fachsprachenforschung.

Die nur schlaglichtartige Beschreibung der Disziplingeschichte zeigt, dass sich nach der Jahrtausendwende eine Veränderung vollzogen hat. Im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts kann man von einer besonders fruchtbaren Periode sprechen, in welcher die Fachsprachen, der Fachtext und schließlich die Fachkommunikation selbst im Zentrum des Interesses standen. Im ersten Dezenium des 21. Jahrhunderts haben sich die Interessen der Forscher auf andere Gebiete verlagert, bei deren Bearbeitung die Fachsprachen eine mehr oder weniger wichtige Rolle spielen. Das sind z. B. die Translationswissenschaft, die interkulturelle und die Unternehmenskommunikation sowie die Technische Dokumentation und Kommunikation. Fragt man nach den Ursachen, dann kann man ungeklärte Grundfragen der Fachsprachentheorie, die stürmische Entwicklung der Kommunikationstechnologien, die Globalisierungsprozesse mit dem gegenläufigen Trend zur Lokalisierung und sicher auch den für die Geisteswissenschaften zunehmenden Druck in Richtung Vermarktung der Forschungsergebnisse anführen. In jüngster Zeit scheint das Interesse an den Fachsprachen, auch des Deutschen, wieder zu steigen. Das zeigt sich, wie oben bereits erwähnt, besonders im ost- und mitteleuropäischen Raum sowie in Südeuropa. Die Nachfrage kommt sowohl aus dem Bildungsbereich als auch aus der Wirtschaft. Durch die krisenhafte Entwicklung in Europa werden Sprach- und insbesondere Fachsprachenkenntnisse für den Einzelnen zu einem wichtigen Existenzkriterium, aber auch Unternehmen werden gezwungen, z. B. ihre Terminologiearbeit zu überdenken, um ihre Dokumentations- und Kommunikationsprozesse kundenfreundlich und vor allem haftungssicher gestalten zu können. Diese Umstände veranlassen dazu, die vorhandenen Erkenntnisse zu Wesen und Funktion von Fachsprachen kritisch zu sichten, um daraus Ansatzpunkte für weitere Arbeiten abzuleiten. Aus diesem Grunde wurde für diesen Beitrag der anfangs kryptisch erscheinende Titel ‚Und wieder Fachsprachen?‘ gewählt.

3. Ansatzpunkte für weitere Arbeiten

Die sich für weitere Untersuchungen anbietenden Fragen lassen sich drei Gruppen zuordnen, wobei Überschneidungen allerdings nicht zu vermeiden sind. Es handelt sich um theoretische Grundfragen, um Probleme, die im Kontext der Medienentwicklung entstanden sind oder an Bedeutung gewonnen haben und schließlich um Einzelfragen, deren Relevanz sich stärker aus der inhaltlichen und sprachlichen Orientierung sowie weiteren Aspekten der Situierung der Bearbeiter ergibt.

3.1 Theoretische Fragen der Beschreibung von Fachsprachen

Zu den ungelösten Problemen grundlegender Art gehört der diffuse Fachbegriff und damit natürlich auch die Frage nach der Abgrenzung der Kommunikationsbereiche nach außen und einer möglichen

inneren Differenzierung (vgl. Kalverkämper 1998:1–16). Roelcke stellt die Entwicklung der Fachsprachenkonzeptionen von der systemlinguistisch geprägten Phase und der daraus hervorgegangenen Auffassung der Fachsprachen als Varietäten über die Orientierung am pragmalinguistischen Kontextmodell mit der stark interdisziplinären Ausrichtung an soziologischen, psychologischen sowie semiotischen und kommunikationswissenschaftlichen Merkmalen bis zur Hinwendung zum kognitionslinguistischen Funktionsmodell kritisch dar (vgl. Roelcke 2010:18–28), ohne aber letztlich die Unterschiede zwischen Fachsprachen und Allgemeinsprache bzw. fachsprachlichen und nichtfachsprachlichen Varietäten klar benennen zu können. Die hier als *fachsprachlich* bezeichneten Kognitionsfunktionen *Abstraktion* und *Konkretisation*, *Assoziation* und *Dissoziation* sowie *Interiorisierung* und *Exteriorisierung* (2010:28) sind nicht nur typisch für fachbezogene Kognitionsprozesse, sondern bestimmen das kognitive Verhalten generell. Das heißt, die Frage nach *Abgrenzung* oder *Kontinuum* ist letztlich noch nicht zufriedenstellend beantwortet.

Dieses Grundproblem reicht, ergänzt um weitere Fragen, in die Versuche zur Systematisierung der Fachsprachen hinein, so z. B. in den Ansatz zur horizontalen Gliederung und vertikalen Schichtung (Hoffmann 1984:58 ff.), der durch die textlinguistische Perspektive um eine dritte Dimension, die Textsorten (vgl. Roelcke 2010:29 f.) erweitert worden ist. Ob sich allerdings die vor allem mit der horizontalen Gliederung verbundenen wissenschaftsgeschichtlichen und wissenschaftspolitischen Implikationen über die Entwicklung einer „fachsprachenlinguistisch begründeten Gliederung von Fächern und Fachbereichen“ (Roelcke 2010:34) im Sinne der Grundidee des Varietätenbegriffs lösen lässt, ist fraglich. Hinsichtlich der vertikalen Schichtung bestehen trotz der Heranziehung kommunikativer, semiotischer und sprachlicher Merkmale erhebliche Unsicherheiten in der Zuordnung von Kommunikaten zu den Schichten, wenn es sich nicht gerade um Prototypen handelt, da die Bestimmung des Fachlichkeitsgrades einen großen Ermessensspielraum bietet. Es stellt sich weiterhin die Frage, ob Kommunikate von Konsumenten für Konsumenten in der unteren Schicht überhaupt noch den Fachsprachen zuzurechnen sind, womit sich wiederum der Kreis zur Ausgangsfrage nach dem Verhältnis von Fach- und Allgemeinsprache stellt. Hinsichtlich der dritten Dimension, der Einbeziehung der Textsorten in das Gliederungskonzept, wird das Fehlen einer umfassenden Texttypologie zum Problem. Das von Göpferich für natur- und technikwissenschaftliche Texte ausgearbeitete Modell (1995:77 ff.) bietet sehr interessante methodologische Ansatzpunkte für Erweiterungen z. B. in Richtung der Geisteswissenschaften.

Ein weiteres Grundproblem, das über die Fachsprachenforschung hinausreicht, aber am Beispiel dieses Ausschnitts aus dem Kommunikationsgeschehen und damit in einer Reduzierung möglicherweise leichter bearbeitet werden kann, ist das Fehlen einer allgemein akzeptierten Typologie von kognitiven Operationen und vor allem deren Verflechtung in Gestalt von Übergangsbeziehungen. Diese Operationen werden mit Hilfe unterschiedlicher Zeichensysteme materialisiert und damit fassbar. Diverse Konzepte einer handlungsorientierten Analyse von Kommunikaten auf der Basis von Zieltypologien sind in der Fachsprachenforschung diskutiert und auch angewendet worden. Oft werden dabei Handlungstypen genannt, ohne aber auf die Art ihrer Verknüpfung einzugehen. Das heißt, die Handlungstypologie ist durch eine Beziehungstypologie zu ergänzen, denn ein Handlungssystem besteht aus Elementen und Relationen zwischen diesen. Im Rahmen der Entwicklung eines Verfahrens zur komplexen Textanalyse ist dazu, aufbauend auf einem Projekt zur fachsprachlichen Kommunikation der Universität Lund (Brandt/Koch/Rosengren 1981), ein Vorschlag (Satzger 1993) erarbeitet worden, der Anknüpfungspunkte für eine Weiterentwicklung bietet. Für eine Fortführung der Arbeiten wäre es notwendig, den Sprachhandlungsbegriff im Lichte der jüngsten Erkenntnisse der kognitiven Linguistik und der Kognitionsforschung hinsichtlich seiner Merkmale und Grenzen neu zu durchdenken. Die diesem Verfahren zugrunde gelegte Anzahl von Basisklassen von Handlungszielen (z. B. *Wissensveränderung*, *Bewertungsveränderung* und *Wollensveränderung*) müsste einschließlich der ihnen entsprechenden Sprachhandlungen erweitert werden. Über die innere Differenzierung der Basisklassen, vor allem der Klasse *Wissensveränderung* in: *Assertion*, *Mitteilung*, *Feststellung*, *Behauptung* etc., müsste nachgedacht werden, um eine detailliertere

Beschreibung zu ermöglichen. Weiterhin müsste die Typologie der Übergangsbeziehungen (z. B. *Begründung, Ergänzung, Spezifizierung* etc.) ergänzt werden, denn gerade hier liegen interessante Bruchstellen in den Rezeptionsprozessen, so z. B. in Hypertextsystemen. Da die einzelnen Handlungs- und Beziehungstypen jeweils durch ein bestimmtes Ensemble von sprachlichen Repräsentationsformen ausgedrückt werden, kann das Sprachmaterial im Ergebnis der Analyse handlungsorientiert präsentiert werden. Mit Hilfe der Einteilung der Sprachhandlungen in dominierende und subsidiäre lassen sich aus Langtexten schließlich sinnvoll Kurztexte ableiten, welche die entscheidenden Elemente von Handlungs- und propositionaler Struktur enthalten.

Die komplexe Analyse von Texten allgemein, nicht nur von Fachtexten, führt zu einem weiteren Problem. Die Linguistik orientiert sich natürlich entsprechend ihrem Gegenstandsbereich in erster Linie auf die sprachlichen Zeichen und deren Verwendung, aber Kognitionsprozesse werden nicht nur verbal, sondern auch para- und nonverbal sowie extraverbal materialisiert. Das bedeutet, dass vor allem für eine ganzheitliche Beurteilung von Kommunikaten eine Öffnung in Richtung Semiotik unbedingt erforderlich ist. Das zeigt sich in der Zunahme der Arbeiten zu Wesen und Verknüpfung von verbalen mit para- und nonverbalen Zeichen in den letzten zehn Jahren (z. B. Roth/Spitzmüller 2007).

3.2 Fachsprachenforschung und Digitalisierung

Die durch die Digitalisierung als neuer Form der Gewinnung, Verarbeitung, Verbreitung und Verwendung von Informationen (vgl. Bittner 2003:15) hervorgerufene Medienentwicklung hat zu einer gravierenden Veränderung des in den analogen Medien entstandenen Textsortenspektrums geführt und neue Diskurs- und Interaktionsformen hervorgebracht (vgl. Bittner 2003:269). Natürlich existieren Verbindungslinien zwischen den Textsortenspektren des analogen und des digitalen Mediensystems, aber wo liegen die eigentlichen Innovationen und wie wirken sich diese auf Produktion und Rezeption von Texten und damit den Sprachgebrauch aus? In diesem Bereich besteht erheblicher Forschungsbedarf. Einen sehr interessanten Ausgangspunkt für weitere Überlegungen hat Bittner mit der Entwicklung eines medial orientierten Varietätenmodells der deutschen Gegenwartssprache gesetzt. Er priorisiert das Medium durch die Separierung von den übrigen Lekten und betrachtet die „Kommunikationsformen als konkret ausgestaltete Nutzungsformen bestimmter Medien“, die dann mit den Elementen der nichtmedialen Lekte (z. B. der Funktiolekte) fakultativ gefüllt werden (vgl. Bittner 2003:297). An diese Hierarchisierung des von Löffler entwickelten Varietätenmodells (Löffler 2005) knüpfen sich vor allem hinsichtlich der Fachkommunikation weitere Fragen, so z. B. die nach der Rolle des Inhalts. Muss hier möglicherweise eine weitere Differenzierung vorgenommen werden?

Mittlerweile werden die Auswirkungen der rasanten Entwicklung der Kommunikationstechnologien auf den Sprachgebrauch immer häufiger thematisiert. So hat z. B. Ulrich Schmitz in fünf Thesen die hauptsächlichen Entwicklungsrichtungen zusammengefasst: *Moderne Kommunikation wird immer komplexer; Kommunikation in modernen Medien ist universal; in modernen Medien ist alles möglich; Sprache in modernen Medien expandiert schnell und moderne Medien flexibilisieren Sprache* (vgl. Schmitz 2004:33 ff.). Hinter diesen hochverdichteten Formulierungen verbirgt sich eine Fülle von Details. Genannt seien hier als Beispiele nur das Tempo des Sprachwandels, der „den Takt der Generationenfolge zu überholen beginnt“, und dessen Tiefgang, der am rapiden Abbau des deutschen Flexionssystems sichtbar wird, sowie die Internationalisierung der Diskursgewohnheiten (2004:29). Interessant ist weiterhin die Frage, ob die Fachsprachen mit dem Entwicklungstempo der Allgemeinsprache Schritt halten oder ob sich gegenüber den Neuerungen ein gewisses Beharrungsvermögen erkennen lässt.

Die Entwicklung der Kommunikationstechnologien hat die Globalisierungsprozesse nicht nur im Wirtschafts-, sondern im gesamten Gesellschaftsleben beschleunigt. Damit ist ein weiterer Fragenkomplex verbunden. Das Prestige des Englischen als *Lingua franca* ist in den letzten Jahren sehr

stark gewachsen, so dass die Frage entsteht, in welchem Maße dadurch die Entwicklung der Fachsprachen der verschiedenen Nationalsprachen, vor allem aber solcher mit geringeren Sprecherzahlen, beeinflusst wird. Wie stark wirken Lokalisierungs- und eventuell damit verbundene Regulierungsbestrebungen dagegen? Von diesen Oberflächenphänomenen führt eine direkte Verbindung zu den tiefgreifenden Fragen danach, ob ein kulturneutraler Kommunikationsstil im Entstehen begriffen ist bzw. wie weit ein solcher Prozess bereits vorangeschritten ist. In den Diskussionen werden sowohl Chancen als auch Risiken teilweise vehement thematisiert. Viele offene Fragen betreffen das in diesem Kontext schwergewichtige Problem der Denkstile. Der Klärungsbedarf in Bezug auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede von Nationalstilen einerseits und Fachstilen andererseits ist sehr groß. Das betrifft gleichermaßen das Ineinandergreifen von National- und Fachstilen. Ansatzpunkte für die weitere theoretische Diskussion und die Entwicklung eines Analysemodus zeigt z. B. Daniela Vogler (2005) auf.

Weitere interessante Fragen entstehen auf der Textebene hinsichtlich des Spannungsfeldes von Textkohärenz und Fragmentierung. Inwieweit ist Fragmentierung der Fachkommunikation überhaupt zuträglich und wo liegen die Bruchstellen? Vielleicht befinden sich diese im Bereich der oben bereits erwähnten Typen bestimmter Übergangsbeziehungen zwischen den einzelnen Typen von Sprachhandlungen?

Als ein weiteres Problem grundlegender Art erweist sich das Fehlen einer umfassenden (Fach-) Texttypologie, welche die neueren Entwicklungen berücksichtigt. In vielen Arbeiten werden quasi Fragmente vorgestellt, die dem jeweiligen Untersuchungsgegenstand einen Kontext geben, aber keinen universellen Anspruch erheben.

Die bisher vorwiegend aus der Forschungslage abgeleiteten Ansatzpunkte für weitere Arbeiten sollen abschließend nochmals stärker aus der Anwenderperspektive betrachtet werden.

3.3 Fachsprachen in unterschiedlichen Kontexten

Je nach dem Stand der Erforschung der Fachsprachen der einzelnen Nationalsprachen und vor allem auch der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Gegebenheiten des Sprachraumes sowie dessen internationaler Situierung ergeben sich unterschiedliche Bedarfe hinsichtlich einsprachig oder vergleichend angelegter Studien, die grundlegende Fragen des Kommunizierens in den Globalisierungsprozessen (Globalisierung versus Lokalisierung) bis hin zur Entwicklung der Sprachen selbst betreffen. Der Erkenntnisgewinn aus diesen Untersuchungen muss über den Rahmen der Linguistik hinaus bekannt gemacht werden, um deren Einflussnahme auf die Kommunikations- und Sprachkultur zu verstärken und so das gesellschaftliche Prestige der Disziplin selbst zu erhöhen. Insbesondere für das Deutsche wären Impulse für die Entwicklung einer sinnvollen Sprachpolitik, die nicht um jeden Preis darauf abzielt, dem Englischen gegenüber dem Deutschen den Vorzug einzuräumen, wünschenswert.

Geht man einen Schritt weiter in Richtung möglicher Konkretisierungen von Untersuchungsgegenständen, bieten sich Wissenstransferprozesse an, deren analytische Durchdringung und im Idealfall präskriptive Gestaltung neben der weiteren Arbeit an den Grundfragen der fachgebundenen Kommunikation insbesondere die Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien in den Blick nehmen muss. Im Zentrum dieser Überlegungen steht der Begriff der Verständlichkeit von Kommunikaten. Trotz einer Fülle von quantitativ und/oder qualitativ angelegten Untersuchungen ist man von einem befriedigenden Beurteilungsverfahren noch weit entfernt. Eine komplexe Textanalyse, die sowohl verbale, paraverbale, nonverbale und extraverbale Zeichen in ihrer Verflechtung computerbasiert erfasst, ist hier in interdisziplinärer Arbeit anzustreben. Hinsichtlich Auswahl des Untersuchungsmaterials und Anwendung der Ergebnisse bieten sich die verschiedensten Kommunikationsbereiche der Gesellschaft an. Wissenstransfer dominiert den Bildungssektor und bestimmt die Wissenschaftskommunikation in einer Zeit, in der Interdisziplinarität und das Bemühen um gesellschaftliche Akzeptanz und schließlich Vermarktung der

Forschungsergebnisse eine erstrangige Rolle spielen. Ebenso ist die öffentliche Verwaltung aufgrund der Demokratisierung des gesamten Kommunikationssystems stärker denn je darauf angewiesen, ihre differenzierten Bezugsgruppen verständlich anzusprechen.

Besondere Aufmerksamkeit sollte in der Fachsprachenforschung der Wirtschaft mit ihren Bedürfnissen gewidmet werden. Durch die mit der stürmischen Entwicklung der Informations- und Kommunikationstechnologien verbundene Internationalisierung des Wirtschaftslebens sind die Unternehmen dazu gezwungen worden, ihre Kommunikationsprozesse weitestgehend zu automatisieren, mehrsprachig auszurichten oder sich an der Lingua franca zu orientieren. Das hat z. B. der Translationswissenschaft und der interkulturellen Linguistik Auftrieb verliehen, aber gleichzeitig sind die Unternehmen selbst zu Akteuren bei der Erforschung von Kommunikationsprozessen geworden. Im deutschsprachigen Raum, vor allem aber in Deutschland selbst, zeigt sich das im Wirken der *tekom*, des Fachverbandes der technischen Redakteure, welche den Lebenszyklus von Geräten, Anlagen oder auch Software von der Entwicklung über die Vermarktung bis hin zu den verschiedenen Stadien der Nutzung kommunikativ begleiten. In den Diskussionen um effektive und effiziente Gestaltung der unternehmensinternen und -externen Kommunikation haben Fragen der Textverständlichkeit seit Mitte der 90er Jahre kontinuierlich an Bedeutung gewonnen. Das führte zur Einführung von entsprechenden Studiengängen an Hochschulen und Universitäten und damit zu einer stärkeren theoretischen Durchdringung dieses Kommunikationsbereiches (z. B. Rothkegel 2010). Im Auftrag der *tekom* geben Jörg Hennig und Marita Tjarks-Sobhani die Reihen ‚Schriften zur Technischen Kommunikation‘ (z. B. Hennig/Tjarks-Sobhani 2011) und ‚tekom Hochschulschriften‘ (z. B. Broda 2011) heraus. Das Themenspektrum reicht von der Untersuchung pragmatischer Aspekte des Wissenstransferprozesses vor allem in Instruktionstextsorten bis hin zur Kombination von verbalen, paraverbalen, nonverbalen Zeichen mit dem Ziel einer bestmöglichen Sicherung der Textverständlichkeit. Unternehmen zeigen sich ebenfalls sehr interessiert an Fragen des Managements und der Normung von Terminologie, der interkulturellen Kommunikation sowie generell am Corporate Wording und der damit angestrebten Markierung im Kommunikationsgeschehen. Die treibenden Überlegungen dabei sind im Wesentlichen Anwenderkomfort, Streben nach Rechtssicherheit und natürlich Marketing. Damit ist für Vorhaben auf dem Gebiet der Fachsprachenforschung ein breites interdisziplinäres Themenfeld umrissen, welches unter Berücksichtigung von regionalen, sprachlichen, sprachwissenschaftlichen, politischen, wirtschaftlich und möglicherweise weiteren Bedürfnissen einzugrenzen ist.

4. Fazit

Die nur hinsichtlich der jüngeren Entwicklung der Fachsprachenforschung etwas ausführlichere Darstellung ist als Reaktion auf Anfragen aus ost-, mittelost- und südeuropäischen Ländern sowie aus Kasachstan und Tunesien zum Stand der Fachsprachenforschung und möglichen Ansatzpunkten für weitere Untersuchungen gedacht. Ein Blick auf die letzten vier Jahrzehnte zeigt, dass sich die Sicht auf den Untersuchungsgegenstand verändert hat von der zentralen Orientierung an der sprachwissenschaftlichen Einordnung der Fachsprachen und der Eruiierung ihrer Merkmale auf den verschiedenen Beschreibungsebenen des Sprachsystems hin zur Einbindung der sprachwissenschaftlichen Spezifika in übergreifende Kontexte. Im Zuge der allgemeinen Wissenschafts- und Gesellschaftsentwicklung ist die allmähliche Erweiterung des Betrachtungsrahmens von der systemlinguistischen über die pragmalinguistische hin zu kognitionslinguistischen Durchdringung des Untersuchungsgegenstandes folgerichtig. Die Verknüpfung der sprachwissenschaftlichen Fragestellungen mit Problemen der Digitalisierung und den aus den Globalisierungsprozessen herrührenden Fragen nach den die Kommunikationsprozesse beeinflussenden wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklungen hat das Themenspektrum der Fachsprachenforschung und die Möglichkeiten der Applikation der Forschungsergebnisse entscheidend erweitert. Anknüpfend an Desiderata der bisherigen Entwicklung wurde ein Katalog von mehr oder weniger komplexen Themen für die

weitere Arbeit vorgeschlagen. Die Attraktivität vieler dieser Themen entsteht in starkem Maße dadurch, dass sie nur auf interdisziplinärem Wege bearbeitet werden können.

Literaturverzeichnis

- BAUMANN, Klaus-Dieter/KALVERKÄMPER, Hartwig (Hrsg.) (2004): *Pluralität in der Fachsprachenforschung*. (= Forum für Fachsprachenforschung 67). Tübingen.
- BAUMANN, Klaus-Dieter (1996): Fachtextsorten und Kognition. Erweiterungsangebote an die Fachsprachenforschung. In: KALVERKÄMPER, Hartwig/BAUMANN, Klaus-Dieter (Hrsg.): *Fachliche Textsorten. Komponenten – Relationen – Strategien*. (=Forum für Fachsprachenforschung 25) Tübingen, S. 355–388.
- BITTNER, Johannes (2003): *Digitalität, Sprache, Kommunikation. Eine Untersuchung zur Medialität von digitalen Kommunikationsformen und Textsorten und deren varietätenlinguistischer Modellierung*. (= Philologische Studien und Quellen 178). Berlin.
- BRANDT, Margareta/KOCH, Wolfgang/ROSENGREN, Inger (1981): Die Analysekategorien im Projekt „Fachsprachliche Kommunikation“. In: *Fachsprachliche Kommunikation*. Lund.
- BRODA, Sonja (2011): *Mobile Technische Dokumentation. Studie zu Einsatzmöglichkeiten mobiler Endgeräte in der Technischen Dokumentation*. (tekomp-Hochschulschriften 19). Lübeck.
- BUNGARTEN, Theo (Hrsg.) (1993): *Fachsprachentheorie*. 2 Bde. Tostedt.
- DREWER, Petra (2003): *Die kognitive Metapher als Werkzeug des Denkens. Zur Rolle der Analogie bei der Gewinnung und Vermittlung von Erkenntnissen*. (= Forum für Fachsprachenforschung 62). Tübingen.
- DROZD, Lubomir/SEIBICKE, Wilfried (1973): *Deutsche Fach- und Wissenschaftssprache. Bestandsaufnahme – Theorie – Geschichte*. 1. Auflage. Wiesbaden.
- GÖPPERICH, Susanne (1995): *Textsorten in Naturwissenschaft und Technik. Pragmatische Typologie – Kontrastierung – Translation*. (= Forum für Fachsprachenforschung 27). Tübingen.
- HELBIG, Gerhard (1986): *Entwicklung der Sprachwissenschaft seit 1970*. Leipzig.
- HENNIG, Jörg/TJARKS-SOBHANI, Marita (Hrsg.) (2012): *Technische Kommunikation im Jahr 2041 – 20 Zukunftsszenarien*. (= Schriften zur Technischen Kommunikation 16). Lübeck.
- HOFFMANN, Lothar (1984): *Kommunikationsmittel Fachsprache. Eine Einführung*. Berlin.
- HOFFMANN, Lothar (1988): *Vom Fachwort zum Fachtext. Beiträge zur Angewandten Linguistik*. (= Forum für Fachsprachenforschung; 5). Tübingen.
- HOFFMANN, Lothar (1993): Fachwissen und Fachkommunikation. Zur Didaktik von Systematik und Linearität in den Fachsprachen. In: BUNGARTEN, Theo (Hrsg.): *Fachsprachentheorie. Bd. 2 Konzeptionen und theoretische Richtungen*. Tostedt, S. 595–617.
- HOFFMANN, Lothar/KALVERKÄMPER, Hartwig/WIEGAND, Herbert Ernst: (1998/99): *Fachsprachen. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft*. (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 14) 2 Bde. Berlin; New York.
- JAHR, Silke (1996): *Das Verstehen von Fachtexten. Rezeption – Kognition – Applikation*. (= Forum für Fachsprachenforschung 34) Tübingen.
- KRINGS, Hans (1996): *Wissenschaftliche Grundlagen der Technischen Kommunikation*. (= Forum für Fachsprachen 32). Tübingen.

- LÖFFLER, Heinrich (2005): *Germanistische Soziolinguistik*. (= Grundlagen der Germanistik 28). 3. Auflage. Berlin.
- ROELCKE, Thorsten (2010): *Fachsprachen*. 3. Auflage. Berlin.
- ROTH, Kersten Sven/SPITZMÜLLER, Jürgen (Hrsg.) (2007): *Textdesign und Textwirkung in der massenmedialen Kommunikation*. Konstanz.
- ROTHKEGEL, Annely (2010): *Technikkommunikation. Produkte – Texte – Bilder*. Konstanz.
- SATZGER, Axel (1993): Sprachliches Handeln im Fachtext. Ein Analysekonzept. In: *Fachsprachentheorie*. Bd. 1. Fachsprachliche Terminologie, Begriffs- und Sachsysteme, Methodologie. Tostedt, S. 299–340.
- SCHMIDT, Wilhelm u. a. (1981): *Funktional-kommunikative Sprachbeschreibung. Theoretisch-methodische Grundlegung*. Berlin.
- SCHMITZ, Ulrich (2004): *Sprache in modernen Medien. Einführung in Tatsachen und Theorien, Themen und Thesen*. (= Grundlagen der Germanistik 41). Berlin.
- STÖCKL, Hartmut (2004): *Die Sprache im Bild – Das Bild in der Sprache. Zur Verknüpfung von Sprache und Bild im massenmedialen Text: Konzepte. Theorien. Analysemethoden*. Berlin.
- VOGLER, Daniela (2006): *Denkstile in der naturwissenschaftlich-technischen Fachkommunikation*. (= Angewandte Linguistik aus interdisziplinärer Sicht). Hamburg.

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts CZ.1.07/2.3.00/20.0222 „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“.

„Wir ham dit ja kaum fassen können, wir ham dit eigentlich nich geglaubt“

Wie Ost- und WestberlinerInnen ihren Unglauben, ihr Unverständnis und ihre Überraschung nach der Nachricht von der Öffnung der Berliner Mauer am 9. November 1989 narrativ rekonstruieren

Johannes SCHWITALLA

Abstract

“We could hardly grasp it, we didn’t believe it actually”. How East- and West-Berliners reconstruct in narratives their unbelief, their lack of understanding and their surprise when they got the message of the fall of the Berlin Wall

The research focuses on the narrative verbalization of mental reactions to the official announcement of 9 November 1989 stating that citizens of the GDR were henceforth permitted to travel to the West. This announcement differs from the type of unexpected information which is readily believable and comprehensible, to which we respond with interjections (change-of-state tokens: *oh, ach, ach so*) and certain formulations (*das glaub ich, ich verstehe*). Respondents from both East and West Berlin represented in the ‘Wende-Korpus’ reacted from the cognitive perspective with mistrust and incomprehension, and from the emotional perspective with surprise, which was reflected both in syntactic structure and in the frequent use of metaphors. The report was more frequently interpreted as a joke than as a real event.

Key words:

Lack of understanding (in the sense of impossibility to integrate new information into episodic and semantic memory), surprise

1. Einleitung: Fragestellung, Korpus

Am Abend des 9. November 1989, kurz vor 19 Uhr, verkündete der neue „Regierungssprecher“ der DDR, Günter Schabowski, in einer Pressekonferenz einen Beschluss des Politbüros und des Zentralkomitees der SED vom selben Tage: „Privatreisen nach dem Ausland können ohne Vorliegen von Voraussetzungen (Reiseanlässe und Verwandtschaftsverhältnisse) beantragt werden. Die Genehmigungen werden kurzfristig erteilt.“ Ein Bild-Reporter fragte nach: „Wann tritt das in Kraft?“, und Schabowski antwortete mit dem schönen Apokoinu-Satz: „Das tritt nach meiner Kenntnis ist

das sofort, unverzüglich“ (wikipedia. Günter Schabowski. Beitrag zum Fall der Mauer). Noch am selben Abend und in der Nacht machten sich Tausende von Ostberlinern auf, um diese völlig unerwartete Öffnung der Grenzen auszutesten. Ab 23.30 Uhr ließen die Grenzbeamten an der Bornholmer Straße die Ostberliner die Grenze ohne weitere Kontrollen passieren, danach alle anderen Grenzübergangsstellen.

Die Nacht vom 9. zum 10. November 1989 ist in das kollektive Gedächtnis der Deutschen eingegangen. Norbert Dittmar hat seine Studierenden in den Jahren 1992-96 mit West- und OstberlinerInnen Interviews machen lassen, in denen nach ihren Erinnerungen an die Wendezeit und nach Erfahrungen mit Bewohnern aus dem jeweiligen anderen Teil der Stadt gefragt wurde. Westberliner sollten Westberliner, Ostberliner Ostberliner interviewen. Diese Interviews sind zum großen Teil unter der Bezeichnung „Berliner Wendekorpus“ im Archiv für gesprochenes Deutsch des Instituts für Deutsche Sprache in Mannheim zugänglich und wurden schon unter mehreren linguistischen Gesichtspunkten untersucht.¹

Beim Durchlesen der Transkripte und beim Anhören der Tonaufnahmen fällt nun auf, dass die Ostberliner sehr viel häufiger als die Westberliner von ihrer Fassungslosigkeit berichteten, als sie von der staatlich erlaubten Öffnung der Grenzen erfuhren. Von den insgesamt 29 Interviews mit Ostberlinern wurden 26 zu ihrem Erleben des 9. Novembers befragt. Von diesen 26 thematisierten 20 ihre Verwirrung und Ungläubigkeit bei der Nachricht (also 77 %), und von diesen wieder sprachen 15 ausführlich (nicht nur in ein oder zwei Sätzen) von ihrem Nicht-Verstehen. Dagegen thematisierten von den 22 zum 9. November befragten Westberlinern nur acht Interviewte ihre Ungläubigkeit und ihr Nicht-Verstehen (= 36 %); davon ist aber einer ein ehemaliger DDR-Bürger, der 1985 nach Westberlin ausreiste („Egon“ BWW20 = Berliner Wendekorpus West, Nr. 20); zwei konstatieren die Fassungslosigkeit mehr von den Ostberlinern als von sich selbst („Speedy“ BWW21 und „Chris“ BWW23); eine Studentin (BWW18) sagt es von ihren Eltern; zwei Interviewte und „Christine“ (BWW12) erwähnen Gefühle der Verwirrung nur ganz kurz (*man sagte kann eigentlich gar nicht sein*, „Manfred“ BWW03; *da ham wir dit kaum fassen können, wir ham dit eigentlich nich geglaubt*, „Christine“ BWW12), und nur zwei weitere („Ernst“ BWW07 und „Pia“ BWW10) gehen ausführlich auf ihre Reaktion des Unglaubens und des Nicht-für-möglich-Haltens ein. Man kann also sagen, dass die Mitteilung und Schilderung der kognitiven Unsicherheit in viel größerem Maße für die Ost- als für die Westberliner eine mitteilungs-werte Erfahrung war.

„Ernst“, ein damals 35-jähriger Erzieher, beschreibt von allen Westdeutschen am längsten seinen Unglauben, als er am nächsten Tag von dem überraschenden Ereignis erfuhrt (Neutranskription nach dem Gesprächsanalytischen Transkriptionsmodell, s. Anhang):

und denn ham_wa rAdio ANgemacht?
uff ARbeit,
und dann ham_wa dit erstmal jeHÖRT,
und warn total BAFF,
und konnten dit eingtlich (-) überHAUPT nich gLOOben;
dass da Ürgendwie, (-)
und also dit war so_n ZWIEspalt zwischen nich GLAU:ben,
nich FASsen,
und (-) eingtlich KANN dit doch jar nich sEIn so schnell? (-)
also total ULkich ürgendwo.
[...]
aber TROTZdem war Ürgenwo:; (-)
dieset jeFÜHL da? (-)
dass dit eingtlich jar nich (-) SEIN kAnn.
<<p> ↓war so janZ ulkich.>

¹ Bredel (1999): narrativ gebrochene Formen; Dittmar/Bredel (1999): die mündliche Verarbeitung der Wende und spezifische linguistische Themen; Roth (2005): soziale Stereotype; Schwitalla (demn.): Gefühlskongruenzen und -inkongruenzen, hauptsächlich bei narrativen Darstellungen von Freude und Angst.

und dit hat auch ne JANze: (–) wEille jedauert,
bis man dit eingtlich so FASSen kOnnte,
was überAUpt so Is.

(BWW07, Transkript IDS, Z. 20–26, 33–39).

Im Folgenden geht es mir um die sprachliche Mitteilung von eigenen und – in Berichten aus zweiter Hand – fremden Gefühlen der Verunsicherung, oder wie immer man die innere Reaktion auf die ungewöhnliche Nachricht von Schabowski nennen mag. In diesem Beispiel sind es Sätze wie: *wir waren total baff, wir konnten das überhaupt nicht glauben, dass..., wir konnten das nicht fassen, eigentlich kann das doch gar nicht sein, es war so ganz ulkig*. Wohl gemerkt: Es sind narrative Mitteilungen von inneren Zuständen in der Vergangenheit, es sind nicht Gefühlsthematisierungen, -expressionen und interaktive Verarbeitungen eines *aktuellen* Gefühls eines Beteiligten im Gespräch.

Die unerwartete neue Situation löste positive und negative Gefühle aus. Regimekritiker reagierten mit freudiger Überraschung; Angehörige der DDR-Institutionen reagierten eher mit Beklemmungen und Befürchtungen. Dies war auch so bei der Einschätzung der Massendemonstrationen auf dem Alexanderplatz am 4. November: Der Mitarbeiter einer Kreisleitung Wolf, keineswegs ein sturer Ideologe, hatte angesichts von Plakaten mit Honecker am Galgen *schmerzen in der brust und angst* (BWO27, Z. 96, 106), während der Linguist Robert die *locker[e]* und *optimistisch[e]* *stimmung*, die *fröhlich gestimmt[en]* *leute* wahrnahm, die ihm *sofort* die anfängliche *angst genommen* haben (BWO28, Z. 102–108).

Bei der Nachricht vom 9. November, dass DDR-Bürger *sofort, unverzüglich* ausreisen könnten, war das Gefühl der Überraschung bei den DDR-Bürgern sehr hoch, und sie stellte hohe Anforderungen an die kognitive Verarbeitung. Schließlich veränderte diese Nachricht ihr zukünftiges persönliches und soziales Leben möglicherweise radikal. Sie weckte unterschiedliche Gefühle und setzte rationale Überlegungen in Gang.

2. Forschung zur sprachlichen Vermittlung von Nicht-Verstehen, Nicht-Glauben und Überraschung

Bei den mentalen Reaktionen geht es einerseits um die mehr kognitiven Prozesse des Nicht-Verstehens und der Abweisung des mitgeteilten Inhalts und andererseits um die mehr emotionale Reaktion der Überraschung. Zunächst zum kognitiven Nicht-Verstehen: Die meisten Empfänger der Botschaft vom 9. November waren nicht in der Lage, den sehr wohl verstandenen Satzinhalt des Satzes ‚Die Grenzen der DDR sind ab sofort für Reisen von DDR-Bürgern in das nicht-sozialistische Ausland offen‘ mit ihrem allgemeinen Wissen von den politischen Zuständen in der DDR in Einklang zu bringen. Diese Art des Begriffs „Verstehen“ beschreibt Fiehler (1998:12) folgendermaßen: „In diesen Fällen gelingt eine Zuordnung von Bedeutung, aber das Verstandene deckt sich nicht mit meinen Erwartungen, läßt sich nicht in meine Wissensbestände integrieren“. Generell unterscheidet man beim Wissen zwischen „episodischem“ und „semantischem Gedächtnis“ (Tulving 2000). Ersteres ist an biografische Erfahrungen gebunden; Letzteres ist ein abstraktes, gesellschaftlich geteiltes Weltwissen, das von verschiedenen Wissenschaften mit den Theorien und Begriffen wie „Gestalt“, „frame“, „script“, „Szenario“, „kognitives Modell“, „mentaler Raum“ etc. beschrieben wurde (Bublitz 2006:272). Obwohl zwei der Befragten des Wendekorpus zur Abgleichung des neuen Wissens mit ihrem unhinterfragt gültigen Wissen auch auf episodisches Wissen rekurrieren (s. u. Ende von Kap. 7), betrifft die neue Nachricht doch in erster Linie die Infragestellung fest geglaubter Überzeugungen wie die, dass die DDR-Regierung nicht von heute auf morgen ein wesentliches Fundament ihres Bestehens, nämlich das Ausreiseverbot, aufheben werde.

Die Relevanz und Intensität der neuen Erfahrung/Information kann schwanken zwischen einer neuen Nachricht in einem Gespräch, die einen wenig tangiert und die man mit einem kurzen *oh* quittiert, bis hin zu befremdlichen, identitätserschütternden und möglicherweise gefährlichen

Situationen wie einem plötzlichen Überfall oder der Nachricht eines Arztes, man habe eine schwere Krankheit.

Man signalisiert mit Gesprächspartikeln wie *ach so, aha, oh (ja, nein), ach, ah (ja, so)*, mit kurzen Rückfragen wie *echt?, ehrlich?, wirklich?* und mit der Verstehensbekundung *ich verstehe*,² dass man unerwartete Informationen bekommen hat (Heritage 1984, Selting 1994:390 f., Drescher 2003:110 ff., Deppermann 2008:250, Deppermann&Schmitt 2009, Imo 2009). Bei der Nachricht von der Reisemöglichkeit handelte es sich aber erstens nicht um einen leicht zu korrigierenden Wissensstand, und zweitens um eine narrative Darstellung eines damaligen, nicht eines aktuellen Nicht-Verstehens. Wenn die Interviewten von Familienangehörigen, Freunden etc. diese Nachricht bekamen, reagierten sie viel abweisender als die oben genannten Interjektionen und Rückfragen, meist mit der Formel *du spinnst*.

Formulierungsbemühungen für schwer in Worte zu fassende Ereignisse wie eigene epileptische Anfälle und Angstattacken haben Gülich (2005, 2007) und Günthner (2006) untersucht. Um solche Anfälle für jemanden, der sie nicht kennt, zu beschreiben, müssen die PatientInnen große Anstrengungen machen. Sie verwenden dazu Metaphern, Vergleiche und Szenarien, sie versuchen, den Unterschied zwischen einer normalen Angst und einer Anfallsangst herauszuarbeiten; sie inszenieren mit stimmlichen Mitteln und Körperbewegungen ein so schreckliches Ereignis, und sie sagen fast jedes Mal, dass sich ein Anfall nicht beschreiben ließe. Die Verfahren Metaphern und Vergleiche finden sich auch in unseren Materialien beim Versuch, die zunächst unglaubliche Information vom 9. November zu verstehen, aber Angstanfälle und eine unglaubliche politische Nachricht sind doch ganz verschiedene Ereignisse, die ganz anders psychisch erlebt werden.

Näher an den Fokus der außergewöhnlichen Nachricht von der staatlich erlaubten Reisemöglichkeit für DDR-Bürger kommt der Aufsatz von Gail Jefferson (2004): „‘At first I thought’. A normalizing device for extraordinary events“. Jefferson zeigt, wie Menschen außergewöhnliche Ereignisse (Bombenattentate, Schüsse, Überfälle, Flugzeugabstürze, Naturkatastrophen etc.) *zuerst* als normale, zumindest weniger ungewöhnliche Ereignisse deuten (als Knall eines Feuerwerkskörpers, als Fehlzündung, als Scherz, als eine Art Aufführung) und *dann* erst erkennen, worum es sich handelt. Sie nennt diese Gewohnheit „the ‚nothing happened‘ reaction“ (ebd.:138) und „the commitment to the normal“ (ebd.:154). Nur Experten können „Katastrophen“ sofort als solche erkennen und sagen dann in ihren Berichten auch: *Ich dachte/wusste sofort, dass...* (ebd.:147). Dennoch unterscheiden sich die Fälle, die Jefferson untersucht, vom hier thematisierten Fall einer außergewöhnlichen Radio-/Fernsehnachricht. Bei Jefferson sind es sinnlich wahrnehmbare Ereignisse. Bei der offiziellen Erklärung von Schabowski geht es um eine ganz andere Art der Infragestellung von Normalität, nämlich um die schlagartige und grundlegende Änderung eines wesentlichen Teils der politisch-sozialen Existenz der DDR-Bürger: Ein Jahrzehnte lang als „Republikflucht“ klassifiziertes und mit sozialer Ausgrenzung, Gefängnis und im schlimmsten Fall mit Tod bedrohtes Handeln war plötzlich erlaubt. Immerhin passen zwei spontan interpretierende Reaktionen von DDR-Bürgern (s. u. Kap. 6), zu den ersten falschen, weniger außergewöhnlichen Interpretationen der Fälle von Jefferson.

Nach Paul Ekman, Michael Argyle, Robert Plutchik und Carroll Izard gehören „Überraschung“ bzw. „Erstaunen“ zu den zentralen, universalen Basis-Emotionen der Menschen (Schwarz-Friesel 2007:66). Andere (Fiehler 2010:19) rechnen psychische Zustände wie „Irritation“, „Unsicherheit“, „und wohl auch „Verwirrung“, die mit kognitiven Tätigkeiten verbunden sind, zum weiteren Feld des „Erlebens“. Sprachliche Ausdrücke für Überraschung sind Interjektionen wie *ach, ach so*,

² Das Gegenteil des hier behandelten Nicht-Verstehens und Nicht-glauben-Könnens behandelt Kupetz (2013) in ihrem Aufsatz über Kommentare von Rezipienten nach Gefühlsdarstellungen des vorhergehenden Sprechers durch das Format *das glaub ich*. Je nach prosodischer Gestaltung und nachfolgenden weiteren oder fehlenden Verstehensleistungen signalisiert der Sprecher, ob er mit dieser Formel nur einen thematischen Anschluss herstellen will, um das Rederecht zu übernehmen, oder ob er tatsächlich sein Verständnis für die emotionale Lage des Adressaten zum Ausdruck bringt.

oh (viele Untersuchungen, zuerst Willkop 1988). Mimische Ausdrucksformen von „Überraschung“ haben Christian Heath u. a. (2012) untersucht.

3. Verlaufsanalyse eines Beispiels

Derjenige, der am ausführlichsten von seiner ungläubigen Reaktion auf die Fernsehnachricht vom 9. November spricht, ist „Rainer“ (BWO20), ein Tischler, der zwei Monate zuvor über Bulgarien und Ungarn nach Westberlin geflohen war und nun dort von der Maueröffnung erfuhr. Er spricht seine Erinnerung in ein Tonbandgerät, das er immer wieder abschaltet (im Transkript mit || bezeichnet), um seine weiteren Gedanken zu formulieren. Dadurch bekommen seine Äußerungen fast den Charakter einer persönlichen Stellungnahme; sie sind nicht so spontan wie die Antworten der Interviewten. Nachdem er eine allgemeine Wertung zum 9. November gegeben hat (*für mich persönlich war es ein sehr eigenartiger tag*), sagt er (BWO20, Z. 43–54):

- 1 ich war an jen AMd bei: (–) FREUNden zu beSUCH?
- 2 und <<all> ich kann mich erINnern, (–)
- 3 wir ham um ZWEIundzwanzich uhr DREIßich die TAgesthemen gekUckt im
- 4 FERNsehn,>
- 5 und DA kam es schon zu einer (–) SEHR fräg FRAGwürdigen (.) NACHricht. ||
- 6 es wurde da berichtet von einem traBANTfahrer,
- 7 der auch zu SEHEN war, (–)
- 8 der sich äh nÄHe KUDamm (–) mit seim AUto (–) AUfgehalten hat–
- 9 unt beHAUPtet hat,
- 10 er sei soEben,
- 11 mit <<all> seinen Auto durch die GRENze gefahrn,>
- 12 die grEnze sei OFfen. (–) ||
- 13 zu dieser UHRzeit,
- 14 war es für uns (–) VÖLlich <<all> Unverständlich und völich UN.dEnk.BAR;>
- 15 dass DAS (.) eine WAHRheitsgemäße (–) reporTAge war. (–)
- 16 wir <<all> dachten eingtlich, äh> (–)
- 17 dass (–) sich jemand einen GAG erlaubt hat. ||

Nach der allgemeinen Wertung (*ein sehr eigenartiger tag*) berichtet Rainer zuerst von der sozialen Situation, in der er die ominöse Nachricht bekommen hat. Er bringt alle Informationen, die für eine narrative Orientierung notwendig sind: Personen (er und *freunde*), die genaue Zeit (*22 uhr 30*), die Situation (*die tagesthemen gekuckt*); den Ort kann man daraus schließen: es muss ein Wohnraum sein. Mit dem Sendetyp ist auch die Quelle der folgenden Nachricht genannt.

Noch bevor Rainer den Inhalt der Informationen mitteilt, gibt er einen wertenden Rahmen zur Glaubwürdigkeit der folgenden Nachricht: *da kam es zu einer sehr fräg fragwürdigen nachricht* (Z. 5). Mit der Konstruktion *es kam zu...* fasst man den Verlauf von Ereignissen zu einer begrifflich gefassten Gesamtkategorie zusammen (*es kam zu einem Handgemenge, zu Auseinandersetzungen, zu einem Missverständnis* etc.), die man eigentlich erst nach dem Ablauf des Geschehens geben kann. Obwohl Rainer im Zeitpunkt des Sprechens ja weiß, dass die dann mitgeteilten Nachrichten wahr waren, wertet er den Wahrheitsstatus der Nachricht als *sehr fragwürdig*. Er versetzt also sich und alle späteren Hörer des Tonbands in einen Zeitpunkt während des damaligen Hörens der Nachricht.

Im dritten Schritt teilt Rainer nun den Inhalt der Fernsehnachricht in einer ziemlich komplexen syntaktischen Konstruktion mit (sieben Teilsätze, Z. 6–12). Der inhaltliche Kern der Nachricht ist erstens eine visuelle: Ein Trabantfahrer (mit der Implikation: ein Ostberliner) hält sich in der Nähe des Kudamms (mit der Implikation: in Westberlin) auf, was als visuelle Beglaubigung dient, dass Ostdeutsche mit ihren Autos nach Westberlin fahren können. Zweitens *behauptet* dieser Trabantfahrer auch, dass er *mit seine(m) auto durch die grenze gefahren sei*, und weiter, *die grenze sei offen*; zu ergänzen ist: *für alle Ostberliner*. Gleichzeitig versieht Rainer diese Informationen aber mit

sprachlichen Signalen des Zweifels: Schon der Beginn der gehörten und gesehenen Informationen ist aufwendig formuliert: *es wurde da berichtet von einem trabantfahrer*. Das expletive *Es* bringt das Objekt der Wahrnehmung in Rhemaposition; die nochmalige Anapher *da* (Bezugssyntaxema ist *tagesthemen im fernsehen*) hat vielleicht schon eine negative Konnotation; der ganze Satz ist eine Passivkonstruktion, dessen Agens ungenannt bleibt. Der Relativsatz, dass der Trabantfahrer *auch zu sehen war* (wieder eine Passivkonstruktion) weist auf die Beglaubigungsfunktion der Nachrichtenredakteure hin: Diese zeigen als Beweis mit einem Film einen Ostdeutschen, der gerade in Westberlin ist, sie behaupten es nicht nur. Eine mitgeteilte Nachricht aus dem Fernsehen, der man glaubt, könnte vielleicht lauten: *Da war ein Trabantfahrer, der gesagt hat, die Grenze ist offen*. Die Rede des Trabantfahrers wird ebenfalls mit Signalen der Distanzierung versehen: Das Verb des Sagens *behaupten* im Trägersatz (Z. 9) weist die Verantwortung für die Wahrheit des Gesagten dem zitierten Sprecher zu. Der zweimal verwendete Konjunktiv 1 (statt möglichem Konjunktiv 2 oder Indikativ) ist stilistisch hoch und passt zum gesamten Redestil Rainers (auch die eigene Rede formuliert er mit Konj. 1, s. Z. 2 des nächsten Ausschnitts), insofern ist der Konjunktiv kein so starkes sprachliches Mittel der Distanzierung vom Wahrheitsgehalt der Aussage.

Nach der reserviert-skeptischen Darstellung der Informationsdarbietung thematisiert Rainer seinen Unglauben in einem Satz, der für das Nicht-für-Wahrhalten einer Nachricht typisch ist: Der Gegenstand der kognitiven Beurteilung ist das Subjekt, und die Prädikativergänzung besteht aus einem Adjektiv der Unverständlichkeit und Unglaubwürdigkeit (*unverständlich, undenkbar* – das zweite Adjektiv prosodisch durch Stakkato-Akzente verstärkt). Typisch ist weiterhin, dass die Geltung für den Sprecher in einer Limitativangabe (*für uns*) eingeschränkt wird und dass Extremformulierungen (zweimal *völllich*) gebraucht werden. Der Satz lautet: *zu dieser uhrzeit war es für uns völllich unverständlich und völllich undenkbar, dass das eine wahrheitsgemäße reportage war*.

Als letzter Schritt folgt dann die Interpretation der Informationen im Einklang mit dem Weltwissen: Das Zweite Deutsche Fernsehen hat sich einen Scherz (*gag*) erlaubt, ähnlich wie die bekannte Reportage von einer angeblichen Landung von Marsmenschen im Sender CBS am Halloweenstag 30. 11. 1938.

Nach 21 Äußerungseinheiten, in denen Rainer erzählt, was er danach gemacht hat (schlafen gegangen, vom Lärm der Autos geweckt, auf die Straße gegangen, Leute mit Sektflaschen und deutscher Fahne), setzt ein neuer Schub der Ereignisdarstellung ein:

- 1 ich FRAGte dann (-) IEUTE die auf der STRAÙe rumstanden;
- 2 was das zu be!DEU!ten habe;
- 3 und ehm man SAGte mir, (-)
- 4 dass (2) die GRENzen geöffnet wurdn. (-)
- 5 und ich <<all> konnte das alles gar nicht glauben;>=
- 6 =ich frAgte immer WEIter,
- 7 ich f frAgte immer wieder ANdere IEUTE;
- 8 aber ALle sagten nur ↑!JA:!
- 9 die GRENze is AUf.
- 10 die MAUer is jefAlln. (-) ||
- 11 es war zu dieser zEIT alles noch so unGLAUBlich für mich;
- [8 Äußerungseinheiten: Telefonanruf: Seine Freundin in Ostberlin bestätigt, dass die Grenze auf sei und dass sie Rainer am nächsten Tag besuchen komme]
- 12 es war Alles so Irre;
- 13 und auch so (.) UNverständlich;
- 14 wie so was ↑!SEIN! konnte. ||
- 15 der NEUte novEmber, ((schnalzt))
- 16 AU's MEIner sicht (-) DAMals war für mich (-) so un!GLAUB!lich; (-)
- 17 dass ich (.) EINFach (.) dran zweifeln !MUSS!te. ||
- 18 wo ich mir doch gerade eh vo zWEI <<acc> monate zuOr,
- 19 soviel MÜHe und soViel überLEgung Angestellt hatte;> .h
- 20 mit meiner (-) FLUCHT, (-)

- 21 über bulGarien;
- 22 UNgarn;
23. und diese ganzen AUFnahmelaGer; (–)
- 24 <<all> und jetzt sollte auf EINmal die grenze OFFen sein.> ||
- 25 mit SICherheit war_s (–) auch für die MEISTen menschen sehr SCHWER zu
- 26 verstEhn,
- 27 dass auf einmal die MAUer; (–)
- 28 dieser !MY!thos;
- 29 diese UNüberwindliche GRENze;
- 30 auf einmal OFFen sein sollte. ||
- 31 .hh ich GLAUbe eh sogAr, (–)
- 32 dass rein emPFINDungsmäBich; (–)
- 33 das f. für die MEISTen mEnschn wirklich der !AB!solute WAHNSinn war. ||

Nachdem Rainer also mit der Diagnose „Gag“ ins Bett gegangen war, weckten ihn die Folgen der abgewehrten Ereignisse aus dem Schlaf. Nun macht er sich um ein Uhr in der Nacht selbst auf, die Wahrheit zu erkunden: Er geht auf die Straße und fragt die Leute. Es folgen nun drei gleiche Zyklen (Z. 1–5, 6–11 und in der Auslassung bis Z. 14): seine Befragung – die Bestätigung der ursprünglichen Fernsehnachricht – die Beteuerung des Nicht-glauben-Könnens. Beim ersten Mal sind es *leute auf der straße*, die er fragt, beim zweiten Mal *andere leute*, beim dritten Mal eine besonders zuverlässige Person, nämlich seine *damalige freundin* in Ostberlin, die Nachtschicht hatte. Alle bestätigen die Nachricht, aber Rainer bleibt ungläubig. Er verwendet dazu zwei Satzstrukturen:

- a) eine Satzstruktur, die von dem Subjekt mit Referenz auf den Nachrichteneempfänger ausgeht und ihm eine Prädikation des Unglaubens zuschreibt: *ich konnte das alles gar nicht glauben* (Z. 5), *dass ich einfach dran zweifeln musste* (Z. 17),
- b) eine Satzstruktur, die von der Referenz auf die Nachricht ausgeht und sie mit einer Prädikativergänzung als ‚unglaublich‘, ‚unverständlich‘ etc. charakterisiert: *es war ... alles noch so unglaublich für mich* (Z. 11), *es war alles so irre und auch so unverständlich* (Z. 12f.), *der neunte november... war für mich so unglaublich* (Z. 16), *dass...das... wirklich der absolute wahnsinn war* (Z. 33) und die passivähnliche Konstruktion mit dem Modalitätsverb *sein*: *es war für die meisten menschen sehr schwer zu verstehen* (Z. 25).

Die Semantik der Prädikationen zielt einerseits auf Unverständlichkeit und Nicht-begreifen-Können, andererseits schon auf eine Interpretation, die das Ereignis in eine Referenzwelt schiebt, die nicht die Alltagswelt ist, hier: *alles war so irre, das war der absolute wahnsinn* (Z. 12, 33). *Irre* und *wahnsinn* sind hier nicht so weit entsemantisiert, dass sie nur noch als interjektionsartige Ausdrücke des Lobs, der Begeisterung etc. dienen. Mehr dazu in Kap. 5.

Mit der Feststellung des Zweifels sind manchmal ein Satzadverb oder eine Modalpartikel der Faktizität verbunden, sehr oft Gradpartikeln, die aussagen, dass das Wort im Skopus in besonders hohem Maße zutrifft: *ich konnte das gar nicht glauben* (Z. 5), *so unglaublich* (Z. 11, 16), *so irre und so unverständlich* (Z. 12/13), *sehr schwer zu verstehen* (Z. 25), auch im ersten Durchgang: *eine sehr fragwürdige nachricht* (Z. 4), *war für uns völlig unverständlich und völlig undenkbar* (Z. 14); Satzadverb: *wirklich der absolute wahnsinn* (Z. 33); Modalpartikel: *einfach daran zweifeln musste* (Z. 17).

In den drei Frage-Antwort-Zyklen nehmen Detaillierungen zu. Der erste Zyklus ist noch kurz. Aber schon in der eigenen Rede (*was das zu be!DEU!ten habe*) verwendet Rainer dramatisierende Mittel der Stimmenwiedergabe (Tonregisterwechsel, sehr starker Akzent), die dann im zweiten Zyklus bei den Antworten der Befragten noch zunehmen (↑!JA:!). Im zweiten Zyklus geht Rainer zur direkten Rede der Befragten über (Zweierliste mit syntaktischem Parallelismus Z. 9/10). Der dritte Zyklus gibt mit vier Sätzen die direkte Rede der Freundin wieder (nicht im Transkript). Auch die Darstellung der ungläubigen Reaktion wird ausführlicher: von einem Satz in den Zyklen 1 und 2, zu drei Sätzen im Zyklus 3.

Nach den drei Bestätigungen geht Rainer zu einer generellen Einschätzung aus seiner Sicht über (Z. 15–17). Er spricht nun von dem gesamten Ereignis mit der Metonymie *der neunte november* und beteuert seinen Unglauben mit den oben beschriebenen Satzstrukturen a) und b).

Z. 18–24 bringt nun Plausibilisierungen (*accounts*) für seinen Unglauben – auch das ein charakteristisches Merkmal der Versicherungen bei den anderen Interviewten, dass sie Schabowskis Verlautbarung nicht glauben konnten. Wieder detailliert und verallgemeinert Rainer diese Plausibilisierungen für die *meisten menschen* (Z. 25–33). Der erste Durchgang der Begründung für seinen Unglauben beruht auf dem Topos der Verhältnismäßigkeit und ist auf seine eigene Biografie bezogen: Wenn Rainer *soviel mühe* [auf sich genommen] *und soviel überlegung angestellt hatte*, der DDR zu entkommen (Z. 18–23), so muss der Staat große Hindernisse dafür aufgebaut haben. Dann ist es unwahrscheinlich, dass dieser Staat sie einfach von heute auf morgen (*auf einmal*) aufhebt. Also ist die Nachricht unglaubwürdig. Diese Folgerung wird als innere Rede formuliert: *und jetzt sollte auf einmal die grenze offen sein* (Z. 24). Eine Proposition mit dem epistemisch verwendeten Modalverb *sollen* ist eine typische Konstruktion für den Ausdruck von Zweifel, oft auch mit Tonanstieg am Schluss (hier aber fallend zur Signalisierung der Beendigung einer gedanklichen Einheit). Dabei ergibt sich eine Mischung der Deixis: Das Adverb *jetzt* setzt eine Origo des Sprecher-Ichs in der damaligen Zeit voraus, das Präteritum von *sollte* eine Origo im Sprechzeitpunkt. Dies ist eine der wenigen Erklärungen des inneren Widerstands gegen die neue Nachricht aufgrund eigenen episodischen Wissens.

Im letzten Teil (Z. 25–33) erweitert Rainer die Plausibilisierungen für die *meisten menschen* (Z. 25, 33). Anfangs- und Endrahmungen setzen Sätze der Struktur b) mit einer Steigerung von *SCHWER zu verstEhn* (Z. 25) zu *der !Ab!solute WAHNSinn* (Z. 33) mit überstarkem Akzent im Adjektiv *absolut*. In diesem Schlussteil wird auch die Bedeutung der Berliner Mauer lexikalisch in zwei Appositionen hochgestuft, die die Mauer listenartig erstens als *!MY!thos* (ebenfalls extrem stark akzentuiert) und zweitens als *UNüberwindliche GRENze* werten und beschreiben. Die Einordnung als „Mythos“ gibt der Grenzmauer einen überhöhten politischen Signalwert, aber ohne die konnotativ positive Wertung, die üblicherweise mit dem Wort *Mythos* verbunden ist: „Ein Mythos verschwindet nicht so *auf einmal*.“

Wie gesagt, dies ist die ausführlichste Darstellung der ungläubigen Aufnahme der Entscheidung der DDR-Regierung vom 9. 11. 1989, und sie stammt nicht von ungefähr von einem Regimegegner. Die thematische Folge ist: Empfang der Nachricht, Nicht-Verstehen bzw. Ungläubigkeit, Interpretation und Begründung des Nicht-glauben-Könnens. Sie enthält fast alle sprachlich-kommunikativen Phänomene, die nun zu besprechen sind.

4. Syntax, Morphologie und Satzsemantik der Mitteilung eigener Ungläubigkeit, Unbegreiflichkeit und Überraschung

Zur Mitteilung, dass die Befragten die Nachricht vom 9. November nicht glauben oder begreifen konnten, standen ihnen die oben beschriebenen zwei Satzmuster zur Verfügung, von denen das erste vom Subjekt des Erfahrenden ausgeht, das zweite vom mitgeteilten Geschehen. Wir gehen die drei mentalen Reaktionen ‚nicht glauben‘, ‚nicht verstehen‘, ‚Überraschung‘ der Reihe nach durch.

‚nicht glauben‘:

Das insgesamt häufigste Satzmuster für ‚nicht glauben‘ hat die Form: Subjekt = Empfänger der Nachricht – (*können*) – NEG – *glauben*:

<i>jedenfalls konnt ich gar nich richtig glaubm dass da welche rübergegang sind</i>	(O04, 20)
<i>und konnte es eingtlich gar nicht äh glauben</i>	(O06, 137)
<i>wir konnten dit jar nich gloobm</i>	(O10, 335)
<i>ich konnte das alles gar nicht glaubn</i>	(O20, 72)

(wir) konnten dit einglich überhaupt nich glooben (W07, 20)
 ich konnte es überhaupt nicht glauben (W20, 25)

Außer im ersten Satz ist das Verb *glauben* mit der pronominalen Propositionalgängung *das* konstruiert, die anaphorisch auf die zuvor mitgeteilte Botschaft von der Reisefreiheit referiert. Schon dadurch zeigt der Sprecher an, dass das Nicht-glauben-Können eine Reaktion auf etwas ist, was zuvor dargestellt wurde. Dies unterscheidet *Nicht-glauben*-Sätze von Sätzen, mit denen Gefühle dargestellt werden.

Es fällt auf, dass diese Sätze mit dem Modalverb *können* auch ein weiteres Signal der Stellungnahme durch den Sprecher enthalten: das Satzadverb *einglich* und/oder eine Gradpartikel beim Negationswort *nicht*, während Sätze ohne das Modalverb *können* meist auch keine weiteren Modalisierungen enthalten:

ich hab_s nich geglaubt (O07, 26)
 ick hab_s ihm nich jeglaubt (O15, 122)
 ick gloobe dit also nich (O16, 15)
 wir ham dit eigentlich nich geglaubt (W12, 25)

Das Konjunkionaladverb *also* im vorletzten Beispiel hat die Funktion einer Folgerung aus einer ziemlich langen Darstellung der Gedanken des Sprechers; die Abschwächung mit *einglich* im letzten Beispiel passt zur insgesamt vorsichtigen Formulierungsweise des Sprechers; zuvor sagte er: *wir ham dit ja kaum fassen können*.

Eine Formulierung ohne das Modalverb *können* klingt viel resoluter und entschiedener, Formulierungen mit *einglich* und *können* klingen dagegen schwächer. Dazu tragen folgende sprachliche Eigenschaften bei: Die Negierung (*nicht*) des Modalverbs *können*³ in seiner Bedeutung ‚Möglichkeit‘ impliziert, dass es einen inneren Hinderungsgrund oder einen Widerstand dagegen gab, einer Nachricht (und damit deren Quelle) zu vertrauen und sie als wahr zu akzeptieren, wie man es normalerweise tut. *Einglich* ist in Deklarativsätzen ein Satzadverb⁴ und hat eine relativ klare Bedeutung: Es setzt zwei Sichtweisen der Proposition voraus und kann mit ‚im Grunde genommen, genau genommen‘ paraphrasiert werden (Eroms 2006:1026). Andererseits stufen die Gradpartikeln *gar* und *überhaupt* zur Negationspartikel *nicht* die Negierung hoch, sodass es also ein Hin und Her zwischen Abschwächung und Bekräftigung gibt. Auffallend ist aber, dass alle Formulierungen mit *nicht können* ziemlich ähnlich gestaltet werden.

Andere Prädikate für die Zurückweisung der Wahrheit als (*nicht*) *glauben* sind *für X nehmen*, *zweifeln* und (*nicht*) *wahr haben wollen*, ebenfalls mit pronominalen Ergänzungen, z.T. mit Modalisierungen der Verstärkung (diese unterstrichen):

wir hatten_s zwar noch nicht für bar genommen in dem moment (O09, 57)
 (er) hat dit nicht für voll jenommen (O16, 104)
 ick hab det überhaupt nicht für voll genommen (O23, 75)
 dass ich einfach dran zweifeln musste (O20, 83)
 ürgendwo wollt ich_s nicht wahr haben dass ... (W10, 25)

Die andere syntaktische Struktur geht von der zuvor mitgeteilten Nachricht aus und präzidiert diese als *unwahr*, *unglaublich* und *unglaublich*:

dit war allet so unwahr (O08, 52)
 dit konnte nich wahr sein (O11, 86)
 dis war nich wahr (W10, 3)
 dass allit jar nich wahr sein konnte (W10, 35)

³ Das Modalverb wird negiert, nicht das Vollverb; paraphrasiert: ‚Es war mir nicht möglich zu glauben‘.

⁴ *Einglich* ist nur in Fragesätzen eine Modalpartikel (Thurmair 1989:175).

<i>natürlich war das in meinen augen doch recht unglaubwürdig</i>	(O15, 91)
<i>es war zu dieser zeit alles noch so unglaublich für mich</i>	(O20, 76)
<i>der neunte november aus meiner sicht damals war für mich so unglaublich (dass ich einfach daran zweifeln musste)</i>	(O20, 83)
<i>das war ein unglaublicher vorgang</i>	(O20, 97)
<i>weil die ganze situation doch so unglaublich is</i>	(O21, 30)

Obwohl die Geltung der Aussage zweimal durch eine Limitativangaben (*aus meiner sicht, in meinen augen*) auf die Meinung des Sprechers eingeschränkt wird, herrschen doch Hochstufungen der propositionalen Einschätzung als ‚unwahr‘ vor: durch das Satzadverb (*natürlich*), durch eine Modalpartikel (*doch*), durch Gradpartikeln (*so, gar, recht*) und durch das epistemisch gebrauchte Modalverb (*nicht ... sein*) können.

Eine zweite Art von Prädikation dieses vom Ereignis ausgehenden Urteils negiert das Prädikat mit dem Vollverb *sein* oder die Prädikation mit *wahr* (Modalisierungen unterstrichen):

<i>sowat jibt <u>s</u> <u>jar</u> nich</i>	(O09, 23)
<i><u>konnte</u> <u>gar</u> nich sein ... det <u>konnte</u> <u>jar</u> nich sein</i>	(O11, 48, 51)
<i>das <u>kann</u> <u>gar</u> nich sein</i>	(O14, 22)
<i>dit <u>kann</u> nich sein</i>	(O14, 29)
<i>jedenfalls denke ick mir, dit <u>kann</u> <u>ja</u> nich jewesen sein</i>	(O16, 12)
<i>(man sagte) kann <u>eigentlich</u> <u>gar</u> nich sein</i>	(W03, 22)
<i>und <u>eigentlich</u> <u>kann</u> dit <u>doch</u> <u>gar</u> nich sein so schnell</i>	(W07, 23)
<i>dacht ick das <u>kann</u> nich wahr sein</i>	(W10, 5)

Innerhalb von Gedankenmitteilungen werden solche Sätze auch mit dem epistemischen *sollen* formuliert, also mit Zuweisung der Wahrheitsgarantie auf eine andere Quelle: *und auf einmal sollte det möglich sein* (O11, 59); *jetzt soll die grenze offen sein und die mauer* (O16, 13 f.), nicht jedoch die abschließende vorwurfsvolle rhetorische Frage nach Überlegungen des Zweifelns: *was soll das jetzt überhaupt* (O18, 29).

‚nicht verstehen‘:

Für die Versprachlichung von ‚nicht verstehen‘ werden dieselben Satzmuster benutzt wie bei ‚nicht glauben‘, beim Ausgang von einem Subjekt, das auf den Nachrichtrezipienten referiert, mit den Verben *fassen, begreifen, interpretieren* und *einordnen* (Modalisierungen wieder unterstrichen):

<i>und konnten dit allet <u>jar</u> nich <u>so</u> <u>recht</u> fassen dass ...</i>	(O07, 13)
<i>wir konnten dit beede nich fassen</i>	O16, 111)
<i>wir konnten dit <u>gar</u> nich fassen</i>	(O07, 59)
<i>ich konnt <u>s</u> <u>einfach</u> nich richtig fassen un nich begreifen</i>	(O07, 26 f.)
<i>sie können dit allet nich fassen</i>	(O08, 45)
<i>da ham wir dit <u>kaum</u> fassen können</i>	(W12, 25)
<i>die (ostberliner) konnten das nich fassen, ne?</i>	(W21, 75)
<i>dit konnt <u>a</u> <u>jar</u> nich begreifen</i>	(O04, 41)
<i>ich habe dit <u>überhaupt</u> nich interpretieren können</i>	(O17, 30)
<i>ich konnte es <u>irgendwie</u> nich einordnen</i>	(O18, 28, 30)

Die letzten beiden Zitate mit den bildungssprachlichen Verben *interpretieren* und *einordnen* stammen von einer Lehrerin und einer Referendarin. Alle Formulierungen haben wie beim Großteil der Formulierungen mit *glauben* das Modalverb *können*, bilden also eine feste Kollokation. Meistens erhöhen Partikelkombinationen die Absolutheit der Aussage (*gar/überhaupt/einfach nicht*) oder schwächen sie als vage Aussage ab (*nicht so recht, kaum, irgendwie nicht*). Mehr als beim Verb *glauben* ist in der Kollokation *etwas nicht fassen können* das emotionale Moment der Überraschung

und des Erstaunens enthalten, wie ja auch die Formel *das ist ja/doch nicht zu fassen!* zum Ausdruck von Empörung dienen kann.

Die syntaktische Form einer Aussage über die Nachricht, die schwer zu verstehen ist, hat ganz unterschiedliche Prädikativergänzungen:

<i>dit war irgendwie ganz eingartich</i>	(O08, 74)
<i>und also total ulklich ürgendwo</i>	(W07, 22)
<i>war so ganz ulklich</i>	(W07, 37)
<i>dit war so unwürklich</i>	(O08, 15)
<i>dit war allet wie im im traum</i>	(O08, 90)
<i>der absolute wahnsinn</i>	(O20, 91)

Zum Vergleich und zur Metapher (*wie im traum, der absolute wahnsinn*) s. u. Kap. 5. Verglichen mit den *Nicht-glauben*-Formulierungen kommt hier aber eine passivische Ableitung mit dem Suffix *-bar* aus den Verben *fass-*, *vorstell-* hinzu:

<i>dit war allet irgendwo unfassbar</i>	(O08, 69)
<i>für mich war dit einfach erstma im ersten moment nicht fassbar</i>	(O07, 37)
<i>für die (ostberliner) war es unfassbar und für uns auch</i>	(W23, 77)
<i>det war ja allet unvorstellbar</i>	(O11, 82)
<i>für mich persönlich war die sachlage total unvorstellbar</i>	(O15, 101)

Auch Prädikate mit dem Modalitätsverb *sein* + *zu* haben diese passivische Bedeutung: *jedenfalls war dit überhaupt nich zu fassen* (O14, 29), *es war für die meisten menschen sehr schwer zu verstehen dass ...* (O20, 88).

„Überraschung“:

Für Überraschung wird eine typische Konstruktion zum Ausdruck von Gefühlen verwendet: Subjekt = Empfänger der Nachricht – Kopula *sein* – adjektivische Prädikativergänzung (vgl. Fiehler 2010:24: *ich war X*):

<i>und wir total baff</i>	(W07, 20)
<i>aber die ostberliner waren fassungslos</i>	(W21, 76)
<i>die grenzpolizisten waren fassungslos</i>	(ebd., 94)
<i>im ersten moment war ich sehr überrascht</i>	(O 25, 37)
<i>diese kollegen und kolleginnen waren völlig überrascht</i>	(O25, 29)
<i>da warn die auch noch ja überrascht, aufgeregt</i>	(W23, 103)

Nur einmal wird diese Konstruktion auch für ‚nicht glauben‘ verwendet: *ich war immer noch ungläubig* (O15, 121). Dass die Aussagen für ‚nicht glauben‘ und ‚nicht verstehen‘ nicht diese syntaktische Struktur enthalten, ist ein sprachliches Anzeichen dafür, dass bei ihnen kognitive Tätigkeiten im Vordergrund stehen. Schließlich gibt es auch für ‚Überraschung‘ die prädikative Aussage vom Ereignis: *für mich war das völlig überraschend* (O28, 39), *natürlich war diese ganze geschichte sehr überraschend* (O29, 14).

Aus dem Rahmen dieser Formulierungen fallen nominalstilhafte Verdichtungen. Willy, ein junger Lehrer, der auch sonst im Interview sehr abstrakt spricht, sagt: *der zeitpunkt des begreifens, was da eigentlich vorgeht, kam doch relativ spät* (O21, 25f.); dann folgt eine Paraphrasierung mit einem Verbalsatz. Er sagt auch: *und (ich) habe auch von den gefühlen her erstmal eine gewisse ungläubigkeit bei mir festgestellt* (O21, 23), wie wenn er sich selbst beobachten würde. Ein ehemaliger Diplomökonom, der positiv zur DDR stand und alles *differenziert betrachten* will, distanziert sich auch von der Überraschung aller: *und diese überraschung, die wir da nun erlebt ham, die war ebent für uns jar nich so fassbar* (O24, 62f.); schließlich ein Westberliner Lehrer, der die Mischung von Nicht-glauben- und Nicht-fassen-Können in einem präpositionalen Attribut verbalisiert: *also dit*

war so_n zwiespalt zwischen nich glauben, nich fassen (dann innere Rede: und eigentlich kann dit doch jar nich sein so schnell; W07, 22 f.).

5. Vergleiche und Metaphern

Im Wendekorpus kommen für ‚Nicht-Verstehen‘ Metaphern und Vergleiche mit einer anderen ‚Welt‘ als der Welt des Alltags vor (‚Welt‘ im Sinne von Alfred Schütz: ‚finite Sinnprovinz‘). Die einschlägigen Vergleichsbegriffe ‚Traum‘ und ‚Wahnsinn‘ haben wir oben schon zitiert: *dit war allet wie im im traum* (O08, 90), *der absolute wahnsinn* (O20, 91). Anders als der Vergleichs- und Metapherngebrauch in Gesprächen, in denen ein Experte ein berufliches oder erfahrungsmäßiges Wissen hat, das er dem Adressaten durch Vergleiche mit dessen Weltwissen vermitteln will,⁵ versuchen die Interviewten hier, sich ihre eigene Situation der kognitiven und emotionalen Verwirrung noch einmal klarzumachen.

Am ausführlichsten gestaltet „Dolly“, eine Arzhelferin, ihr Nicht-Verstehen. Nachdem sie von Schabowskis eigener Verwirrung gesprochen hatte, sagt sie (O11, 48–51):

und (-) konnte GAR nich sein. (-)
 die MAUern die warn OFFn,=
 =und (2) wie so_n (-) wie so_n !ALP!traum. (-)
 man kam sich vor wie (-) uff_m ↑!MOND!?
 man man wusste übahAUpt nich wo man WA:R;
 und (2) det <<all> kOnnte jAr nich sein.>

Man merkt am stockenden Sprechen, dass sich Dolly um die passenden Bilder bemüht. Die Vergleiche werden mit der Vergleichspartikel *wie* eingeführt, und beide Substantive werden überstark akzentuiert. Der erste Vergleich mit einem *Alptraum* lässt die Denotation ‚Angst einflößend‘ zu. Ein Alptraum liegt aber noch im Bereich allgemeiner Erfahrung. Der zweite Vergleich *wie uff_m mond* geht darüber hinaus: Man weiß nicht, wie es auf dem Mond ist, wenn man nicht als Astronaut auf dem Mond war; insofern ist es ein recht guter Vergleich für Dollys totales Unverständnis. Auch der abschließende Satz *man wusste überhaupt nicht, wo man war* hat implizit einen Vergleichscharakter: Die Unfähigkeit, die neue Nachricht in das Wissen vom Normalzustand der Welt zu integrieren, wird verglichen mit einer Situation, in der man nicht weiß, wo man ist, d.h. die räumliche eigene Position in einem räumlichen, durch das Sehen vermittelten Horizont ausmachen zu können. Diese Erfahrung liegt nun wieder näher an Alltagserfahrungen (Erwachen nach einer Nacht in einem fremden Ort, aus einer Ohnmacht etc.). Dolly spricht hier und im vorhergehenden Kontext von sich meist mit dem Indefinitpronomen *man*. Bredel (1999:132 f.), die diese und die nächste Sequenz auf diesen Pronomengebrauch hin untersucht, bezeichnet ihn als „circumstantielles *man*“, das einem erlaubt, distanziert von sich selbst zu sprechen, wenn man von problematischen Erlebnissen berichtet. Auch die Studentin „Christa“ (O08) geht von einem Vergleich mit einem Traum aus, wendet ihn dann aber zu Drogen (*stoff*):

<<all, h> naJA dit war Allet wie im im !TRAUM!?!=
 =also ick hab dit ick DACHte ich ((ch ch)) ich hab WEESS ick nich.
 ich steh <<lächelnd:> unta ((ch)) ↑!STOFF!> oder so;
 aba man war ja völich NÜCHtern;>
 <<↳ ↓naja verARbeitet hat man dit erst viel SPÄta.>

Die ganze Vergleichssequenz ist prosodisch und paralinguistisch als eine eigene Einheit von der Redeumgebung vor- und nachher abgehoben: Christa spricht sehr schnell, auf hohem Tonniveau, stellenweise mit Lachen und lächelndem Sprechen, außerdem mit Dysfluenz-Anzeichen vor den

⁵ Zur Vermittlung von Expertenwissen von Ärzten bei Beratungsgesprächen durch Vergleiche und Metaphern: Hartog (1996:217–230), bei Beschreibungen von Angstanfällen: Günthner (2006:129–133).

wichtigen Vergleichswörtern *traum* und *stoff*, die sie auch noch einmal höher spricht und besonders akzentuiert. In der letzten Äußerungseinheit wechselt sie hörbar in die Prosodie ihrer normalen Rede: Sie geht auf ein tieferes Tonniveau herunter und spricht mit normalem Tempo. Dadurch wird deutlich, dass sie die Äußerungen mit den Vergleichen ikonisch expressiv wie in der damaligen Stimmung gesprochen hatte.

Der Vergleichspunkt von „Traum“⁶ und „Drogen“ ist folgender: So wie die Erfahrungswelten des nächtlichen Traums und des Drogenkonsums von der Alltagswirklichkeit mit wachem Bewusstsein klar getrennt sind und Erfahrungsinhalte zulassen, die es im Alltag nicht gibt, so entfernt und unwirklich ist auch die neue Reisemöglichkeit in den Westen, von der Christa kurz vor diesem Ausschnitt sprach. Der Vergleich mit Wirkungen eines Rauschgifts ist elaborierter als der erste Vergleich Dollys mit einem Alptraum: Als ein Satz, der vom Prädikat des übergeordneten Satzes *ich dachte* abhängig ist, stellt er das Ergebnis der *damaligen* Reflexion dar. Außerdem wird er weitergeführt: *aba man war ja völich nüchtern*, will heißen: „Obwohl man (ich) keinen Alkohol getrunken, keinen *Stoff* genommen hatte, fühlte man sich (ich mich) wie in einem Rausch“.

In der letzten Zeile schließt sich übrigens eine Metapher für „Verstehen“ an, die des Verarbeitens: So wie man ein Stück rohe Materie lange und mit Mühe in eine endgültige Form mit einer bestimmten Funktion gebracht hat, so dauerte es lange und kostete es große Mühe, die Öffnung der Grenzen in das eigene Alltagswissen zu integrieren.

Dritter wichtiger Bildspender ist der Begriff „Wahnsinn“, den Rainer im zitierten Ausschnitt schon brachte: *der absolute wahnsinn, es war alles so irre*. Im Gegensatz zu Dolly und Christa, die Anzeichen von Formulierungsbemühungen erkennen lassen, bevor sie zu ihren Vergleichen finden, spricht Rainer die Vergleiche flüssig und in einem Zug aus. Er verwendet sie wie Formeln aus der Allgemeinsprache.⁷

Die verblasste Metapher *du spinnst / ihr spinnst*, auch sie ein formelhafter Ausdruck, mit dem man völlig abwegige Forderungen oder Meinungen abwehrt, kommt häufig als verbale Reaktion vor, wenn die Nachricht von der Maueröffnung von Familienangehörigen oder Freunden kam (O09, 17, 23; O12, 26; O14, 22, 34; O16, 13, 93; W07, 7; *du bist verrückt*: O16, 106).

Die bisher besprochenen Metaphern und Vergleiche können sowohl für die kognitive wie für die emotionale Verunsicherung stehen. Gerade *alpträum* und *stoff* haben emotionale Bedeutungselemente der Angst bzw. des Glücksgefühls. Letzteres wird noch deutlicher im Vergleich mit ‚Weihnachten‘, einem Fest der Geschenke, der Fröhlichkeit und der Harmonie. Aus der Schilderung der gegenseitigen freundlichen Begrüßung von Lehrerkollegen am 10. November wird der Vergleich auch entwickelt: *also dit war irgendwie wie weihnachten. als ob man n besonderes geschenk bekommt hat* ((lacht)) *alles strahlte so richtig* (O14, 39 f.). Metonymisch wird auf den zentralen Punkt ‚Geschenk‘ eines Weihnachtsfestes fokussiert.

Nur für den kognitiven Anteil des Nicht-verstehen-Könnens verwendet „Lore“, eine Lehrerin, die Metaphern liebt und diese auch semantisch ausbaut (vgl. Schwitalla demn., Text „Lore“ für ‚Glück‘ = ‚Schweben‘), eine Bewegungsmetapher, mit der die nicht verstandene Botschaft nur langsam zu ihr ‚vordringt‘: Sie sitzt *mit offenem mund* und mit den *hosen in den kniekehlen*⁸ vor dem Fernsehapparat mit DDR-Nachrichten, sie schaltet zu einem Westsender um, hört auch schon

⁶ Ein Vergleich mit einem Traum auch bei Pia (W10, 33): *diese ganze situation war so, naja als wenn de in so_n traum bist, ja?*

⁷ Vgl. Gülich (2007) zu Verwendungen von vorgeformten Strukturen beim Sprechen über Angsterlebnisse im Gegensatz zu aufwendigen Formulierungsanstrengungen von epileptischen Angstpatienten, die versuchen, ihre schwer in Worte zu fassende Erfahrungen dem Adressaten verständlich zu machen.

⁸ Das Bild von den Hosen in den Kniekehlen ist nicht ganz eindeutig. *Die Hosen runterlassen* bedeutet, etwas Persönliches offenbaren, *mit heruntergelassenen Hosen dastehen* bedeutet, beschämt, wehrlos dastehen. Im Kontext meint Lore mit *Hosen in den Kniekehlen* wohl fassungslose Verblüffung, vielleicht auch ängstliche Spannung; sie verwendet das Bild gleich im Anschluss noch einmal: *daraufhin sprang ich auf, zog die hosen wieder in richtung taille, schmiss die haustür hinter mir zu ...* Sie rekonkretisiert also das Bild und tut so, als sei ihr tatsächlich die Hose heruntergerutscht. Das Hochziehen passt als mittlerer Teil in den Handlungsablauf von Aufstehen und Weggehen. Auch sonst baut Lore sehr einfallreich eingeführte Metaphern aus: Das Bild vom Stein, der ihr vom Herzen fällt, weitet sie zu einer Szene aus: *ich*

die ersten Interpretationen der Moderatoren, aber erst langsam versteht sie, was alle diese Botschaften besagen: *und !DA:!! hab ich_s erst gecheckt. wenn man sich überLECHT dis verging !MIN. DES.TENS! zwAnzich, oder drEIßlich minUten bis das ähfrichtig VORdrang.* (O17, 39–41). Auch für das Verstehen einer entsprechenden Information am nächsten Tag, als ihr Schüler erzählten, dass sie in der Nacht in Westberlin gewesen seien, verwendet sie diese Bewegungsmetapher: *da war ich VÖLlich verblüfft. dit warn allit so SAchen, die sind nicht bis zum bewUsstsein VORgedrungen* (ebd.:71), *obwohl dit wie jesagt langsam in_s bewUsstsein jedrungen is die grEnze ist erstmal WEG* (ebd.:117).

Eine Metapher für ‚Nicht-Verstehen‘, die auf der Verhinderung des Sehens beruht, verwendet „Kicky“ (BWO09) mit dem Bild eines Bretts vor dem Kopf, durch das man nicht sehen kann. Sie verwendet die Redewendung *ein Brett vor dem Kopf haben* (= ‚etwas nicht verstehen‘, ‚blind sein‘) aber aktivisch mit sich selbst als Patiens. Als Kicky zum ersten Mal nach Westberlin fahren wollte, bekam sie einen Weinanfall und wollte nicht weiterfahren: *ich weeiß nich; als ob da eener_n brett vorjehalten hat* (BWO09, 160; vgl. Schwitalla demn. Kap. 3.).

6. Erste Interpretationen (Scherz, Missverständnis, Verwirrspiel)

Dadurch, dass die Nachricht von den unbeschränkten Reisemöglichkeiten so schwer in das Gesamtbild des eigenen Lebens in der DDR zu integrieren war, versuchten die Rezipienten im ersten Anlauf, sie als ein Ereignis zu interpretieren, das leichter mit den Wissensbeständen zu vereinbaren war. Dieses spontane Verfahren entspricht der von Harvey Sacks und Gail Jefferson beschriebenen Devise, sich zunächst einmal an die normalen Verstehensmuster zu halten (Jefferson 2004:54: „the commitment to the normal“). Der am häufigsten aktivierte Interpretationsrahmen ist der, dass sich jemand einen Scherz erlaubt hat. Schon bei der Analyse von Rainers mühsamen Weg zum Verstehen war als vorläufig zufriedenstellende Interpretation die Lösung aufgetaucht, *dass sich jemand einen gag erlaubt hat*. Nach diesem Muster interpretieren mehrere Ostberliner die neue Nachricht:

Christa hört aus dem Radio die Nachricht: *da ham wa jedacht is_n witz* (O08, 14 f.)

Kira auf die Nachricht, die sie von einem Kollegen bekommt: *ick hab jedacht der verkackert [vergackeiert] mich* (O12, 39)

Alla auf die Nachricht, dass Ostberliner Kellner bei einer Feier gesagt hätten „Wir feiern weiter am Kudamm“: *selbst diese kollegen und kolleginnen warn völlig überrascht und ham gedacht, sie werden veralbert* (O25, 29 f.)

Jenny bekommt die Nachricht von Bekannten: *ich konnt_s ürgendwie nich einordnen, ich wusst nich, machen die jetzt spaß mit mir oder was soll das jetzt überhaupt* (O18, 28–30)

Zu einer lustigen Geschichte wird eine Erzählung aus zweiter Hand von Lena. Ihr Mann war am 10. November in Düsseldorf und kaufte in einem Kaufhaus ein, als er durch eine Lautsprecherdurchsage von dem großen Ereignis erfuhr: *und denn kommt da_ne durchsage durch dieset hausmikrophon, haussprechanlage, dass ebent die grenzen offjemacht worden sind und jetzt ebent mit_m ansturm zu rechnen ist. und da hat er jedacht, die wolln ihn verscheißern, die hätten ihn erkannt, dass dit_n ostler ist, ne? <<lachend:> hat dit nich für voll jenommen>* (O16, 100–105). Für die Orientierung am Normalen spricht auch die Erzählung von Yvonne (O04, 30–38): Ihrem Mann, der am Abend des 9. 11. in der Nachbarwohnung Karten spielte, teilte sie mit, die Mauer sei *gefallen*. Er verstand unter *Mauer* sofort eine konkrete Mauer im Hof des Hauses, in dem er wohnt, und *gefallen* als *umgefallen*. Es entwickelt sich eine lustige Geschichte, bei der Erzählerin und Zuhörerinnen lachen: *da sacht der was für_ne <<lächelnd:> mauer?> (hehe) dachte denn hier bei uns im HOF an die*

muss die füße zur seite nehmen, damit se nich zerquetscht werden, so groß is der stein, der mir vom herzen fiel (318 f.), von ihrem Glücksgefühl sagt sie: *dass ick nich abhebe von der straffe, dass ich nich irgendwo schwebe* (93).

mauer; <<lachend:> wo die gaRAgen sind, also wo die PARKplätze sind. WAS? die mauer is UMgefallen?>>. Dann folgt die Richtigstellung (vgl. Schwitalla demn. Kap. 2).

Die Kinderärztin Kira hatte am 9. November nichts von den Ereignissen mitbekommen. Sie fuhr am nächsten Morgen früh in die Klinik und traf auf ihren Chef, der behauptete, durch das Brandenburger Tor gefahren zu sein:

(als) mein CHEF, herr SOWieso, STRAHLend sACHte, ER is heute durch _s brandenburger TOR zum dienst jefAHRn. und da hab ick jedAcht der hier SPINNT? ja hab ick gesacht ick AUCH, mach ick übrjens JEden morgen. und da kuckte er mich etwas dumm AN, und sachte sie ham wohl noch gar nichts MITgekrcht; ick sa nee wieSO? ((lacht)) und DA erzählte er <<lachend:> na die GRENze is auf.> (O12, 23–34)

Kira reagiert mit einem Verwirrspiel: Sie behandelt die Behauptung ihres Chefs, die in ihren Augen völlig unvorstellbar ist, als etwas völlig Selbstverständliches, um ihn auf seine intellektuelle Zumutung aufmerksam zu machen. Nun ist der Chef verblüfft, kann aber über die Hypothese, dass Kira noch nichts von der Grenzöffnung gehört hat, die gegenseitige Verwirrung auflösen.

Fazit: Eher wird es für möglich gehalten, dass eine Fernsehanstalt sich einen sehr gewagten Scherz leistet, dass sich die Leitung eines westdeutschen Kaufhauses öffentlich über einen DDR-Bürger lustig macht, dass der Satz *die Mauer ist gefallen* sofort als *umgefallen* gehört und auf eine Grundstücksmauer bezogen wird, als dass man einen festgefügten Bestandteil des gesellschaftlich vermittelten Wissens in Frage stellt.

7. Kognitive Verarbeitung

In einem zweiten Schritt, nachdem sich die Nachricht von der Ausreisegenehmigung nicht abweisen ließ, unternahmen die Ostberliner kognitive Anstrengungen der Interpretation. Als *Witz* im Sinne einer Paradoxie, des Zusammentreffens zweier Phänomene, die nicht zueinander passen, interpretiert Leonardo, ein Intellektueller der DDR, den 9. November:

und als ich nach HAUse fuhr, hab ick das im Radio gehört. und konnte es eingtlich GAR nicht GLAUben; ncht weil es so so ein überWÄLTigendes äh erEIGNis war, sondern dass ein herr schABOWski die GRENzen für Offen erklärt hat. und man mit dem AUSweis äh die GRENze übertreten darf. was ich einfach für einn WITZ hielt, weil äh so äh äh so öffnet man keine GRENzen, und <<lachend:> so (he)> so liquidIert man nicht einen STAAT, von sich selbst aus [...] es kam mir VOR wie ein WITZ. [...] es klang wie ein WITZ. (O06, 136–166)

Leonardo arbeitet noch weiter den Widerspruch zwischen einem unvorbereiteten Vorlesen eines Zettels bei einer Pressekonferenz und dem Ende eines Staates, der immerhin 40 Jahre lang bestanden hat, heraus. Zum semantischen Feld ‚Witz‘ passt, dass nach Leonardo die DDR-Funktionäre *etwas zum besten gaben* (Z. 170) und dass er sie fiktiv in flapsiger Art sprechen lässt: *so und nun könnt a* (Z. 171 f.), wo eigentlich eine *offizielle mitteilung von einem gremium aus einem sogenannten untergehenden staat* (Z. 167) angesagt gewesen wäre. Er fragt, was das für Politiker seien, *die mit einem satz den ganzen staat zu den akten legen* (Z. 148f.). Anders als die meisten Sprecher des Wendekorpus interpretiert Leonardo die Nachricht von der Reiseerlaubnis in einem größeren geschichtlichen Zusammenhang als das Ende des DDR-Staates, als *die kapitulation ihres systems*.

Es ist nicht ganz klar, ob Leonardo seine damaligen Gedanken mitteilt oder seine Interpretation aus der Sprechgegenwart in die Vergangenheit zurückprojiziert. Dazu passen die Wechsel von (nicht narrativem) Präsens und Präteritum. Eindeutiger ist die Wiedergabe *damaliger* kognitiver Bemühungen, wenn die dafür vorgebrachten Propositionen als innere Rede, als Dialoge und als Auseinandersetzungen mit Anderen dargestellt werden.

Maria, eine Verteidigerin des DDR-Staates, interpretiert die Öffnung zuerst durch die Motive der Regierung, DDR-Kritiker ausreisen zu lassen und sie von den DDR-Unterstützern zu trennen

(O15, 107–111): *der rest, der hierbleibt, tut wat für_t land und dann is jut.* Diese Interpretation muss sie noch am gleichen Abend revidieren, als sie erfährt, dass die Ostberliner nur *probeweise* Westberlin besuchen wollen, dann aber wieder nach Ostberlin zurückkehren wollen.

Eine mehr private Abwägung der positiven und negativen Aspekte der Maueröffnung gibt die schon zitierte Dolly (O11) in einer langen Mitteilung ihrer Gedanken. Als alleinstehende Mutter konnte sie am Abend nicht zu einem Grenzübergang gehen. Sie rekonstruiert ihre Gedanken am Abend des 9.11. Ihre Überraschung macht sie zuerst ganz konkret an der Westberliner Siegestsäule fest, die sie früher bei Spaziergängen vom Osten aus sehen konnte (*da janz weit woanders, da war die siegestsäule*), aber sie wusste auch (innere Selbstanrede): *mann, da kamst du NIEMals HIN. det war UnvorSTELLbar* (Z. 58 f.). Dies ist einer der wenigen Versuche, aufgrund des biografisch-episodischen Gedächtnisses das Überraschungsmoment herauszuarbeiten.⁹ Dolly malt in einem Kontrastverfahren die plötzliche Möglichkeit des bis dahin Verbotenen aus (direkter Anschluss):

und auf EINmal, sollte det MÖglich sein, und man konnte da (-) spaZIErengeln und allet EINkaufen, und (2) ja der ERSte momEnt, ((seufzendes Ausatmen)) EInerseits HACH (.) SCHÖ:N; das WESTgeld war DA.; und man hätte RElsen könn, oda man WÜRD reisen könn, und man konnte allet SEHN, und <<all> aba man hat natÜrlich ooch seine beDENken jehabt. (-) bei uns war_t GUT.

Es folgen weitere positive Aspekte des Lebens einer alleinstehenden Mutter in der DDR, wobei auch Wissens Elemente späterer Erfahrungen mit dem kapitalistischen Westen eingebaut werden. Aber in Fragesätzen (*war det nun nur das westgeld, was einen so glücklich machen sollte?*) und vielleicht auch im bruchstückweisen Formulieren rekonstruiert Dolly damalige Gedanken und schließt entsprechend den narrativen raum-zeitlichen Rahmen des 9. 11.: *man is erstmal aufgeregt ins bett jegang un konnte ja nich <<lächelnd> schlafen>.* (Z. 75 f.).

Alla, eine Ostberliner Lehrerin (O25), fokussiert die Öffnung der Grenze auf die Frage an ihre Kollegen, warum so viele DDR-Bürger das Land verlassen wollten. Sie versuchte, in den Tagen nach dem 9. 11. in ihrem Kollegenkreis eine Diskussion anzustoßen mit der Haltung, *dass nichts verschwiegen wird und dass wirklich versucht wird, ehrlich darüber zu diskutieren* (Z. 112–114); sie fragt: *was haben wir falsch gemacht?* Aber ihre Kollegen *überspielen* (Z. 71, 82) die neue Situation und *ziehen sich zurück* (Z. 106).

8. Nachträgliche Erklärungen

Bei den Erklärungen ihrer Verwirrung unterscheiden sich Ost- und Westberliner deutlich: Die Ostberliner erklären ihren Nicht-Glauben sehr häufig durch ihre langjährige Gewöhnung an die Mauer und verwenden dazu auch oft die Konstruktion *sich damit abfinden*, hier nur bruchstückweise einzelne Ostberliner zitiert:

Assi (O07, 28–38): nach der Subjunktion *weil: die mauer war (ständig) da; (bin mit ihr) groß geworden.* Dazu der Gegensatz: *auf einmal soll die weg sein; uff einmal sin die grenzen offen.*

Christa (O08, 74–79): nach *weil: irgendwo hatte man sich mit dem zustand abgefunden, dit ooch irgendwie so akzeptiert, dass es da halt ne mauer gibt* (dann folgt der Vergleich mit *traum* und *stoff*, s. o.).

Paula (O14. 45–52): es gab feste Annahmen in der DDR: *eine rückentwicklung in der gesellschaft gibt es nicht; Honnecker sagte: die mauer wird nie fallen; (sie hat) immer mit der mauer gelebt [...]* *damit hatte man sich abgefunden.*

⁹ So auch Rainer mit dem Kontrast zu seinen Bemühungen, der DDR zu entkommen, z. T. mit derselben Formulierung (*jetzt sollte das möglich sein?*) als innerer Monolog.

Willy (O21, 32–40): nach *weil*: (*ich habe*) mit dieser grenze, mit diesen zwei staaten leben gelernt, (das) hieß für mich hinnehmen, aber nicht jetzt ürgendwie also_n abfinden. es war immer eine hoffnung da [...] aber der glaube daran war doch sehr gering.

Die Westberliner dagegen plausibilisieren ihren Unglauben und ihre Überraschung mit der weit geteilten Auffassung, dass es noch lange Zeit zwei deutsche Staaten geben werde, dass es vielleicht Verbesserungen der Beziehungen geben werde, aber nicht dass so plötzlich ein radikaler Umschwung mit der Möglichkeit der staatlichen Vereinigung geschehen würde. Auch hier verkürzt zitiert:

Jens (W12, 145–164): zwar wurde in den *sonntagsreden der politiker* die Wiedervereinigung als politisches Ziel proklamiert, *aber eigentlich hat keen mensch dran geglaubt; aber dass dann die mauer eines tages wirklich aufgeht, (damit) hat keiner gerechnet.*

Cris (W23, 39–57): man hoffte, *es würde reiseerleichterungen geben; vielleicht die anerkennung durch die bundesrepublik*; aber: *ich hatte mir das nie vorstellen können, dass die mauer fallen könnte; ich habe eben auch nich gedacht, dass wir ein deutschland bekommen; ich konnt mir nich vorstellen, dass dieses system so zusammenbrechen würde.*

Erklärungen, wie es möglich war, dass man damals so überrascht war, scheinen für die persönliche Biografie und für die politische Einstellung der Befragten wichtig zu sein. Etwas Unvorhergesehenes zu erleben, ist ja immer auch eine Kränkung, eben weil man nicht vorausgesehen hat, was einen persönlich tangierte. Die Erklärungen sind deshalb mindestens ebenso sehr selbstbezogen wie für den Adressaten formuliert, denn diesem ging es wahrscheinlich nicht anders (die Interviewer wählten die Befragten aus ihrer Bekanntschaft).

Nur Wenige sagen, dass sie von Schabowskis Verlautbarung nicht überrascht gewesen seien, bezeichnenderweise Funktionäre des DDR-Staats. Für Stefan, einen Mitarbeiter der Staatssicherheit (O26, 12, 42 f.), war die Nachricht *erstmal kaum nachvollziehbar gewesen*. Aber er behauptet dann: *das war eigentlich absehbar, dass irgendwann mal die grenzen kippen mussten. für mich war_s klar gewesen [...] dass dieses künstliche gebilde be-er-de und de-de-er irgendwann mal wieder ein staat werden musste.*¹⁰ Auch für Wolf (O27), einen Mitarbeiter einer Kreisleitung (s. o.), hat die Nachricht *nicht sonderlich umgeworfen* (Z. 38 f.); er *wusste, dass irgendwann eine situation in der de-de-er eintreten würde, so etwas wie ein umsturz, eine wende* (Z. 41 f.). Auch diese Beiden begründen dann ihre relative Gefasstheit durch ihr politisches Wissen.

Anhang: Transkriptionszeichen (GAT 2):

.	tief fallende Intonation
;	leicht fallende Intonation
,	leicht steigende Intonation
?	hoch steigende Intonation
SILbe	starker Akzent
sllbe	Nebenakzent.
(–), (––), (2)	kurze, mittlere und lange Pause mit Sekundenangabe
<<f> >	laut
<<p> >	leise
<<len> >	langsam
<<all> >	schnell

¹⁰ Zu Stefans depersonalisierter Darstellung des Abends des 9.11.: Bredel (1999, 154–159), zum Widerspruch zwischen seiner coolen Art der Selbstdarstellung und aufbrechenden Gefühlsäußerungen: Schwitalla demn.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Berliner Wendekorpus: URL: <http://www.ids-mannheim.de/ksdg/agd>.

Sekundärliteratur:

- BREDEL, Ursula (1999): *Erzählen im Umbruch. Studie zur narrativen Verarbeitung der „Wende“ 1989*. Tübingen.
- BUBLITZ, Wolfram (2006): “It utterly boggles my mind”: Knowledge, common ground and coherence. In: PISHWA, Hanna (Hrsg.): *Language and Memory: Aspects of Knowledge Representations*. Berlin, S. 359–386.
- DEPPERMANN, Arnulf (2008): Verstehen im Gespräch. In: KÄMPER, Heidrun/EICHINGER, Ludwig M. (Hrsg.): *Sprache – Kognition – Kultur. Sprache zwischen mentaler Struktur und kultureller Prägung*. Berlin; New York, S. 225–261.
- DEPPERMANN, Arnulf/SCHMITT, Reinhold (2009): Verstehensdokumentation: Zur Phänomenologie von Verstehen in der Interaktion. In: *Deutsche Sprache* 3/08, S. 220–245.
- DITTMAR, Norbert/BREDEL, Ursula (1999): *Die Sprachmauer. Die Verarbeitung der Wende und ihrer Folgen in Gesprächen mit Ost- und WestberlinerInnen*. Berlin.
- DRESCHER, Martina (2003): *Sprachliche Affektivität. Darstellung emotionaler Beteiligung am Beispiel von Gesprächen aus dem Französischen*. Tübingen.
- EROMS, Hans-Werner (2006): Satzadverbien und Diskurspartikeln. In: ÁGEL, Vilmos u. a. (Hrsg.): *Dependenz und Valenz. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung*. Berlin; New York. S. 1017–1036.
- FIEHLER, Reinhard (1998): Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation. Einführung in die Thematik. In: Ders. (Hrsg.): *Verständigungsprobleme und gestörte Kommunikation*. Opladen, S. 7–15 (auch unter www.gespraechsforschung.de).
- FIEHLER, Reinhard (2010): Sprachliche Formen der Benennung und Beschreibung von Erleben und Emotion im Gespräch. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica* 6, S. 19–30.
- GÜLICH, Elisabeth (2005): Unbeschreibbarkeit: Rhetorischer Topos – Gattungsmerkmal – Formulierungsressource. In: *Gesprächsforschung* 6, S. 222–244. (www.gespraechsforschung-osz.de).
- GÜLICH, Elisabeth (2007): „Volle Palette in Flammen“. Zur Orientierung an vorgeformten Strukturen beim Reden über Angst. In: *Psychotherapie & Sozialwissenschaft* 1/2007, S. 59–87.
- GÜNTHNER, Susanne (2006): Rhetorische Verfahren bei der Vermittlung von Panikattacken. Zur Kommunikation von Angst in informellen Gesprächskontexten. In: *Gesprächsforschung. Online-Zeitschrift zur verbalen Interaktion* 7, S. 124–151. (www.gespraechsforschung-osz.de/heft2006.htm. Letzter Aufruf: März 2013).
- HARTOG, Jennifer (1996): *Das genetische Beratungsgespräch. Institutionalisierte Kommunikation zwischen Experten und Nicht-Experten*. Tübingen.
- HEATH, Christian/VOM LEHM, Dirk/CLEVERLY, Jason/LUFF, Paul (2012): Revealing surprise: The local ecology and the transposition of action. In: PERÄKYLÄ, Anssi/SORJONEN, Marja-Leena (Hrsg.): *Emotion in Interaction*. Oxford, S. 212–134.
- HERITAGE, John C. (1984): A change of state-token and aspects of its sequential placement. In: ATKINSON, John/HERITAGE, John (Hrsg.): *Structures of Social Action*. Cambridge, S. 299–345.

- IMO, Wolfgang (2009): Konstruktion oder Funktion? Erkenntnisprozessmarker („change-of-state tokens“) im Deutschen. In: GÜNTNER, Susanne/BÜCKER, Jörg (Hrsg.): *Grammatik im Gespräch. Konstruktionen der Selbst- und Fremdpositionierung*. Berlin; New York, S. 57–86.
- JEFFERSON, Gail (2004): “At first I thought”. A normalizing device for extraordinary events. In: LERNER, Gene H. (Hrsg.): *Conversation Analysis. Studies from the first generation*. Amsterdam; Philadelphia, S. 131–167.
- KUPETZ, Maxi (2013): Verstehensdokumentationen in Reaktionen auf Affektdarstellungen am Beispiel von ‚das glaub ich‘. In: *Deutsche Sprache* 1/13, S. 72–96.
- ROTH, Marita (2005): *Stereotype in gesprochener Sprache. Narrative Interviews mit Ost- und Westberliner Sprechern 1993–1996*. Tübingen.
- SCHWARZ-FRIESEL, Monika (2007): *Sprache und Emotion*. Tübingen.
- SCHWITALLA, Johannes (demn.): Seufzen, weinendes und lächelndes Sprechen: Gefühls-Kongruenzen und Gefühls-Inkongruenzen beim Sprechen über emotionale Momente nach der Öffnung der Berliner Mauer. In: VAŇKOVÁ, Lenka (Hrsg.): *Emotionalität im Text*. Im Druck.
- SELTING, Margret (1994). Emphatic speech style – with special focus on the prosodic signaling of heightened emotive involvement in conversation. In: *Journal of Pragmatics* 22, S. 375–408.
- SWEETSER, Eve (1990): *From etymology to pragmatics. Metaphorical and cultural aspects of semantic structure*. Cambridge u. a.
- THURMAIR, Maria (1989): *Modalpartikeln und ihre Kombinationen*. Tübingen.
- TULVING, Endel (2000): Concepts of memory. In: DERS./CRAIK, Fergus I. M. (Hrsg.): *The Oxford Handbook of Memory*. Oxford, S. 33–43.
- WILLKOP, Eva-Maria (1988): *Gliederungspartikeln im Dialog*. München.

Die künstlerisch empfindende Figur in Hofmannsthals Werk und ihre Beziehung zur Existenz

Pavel KNÁPEK

Abstract

Artistically perceptive characters in Hofmannsthal's oeuvre and their attitude to existence

The article analyzes two early works by Hugo von Hofmannsthal: *Das kleine Welttheater* and *Das Märchen der 672. Nacht*. The author focuses on artistically perceptive characters: the poet and artist (in *Das kleine Welttheater*) and the "dilettante" (in *Das Märchen der 672. Nacht*). Using examples of the analyzed characters, the article attempts to define the features that are typical of the artist and the dilettante, explains the concepts of "pre-existence" and "existence" and gives an account of their importance in Hofmannsthal's work. The author characterizes the artistically perceptive characters on the basis of these concepts.

Key words: Hugo von Hofmannsthal, *Das kleine Welttheater*, *Das Märchen der 672. Nacht*, types of characters, "pre-existence" and "existence"

1. Einleitung

Der vorliegende Artikel untersucht zwei frühe Werke Hugo von Hofmannsthals, in denen künstlerisch empfindende Figuren auftreten. Im frühen Drama ‚Das kleine Welttheater‘ geht es um einen Dichter und einen Bildner, während es sich im ‚Märchen der 672. Nacht‘ um einen Dilettanten¹ handelt. Der Artikel konzentriert sich auf die Entwicklung der genannten Figuren und er geht insbesondere der Frage nach, ob und auf welche Art und Weise es der jeweiligen Figur gelingt, aus dem Lebensstadium der Präexistenz zu der Existenz (dem eigentlichen vollwertigen Leben) durchzudringen. Die Antworten auf diese Fragen sind für das Verständnis von Hofmannsthals Werk von zentraler Bedeutung, weil sie folgende für den Autor grundsätzliche Themen erarbeiten: den Wert der Kunst und die Suche nach dem wahren Selbst des Menschen.

Vor der Analyse der beiden Texte wird es nötig sein, die Begriffe „Präexistenz“, „Existenz“ und „Dilettantismus“ zu erklären. Von der „Präexistenz“ und der „Existenz“ spricht Hofmannsthal in den erklärenden Notizen zum eigenen Werk („Ad me ipsum“) und er verwendet diese Begriffe, um die beiden Hauptphasen im Leben jedes Menschen deutlich zu machen. Hofmannsthal weist ausdrücklich darauf hin, dass es das Ziel jedes menschlichen Lebens ist, aus der Präexistenz in die Existenz zu gelangen. Die Präexistenz ist ein Zustand, in dem Kinder und Jugendliche leben, der

¹ Die Erklärung des Begriffs – siehe unten im einleitenden Kapitel.

allerdings verlassen werden muss. In diesem Zustand empfinden die jungen Menschen ihre Individualität noch nicht voll; allerdings erleben sie das Gefühl der Anteilnahme an der ganzen Welt und an allen ihren Wesen. Für sie ist die Grenze zwischen sich selbst und allem, was sie umgibt, noch unscharf. Im Laufe der Zeit werden sich die aus der Präexistenz bereits Herausgefallenen ihrer eigenen Individualität stärker bewusst. Sie beginnen ihre zeitliche und räumliche Begrenztheit sowie ihre Unterwerfung unter ein Schicksal schmerzhaft zu spüren. Sie geraten in ein Zwischenstadium zwischen der Präexistenz und der Existenz, welches Hofmannsthal als einen „zweideutigen und schrecklichen Zwischenzustand“ (Hofmannsthal 1979/80c:602) benennt. Um diesen Zustand zu verlassen und die Anteilnahme an der sie umgebenden Welt wieder zu erlangen, müssen sie die Verknüpfung mit der Welt auf einer tieferen Ebene suchen. In ‚Ad me ipsum‘ notiert Hofmannsthal die Art und Weise, wie die Präexistenz auf dem „Weg zum höheren Selbst“ (Hofmannsthal 1979/80c:602) verlassen werden kann. Dies kann geschehen „a) durch die Tat, b) durch das Werk, c) durch das Kind“ (Hofmannsthal 1979/80c:602). Der Weg durch das Werk (b) ist dem Typus des Künstlers bzw. Dichters vorbehalten, der seinen Rezipienten mittels des künstlerischen Werkes das Gefühl der Allverbundenheit vermitteln kann.

Der erste Teil des vorliegenden Artikels befasst sich mit dem Dichter und dem Künstler und ihrem Weg zur Existenz. ‚Das Märchen der 672. Nacht‘ dagegen präsentiert einen anderen künstlerverwandten Menschentypus, den Hofmannsthal als den „Dilettanten“² bezeichnet. Der Dilettant analysiert seine Gefühle und er ist vor allem bestrebt, durch die Reflexion das Gefühl der Verknüpfung mit der Welt künstlich herzustellen. Zu diesem Zweck umgibt er sich mit Kunstwerken und analysiert ihre Wirkung auf sich selbst. Er versucht das Gefühl der Allverbundenheit begrifflich zu fixieren, um es so stark und dauerhaft wie möglich zu machen. Dieses Bestreben führt ihn aber weg vom eigenen Erleben, denn er manipuliert seine wirkliche Empfindungsweise. Statt sich dem intensiven Erleben anzunähern, zerstört es der Dilettant und entfernt sich vom Leben immer weiter. Der Zutritt zu der Existenz bleibt dem Dilettanten verwehrt. Hofmannsthal erklärt das Phänomen des Dilettantismus an verschiedenen Beispielen u. a. in den folgenden Essays: ‚Das Tagebuch eines Willenskranken‘ (1891), ‚Die Menschen in Ibsens Dramen‘ (1893) und ‚Das Tagebuch eines jungen Mädchens‘ (1893) (Hofmannsthal 1979/80b).

Man kann sagen, dass Hofmannsthals Werk einen der Gipfelpunkte der Beschäftigung mit der so genannten Künstlerproblematik innerhalb der deutschen Literatur darstellt. Das Thema der Kunst, ihrer Rolle und Bedeutung, wurde intensiv bereits in der Epoche des Sturm und Drang und später in der Weimarer Klassik bearbeitet. Die Künstlerproblematik erreichte ihren Gipfel in der Periode der Romantik und später in der Zeit der Jahrhundertwende. Das Schaffen des österreichischen Autors reflektiert die lange Tradition des Künstlermotivs bei den Autoren und Philosophen aller genannten Epochen. Namentlich schöpft Hofmannsthals Werk aus dem romantischen Streben nach der Poetisierung der Welt, aus Goethes Auffassung des Symbolbegriffs sowie aus seiner Schilderung der Künstlerfiguren (z. B. in ‚Torquato Tasso‘ oder ‚Clavigo‘) und ihrer Beziehungen zu den Mitmenschen. Was die zeitgenössischen Autoren angeht, lässt sich der frühe Hofmannsthal insbesondere von den Gedanken zum Thema Kunst und Künstler in den Schriften von Nietzsche, Bourget, George und der englischen Präraffaeliten inspirieren. Später kommt unter anderem Kierkegaards Einfluss in Hofmannsthals Werk zum Vorschein. Die mit dem Künstlertum zusammenhängenden Fragestellungen im Werk des österreichischen Autors sind mit denen der anderen großen Autoren (Thomas Mann und Hermann Hesse) der gleichen Generation zum großen Teil identisch. Was allen drei Autoren gemeinsam ist, ist vor allem ihre Auseinandersetzung mit der Stellung der Künstler in der Gesellschaft und ihrer Beziehung zu den Mitmenschen. Alle diese Autoren appellieren an die Integration der Kunst in das Leben und des Lebens in die Kunst.

² Eine ausführlichere Erklärung des Begriffes siehe z. B. Tarot (1970:89–110) oder Streim (1996:86–94).

2. Das kleine Welttheater oder die Glücklichen (1897)

„Das kleine Welttheater“ stellt sechs Personen in Monologen dar, die der Autor als die „Angehörige[n] der höchsten Welt“ (Hofmannsthal 1979/80c:599) bezeichnet. Unter ihnen treten zwei Figuren auf, die wir als Künstler bezeichnen können. Neben dem „Dichter“ ist es der „Fremde“, welcher allem Anschein nach ein Bildner ist. Die Bedeutung dieses Dramas wird durch den Umstand unterstrichen, dass dieses Werk häufig in Hofmannsthals Notizen zum eigenen Werk ‚Ad me ipsum‘ (Hofmannsthal 1979/80c:601) erwähnt wird. Das Werk leistet einen Beitrag zum Verständnis der Kunstauffassung und der Künstlerproblematik bei Hofmannsthal.

Der Untertitel ‚die Glücklichen‘ räumt den in diesem Stück auftretenden Personen einen besonderen Rang ein. Die Bezeichnung „die Glücklichen“ weist auf ihre Fähigkeit hin, die Welt als Einheit zu erleben. Dabei erscheint ihnen die Einteilung der Welt in Einzelwesen (Menschen, Tiere, Dinge) mehr oder weniger als illusorisch. Die teilweise Aufhebung der Subjekt-Objekt-Spannung in ihrem Bewusstsein ermöglicht ihnen, sich mit der Welt geistig zu verknüpfen und das Gefühl der Allverbundenheit zu spüren. Die Menschen, welche eine solche Fähigkeit entwickeln können, seien vor allem Kinder, Jugendliche, Wahnsinnige, Herrscher und Künstler. Sie unterscheiden sich darin, in wie hohem Maße sie die Welt als Einheit wahrnehmen können – „am vollsten teilhaftig [der höchsten Welt ist] der Wahnsinnige“ (Hofmannsthal 1979/80c:600). Jugendliche befinden sich naturgemäß noch teilweise im Stadium der *Präexistenz*, in welcher noch das Gefühl der Identität von Ich und Welt gespürt werden kann. Im vorliegenden Stück werden sie vor allem durch die Figur des Mädchens repräsentiert. Das Gefühl der Verknüpfung mit der Welt kann allerdings (auf einer höheren und bewussten Stufe) ebenfalls von Erwachsenen erlebt werden, besonders von Dichtern und Herrschern.³ Im ‚Kleinen Welttheater‘ tritt ein abgedankter König auf, welcher als Gärtner jetzt die gleichen Lebenskräfte in Blumen am Werke sieht, die er einst in seinen Untergeordneten sah. Anstatt die Lebenskräfte in Menschen zu betrachten, sieht er die gleichen Kräfte in Blumen – allerdings in einer reineren Form, denn die Blumen verstellen sich nicht, um sich bei ihm einzuschmeicheln. Der Wahnsinnige im ‚Kleinen Welttheater‘ will sich über das Geländer der Brücke hinabstürzen, um sich im Strom des Lebens völlig aufzulösen (vgl. Mayer 1993:45).

Für den Beruf des Dichters ist – in Hofmannsthals Augen – die Fähigkeit der Verknüpfung mit der Welt vollkommen unentbehrlich. Wenn sich der Dichter mit den ihn umgebenden Lebewesen und Dingen identifizieren kann, gelangt er gefühlsmäßig in eine andere Welt, in der die Unterschiede zwischen ihm und allen anderen Gegenständen oder Lebewesen verschwinden. Er dringt so zum Wesen der Welt durch, in dem alles Einheit ist. Der Beruf des Dichters ist es aber, zwischen der Welt der Lebensrealität (der Erscheinungen) und ihrer tieferen Schicht – der Welt der Einheit bzw. des Urprinzips zu vermitteln. Der Dichter darf sich also keinesfalls von der Welt der „Oberfläche“ (der Erscheinungen) abwenden, sondern er sollte Gefallen an den kleinsten und unscheinbarsten Einzeldingen der Welt suchen und finden können. Trotzdem sollte seine Dichtung im Bewusstsein des Lesers an die Augenblicke dessen Verknüpfung mit der tieferen Schicht der Welt (an dessen Erlebnis der Welt als Einheit) appellieren können. Der Dichter, welcher sich jedoch vom realen Leben abwendet und ihm entfremdet, kann die Fähigkeit zur Produktion der Kunstwerke verlieren. Die künstlerische Produktion ist nämlich nur als „symbolisch“ möglich. Es steht völlig außerhalb der Möglichkeiten des Künstlers, das „Wesen“ der Welt bzw. die reinen platonischen Ideen der Dinge künstlerisch darzustellen. Er muss sich mit der Darstellung der konkreten Gegenstände oder Sachverhalte begnügen, wobei er ihr tiefstes Wesen nur andeuten kann. Der Dichter sollte also fähig sein, sich durch die Eindrücke aus der Alltagswelt in die tieferen Schichten der Wirklichkeit führen zu lassen und dieses Erlebnis seinen Lesern zu vermitteln.

³ Eine solche Figur tritt beispielsweise in Hofmannsthals ‚Der Kaiser und die Hexe‘ (1900) auf. Es ist der junge Kaiser Porphyrogenitus.

Der Dichter des Stückes ‚Das kleine Welttheater‘ macht sich am Abend auf den Weg und beobachtet das Leben, das ihn umgibt. Er sieht auf den Fluss hinab, auf die Menschen am Ufer und auf die Hänge, Bäume und Weingärten, die die Landschaft bilden. Dabei erscheinen ihm in seinem Bewusstsein Szenen aus der Geschichte: badende Soldaten, ihre Feinde, eine Schlacht und Blut im Fluss. Der Fluss allegorisiert offensichtlich das menschliche Leben, Kämpfen und Streben. Das Alltagsleben, das der Dichter beobachtet, wird in seiner Wahrnehmung zu einer stilisierten Schlacht und Pilgerfahrt. So gewinnt das Alltagsleben eine tiefere Bedeutung und die Schlacht wird zur Metapher des Alltagslebens.

Das Hauptmotiv des ‚Kleinen Welttheaters‘ bildet nach Hofmannsthal das Streben der im Werk auftretenden Figuren nach der Wahrnehmungsweise der Welt als Einheit, wobei die Figuren nicht imstande sind, *das Einzelne* genügend zu berücksichtigen. Das folgende schreibt Hofmannsthal über ‚Das kleine Welttheater‘ in den Notizen zum eigenen Werk (‚Ad me ipsum‘):

[Kleines] ‚Welttheater‘
 Bekehrung zur Einheit: ‚Ein-Wesen ist daran wir uns entzücken‘
 einzeln: Gärtner an der Gleichheit der Menschen und Pflanzen, Mädchen an der Form die alles durch Entfernung annimmt, Dichter an der Figur des Geschauten Lebens.
Alles geht auf Totalitäten
 demgegenüber **schwer zum Einzelnen durchzudringen.**⁴ (Hofmannsthal 1979/80c:610)

Im Kontext des Strebens nach der Totalität können wir den im Werk auftretenden Dichter mit dem Abenteurer in ‚Der Abenteurer und die Sängerin‘ (1899) vergleichen. Während der Abenteurer auf der Jagd nach ständig neuen sinnlichen Genüssen ist und so die Partnerinnen als austauschbare Objekte behandelt, versucht der Dichter im ‚Kleinen Welttheater‘ auf seinen einsamen Wanderungen die magischen Augenblicke der Verknüpfung mit der Welt zu erhaschen – „[...] über Hügel, über Auen hin spä[h]t er nach ungewissen Schatten aus“ (Hofmannsthal 1979/80a:371). Auch für ihn, ähnlich wie für den Abenteurer, werden Menschen zu austauschbaren Objektivierungen des gleichen Lebensprinzips. Der Dichter im ‚Kleinen Welttheater‘ empfindet Freude daran, „dem Leben“ zuzuschauen. Problematisch erscheint die Hast des Dichters, mit der er die Welt beobachtet, um zur Anteilnahme an ihrem Wesen durchzudringen. Seine bloß beobachtende Einstellung kann schließlich zur Relativierung seiner Beziehungen mit den Mitmenschen führen, die in die Entfremdung von ihnen münden kann.

Hofmannsthal schreibt in ‚Ad me ipsum‘ zum Thema Präexistenz u. a.:

Nachteil: sieht nur Totalitäten (sic: Kleines Welttheater: Ein Wesen ist, daran wir uns entzücken. Das Gegenmotiv auftauchend, aber fast nur ironisch: denn er [= der Dichter] wendet sich gleich wieder dem Ganzen Fluß zu. [...]. (Hofmannsthal 1979/80c:599).

Der Dichter schaut den zahlreichen Menschen zu, die im Fluss schwimmen oder an den Ufern sind. Ohne sich dessen zunächst bewusst zu sein, beginnt er sich auf einen der Schwimmer zu konzentrieren. In seinen Gedanken beschäftigt er sich damit, was dieser Mensch wohl empfindet und was er vorhat. Doch plötzlich fragt der Dichter sich selbst: „Warum ergreifts mich so, Den einen hier zu sehn?“ (Hofmannsthal 1979/80a:372). Schließlich meint er: „Ich will nicht ihn allein, die andern will ich, Die auf den Hügeln wiedersehn [...]“ (Hofmannsthal 1979/80a:373). Es ist möglich, dass das Interesse des Dichters an dem einzelnen Schwimmer daher rührt, dass er in diesem Schwimmer sich selbst verkörpert sieht, denn er beschreibt den Schwimmer ähnlich, wie er selbst im Stück charakterisiert wird:

So selig ist er wie ein wilder Faun,
 Und mit den Augen auf dem Wasser schwimmt
 Er hin und fängt mit trunknen Blicken auf

⁴ Hervorhebung Pavel Knápek.

Die feuchten Schatten, durcheinanderkreisend,
Der hohen Wolken und des stillen Goldes,
Das zwischen Kieselsteinen liegt im Grund.

(Hofmannsthal 1979/80a:372–3)

Die Konfrontierung des Dichters mit seiner eigenen Lebenssituation – durch die Spiegelung in einem anderen Menschen – mag dem Dichter schwer fallen, weil er am liebsten von sich selbst und seiner individuellen Rolle und Situation nichts wüsste, denn er möchte die Welt anscheinend nur als *Einheit* wahrnehmen. Diese Lebenseinstellung betrachtet Hofmannsthal jedoch als problematisch und er warnt vor der völligen Metaphorisierung der Wirklichkeit, die sich beim Dichter in der Infragestellung seiner unmittelbaren Wirklichkeit manifestieren kann. Das Tragische in dieser Richtung zeigt Hofmannsthal im Stück ‚Das Bergwerk zu Falun‘ (1900).

Hofmannsthal präsentiert in seinem Stück ‚Das kleine Welttheater‘ noch eine andere Künstlergestalt neben der des Dichters. Es ist allem Anschein nach ein Bildner, der als „der Fremde“ bezeichnet wird. Der Fremde betrachtet das fließende Wasser im Fluss, wobei auf ihn besonders fesselnd die Tiefe des Wassers wirkt, von der faszinierende Formen zur Wasseroberfläche steigen, die der Strom bildet. In diesen Wasserbildern sieht der Fremde teils mythische teils menschliche Formen, die ihn an „Ungeheuer“, „Nymphen“, „Riesenschnecken“ oder „knabenhafte Leiber“ erinnern (Hofmannsthal 1979/80a:378). Diese Bilder verführen den Fremden dazu, eine Statue ähnlicher Schönheit bilden zu wollen. Allerdings hat er Probleme, sich mit der Formung nur eines einzelnen Gebildes zu begnügen. Die Inspiration von außen verführt ihn zur Sehnsucht nach der Wahrnehmung des Wesens der Welt. Hofmannsthal's Vorwurf gegenüber seinen literarischen Figuren im ‚Kleinen Welttheater‘ hinsichtlich ihrer Weltsicht in „Totalitäten“ und ihres ungenügenden Interesses für das Einzelne bezieht sich mit Recht ebenfalls auf ihn. Das primäre Interesse des „Fremden“ gilt dem Ziel „in einem Leibe [...] Das unaussprechlich Reiche auszudrücken, Das selige Insichgeschlossensein“ (Hofmannsthal 1979/80a:378). Der Fremde spricht ebenfalls den von Hofmannsthal oft zitierten Satz aus: „Ein-Wesen ist's, woran wir uns entzücken!“ (Hofmannsthal 1979/80a:378).

Wie kann man die beiden Künstlerfiguren im ‚Kleinen Welttheater‘ hinsichtlich ihrer Verknüpfung mit der Existenz und ihrer Überwindung der Phase der Präexistenz charakterisieren? Wie bereits erwähnt, bezeichnet Hofmannsthal die produktive künstlerische Tätigkeit, als einen Weg, auf dem die Präexistenz verlassen werden kann (vgl. Hofmannsthal 1979/80c:602). Angesichts dieser Tatsache stehen der Dichter und der Fremde im ‚Kleinen Welttheater‘ allerdings nicht fest im Stadium der Existenz. Wie in diesem Kapitel gezeigt wurde, ist ihre Wahrnehmung der Realität allzu stark der Sehnsucht nach der Allverbundenheit verpflichtet. Sie blicken auf die Welt in Hast und weder wollen noch können sie sich dem Einzelnen zuwenden. Dieser Zustand impliziert, dass sie Schwierigkeiten haben, das „Wesen der Welt“ in einzelnen Dingen oder Lebewesen wahrzunehmen und dass es somit ihrem eigenen Erleben an Willenskraft und Vitalität fehlt, denn diese seien symbolisch in jedem Objekt der Welt zum Ausdruck gebracht. Das wahre Künstlertum zeichnet sich in Hofmannsthal's Auffassung durch Produktivität aus und die künstlerische Produktivität steigert wiederum die Lebenskraft der künstlerisch empfindenden Personen. Solange der Dichter und der Bildner im ‚Kleinen Welttheater‘ künstlerisch produktiv sind, können sie den Weg zur Existenz finden. Falls sie aber auf die praktische Kunstgestaltung verzichten, können sie zu künstlerisch empfindenden Dilettanten werden, die sich von der Welt, allem Leben und sich selbst entfremden, wie im nächsten Kapitel am Beispiel vom jungen Kaufmannssohn im ‚Märchen der 672. Nacht‘ gezeigt wird.

3. ‚Das Märchen der 672. Nacht‘

Aus der Sphäre der Präexistenz bereits herausgefallen ist der fünfundzwanzigjährige Kaufmannssohn – die Hauptfigur des ‚Märchens der 672. Nacht‘. Er ist kein produktiver Künstler, doch er ist (im Verständnis des Autors) ein Ästhet und Dilettant – ein häufiger Menschentypus der Zeit Hof-

mannsthals. Er umgibt sich mit Kunstgegenständen, durch deren Beobachtung er sich berauschen lässt. Ihm selbst fehlt es an der Fähigkeit des künstlerischen Ausdrucks; er bewundert jedoch die Kraft des menschlichen Geistes, die die belebende mystische Schönheit in der Kunst zu schaffen vermag.

Ja, die Schönheit der Teppiche und Gewebe und Seiden, der geschnitzten und getäfelten Wände, der Leuchter und Becken aus Metall, der gläsernen und irdenen Gefäße wurde ihm so bedeutungsvoll, wie er es nie geahnt hatte. [...] Er erkannte in den Ornamenten, die sich verschlingen, ein verzaubertes Bild der verschlungenen Wunder der Welt. (Hofmannsthal 2000:7)

Die Hauptfigur ist ein elternloser reicher Erbe, dessen Leben von außen gesehen sehr mühelos und ruhig verläuft. Er organisiert sein Leben so, dass er sich vor der übrigen Welt verschließt, um den Kontakt mit seiner Umgebung so viel wie möglich zu vermeiden. Es wird ausdrücklich über ihn gesagt, dass weder Freundschaften noch eine dauerhafte Liebesbeziehung für ihn wichtig waren. Er beschränkt seine Kontakte mit der Außenwelt aufs Minimum – eigentlich auf den notwendigen Umgang mit seinen vier Dienern.

Die Denkweise des jungen Kaufmannssohns scheint sich noch im Stadium der Präexistenz zu befinden. Hofmannsthal bezeichnet „[d]as Ich [der Präexistenz] als Universum“ (Hofmannsthal 1979/80c:599). Ein Mensch im Zustand der Präexistenz sieht sich selbst in anderen Objekten der Welt verkörpert. Er spürt die individuellen Unterschiede noch nicht so stark und die Menschen sind für ihn teilweise austauschbar. Die Kommunikation mit den anderen verläuft im Stadium der Präexistenz mühelos; Missverständnisse sind aber häufig. Der Wert der Freundschaften und Liebesbeziehungen kann in dieser Phase der Entwicklung noch nicht voll empfunden werden.

Der junge Kaufmannssohn beschäftigt sich vordergründig mit sich selbst und die anderen empfindet er zunächst als nicht vollständige Individualitäten. Seine vier Diener nimmt der junge Erbe nur in Bezug auf sich selbst wahr. Sich selbst bewundert er für seine eigene Schönheit, seinen Reichtum und seine Klugheit (vgl. Hofmannsthal 2000:8). Mit seinem eigenen Leben ist er anfangs zufrieden: „[Er] [fühlte] doch irgendwie, daß sie [= die Diener] unausgesetzt daran dachten, ihm gut zu dienen“ (Hofmannsthal 2000:9). Dieser Satz zeigt, dass der junge Kaufmannssohn seine Beziehung zu sich selbst auch auf andere Menschen projiziert. Wenn er Bewunderung für sich selbst empfindet, nimmt er automatisch an, dass auch andere Menschen Bewunderung für ihn empfinden. Diese Annahme der Hauptfigur zeigt sich im Laufe der Erzählung als unbegründet.

Obwohl die Denkweise des jungen Kaufmannssohns zum größten Teil noch dem Stadium der Präexistenz verhaftet ist, beginnt er das einstige Gefühl seiner inneren Verknüpfung mit der Welt als illusorisch zu empfinden. Das bis dahin überwiegende Gefühl der Sicherheit schlägt bald in sein Gegenteil um und der junge Mann wird von plötzlichen Angstzuständen geplagt. Er befindet sich in der Entwicklungsphase des „zweideutigen und schrecklichen Zwischenzustand[s]“ (Hofmannsthal 1979/80c:602) zwischen der Präexistenz und der Existenz. Zuzufolge Hofmannsthals erklärenden Notizen zum eigenen Werk („Ad me ipsum“) muss jede Person in diesem Stadium den Weg zu den Mitmenschen auf einer tieferen und wirklicheren Ebene suchen, als es im Zustand der Präexistenz möglich war. Typisch für den Zwischenzustand seien „das Bangen und [die] Sehnsucht d[en] Zustand [der Präexistenz] zu verlassen“ (Hofmannsthal 1979/80c:600).

Die Persönlichkeit des jungen Kaufmanns zeichnet sich durch eine sehr distanzierte Haltung gegenüber anderen Menschen aus. Er ist nicht willig, reale Verbindungen mit der Welt anzuknüpfen. Er macht eigentlich das Gegenteil davon, was er machen sollte, um zur Existenz zu gelangen und den Zwischenzustand zwischen der Präexistenz und der Existenz zu verlassen. Gleich am Anfang des Textes wird über ihn ausgesagt:

Ein junger Kaufmannssohn [...] wurde bald nach seinem fünfundzwanzigsten Jahre der Geselligkeit und des gastlichen Lebens überdrüssig. Er versperrte die meisten Zimmer seines Hauses und entließ alle seine Diener und Dienerinnen, bis auf vier, deren Anhänglichkeit und ganzes

Wesen ihm lieb war. Da ihm an seinen Freunden nichts gelegen war und auch die Schönheit keiner einzigen Frau ihn so gefangen nahm, daß er es sich als wünschenswert oder nur als erträglich vorgestellt hätte, sie immer um sich zu haben, lebte er sich immer mehr in ein ziemlich einsames Leben hinein, welches anscheinend seiner Gemütsart am meisten entsprach.

(Hofmannsthal 2000:7)

Die Isolierung der Hauptfigur von den anderen zeigt sich als sehr problematisch. In seinem Alter hat er bereits das Stadium der Präexistenz verlassen und er beginnt seine Individualität und seine Unterwerfung unter sein Schicksal schmerzhaft zu empfinden. Diese Erkenntnis erfüllt ihn mit Angst und Grauen. Konkret fängt er an um seine Sicherheit zu fürchten. Die von ihm vermutete Loyalität seiner Diener erweist sich als fraglich – besonders nach der Ankunft eines anonymen Briefes, der seinen Diener eines nicht konkretisierten Verbrechens beschuldigt. Da die Kommunikation des jungen Erben mit den Dienern immer nur auf das Notwendigste beschränkt war, ist er völlig im Unklaren über ihren Charakter und ihre Treue. Dieses Gefühl äußert sich bei ihm in plötzlichen Angstausschüben – zum Beispiel in den Situationen, in denen er sich von den Dienern heimlich beobachtet fühlt.⁵

Charakteristisch für die Hauptfigur des ‚Märchens der 672. Nacht‘ ist ihr Abscheu gegen das reale Leben. Der Kaufmannssohn sehnt sich nach dem Gefühl der inneren Verknüpfung mit der Welt und nach der Schicksalslosigkeit, die er im Stadium der Präexistenz erlebte. Diese Gefühle kann er nur noch bruchstückhaft bei der Betrachtung von Kunstwerken oder bei der Lektüre von Büchern spüren, die über berühmte historische Persönlichkeiten erzählen. Dort wird das Leben als sinnvoll, ruhmreich und vollendet dargestellt. Als das Denken des jungen Kaufmannssohns noch vom Zustand der Präexistenz dominiert war, empfand er auch das Angsterregende als akzeptierbar. Der Tod erschien ihm damals als „etwas Feierliches und Prunkendes“ (Hofmannsthal 2000:8). Später jedoch, nach dem Übergang in den schrecklichen Zwischenzustand, beginnt er die Angst vor dem Tod sehr stark zu spüren. Er wird sich stärker seiner individuellen Existenz bewusst und er schämt sich für seine „menschliche Unzulänglichkeit“ (Hofmannsthal 2000:13). Er wird sich stärker dessen bewusst, dass sein Leben in den Händen des blinden Zufalls liegt und er ist, auf Gnade oder Ungnade, dem Schicksal ausgeliefert. Es fällt ihm überhaupt schwer, ein menschliches Schicksal zu akzeptieren, wenn er sich dessen zeitliche Beschränktheit vor den Augen hält. Das Altern und der unentrinnbare Tod erfüllen ihn mit Abscheu und Angst. Das folgende sagt er über seine zwei alten Diener:

Er fühlte mit der Deutlichkeit eines Alpdrucks, wie die beiden Alten dem Tod entgegenlebten, mit jeder Stunde, mit dem unaufhaltsamen leisen Anderswerden ihrer Züge und ihrer Gebärden [...] [Es] lag ihm die Schwere ihres Lebens, von der sie selber nichts wußten, in den Gliedern.

(Hofmannsthal 2000:12)

Die Handlung des ‚Märchens der 672. Nacht‘ gipfelt in der Fahrt des jungen Erben in die Stadt und in seinem Aufenthalt dort, während dessen ihm ein ernster Unfall zustößt und er allein und hilflos in schrecklichen Schmerzen sterben muss. Der Anlass seiner Reise war der anonyme Brief, dessen Inhalt er prüfen wollte. Der Brief beschuldigt seinen Lieblingsdiener eines (nicht konkretisierten) „abscheuliche[n] Verbrechen[s]“ (Hofmannsthal 2000:15), das dieser im Haushalt seines früheren Herrn verübt haben soll. Der junge Kaufmannssohn macht sich auf den Weg ins Haus des Gesandten des Königs von Persien, wo er aber zu diesem Zeitpunkt keine Person trifft, die ihm die benötigten Informationen geben könnte. Von diesem Augenblick an wird der Spaziergang des jungen Erben mehr oder weniger ziellos, so dass er in Gegenden der Stadt gerät, wo er früher niemals war. Er erlebt wiederholt merkwürdige Ereignisse, die ihm den Weg unangenehm, schwierig und gefährlich machen. Ein kleines Kind, das er aus einem verriegelten Glashauss befreit hat, behandelt

⁵ „[...] er fühlte, ohne hinzusehen, daß die Augen seiner vier Diener auf ihn geheftet waren. Er wußte, ohne den Kopf zu heben, daß sie ihn ansahen, ohne ein Wort zu reden, jedes aus einem anderen Zimmer. (Hofmannsthal 2000:11–2)“

ihn aus unerklärlichen Gründen mit Wut, Abscheu und Hass. Mit Entsetzen bemerkt der junge Kaufmannssohn die erstaunliche Ähnlichkeit des Mädchens mit einer von seinen Dienerinnen. Der Weg führt ihn weiter durch ein Labyrinth von Gängen und Gassen und über eine Brettbrücke bis zu einem schmutzigen Kasernenhof, wo die Soldaten mit „gelblichen Gesichtern und traurigen Augen“ (Hofmannsthal 2000:24) schwere Säcke mit Brot schleppen und andere wiederum „vor ihren Pferden auf den Knien [i]egen und ihnen die Hufe w[a]schen“ (Hofmannsthal 2000:24). Ähnlich wie die Menschen, denen der Kaufmannssohn an diesem Tag begegnet ist, haben auch die meisten Pferde „einen boshafte[n] Ausdruck durch zurückgelegte Ohren und hinaufgezogene Oberlippen“ (Hofmannsthal 2000:25). Die Geschichte endet mit dem Tod der Hauptfigur. Der Kaufmannssohn wurde von einem der Pferde mit aller Kraft getreten, dessen Hufe ein Mitleid erregender Soldat gewaschen hatte. Dabei hatte der junge Erbe die Absicht gehabt, dem elenden Soldaten eine Münze zuzuwerfen. Der schwer verletzte und vor Schmerzen stöhnende Mann wird von den Soldaten in ihr Zimmer getragen, wo sie ihm die Kleider durchsuchen und ihm seine Wertsachen wegnehmen. Erst danach gehen sie den Arzt holen, aber es ist schon zu spät.

Noch vor dem tödlichen Unfall während des unglückseligen Ganges durch die Stadt bemächtigte sich des jungen Mannes eine heftige und bittere Wut gegen sein Schicksal, das ihn bis in diese Situation geführt hat. Er spürte „Haß gegen die Sinnlosigkeit dieser Qualen“ (Hofmannsthal 2000:23). Mehr noch: Er spürte Hass gegen sein ganzes bisheriges Leben. Es heißt über ihn in dieser Situation: Er „konnte sich auf gar nichts besinnen, was ihm irgend welcher Freude wert schien“ (Hofmannsthal 2000:23). In der Anklage gegen sein Leben kulminieren die vorherigen Angstzustände und Gefühle der Entfremdung, denen er sich in der letzten Zeit ausgesetzt sah. Nach dem tödlichen Tritt des Pferdes verschlimmerte sich sein innerer Zustand noch und er empfand eine „erstickende Todesangst, mit der verglichen die Schmerzen eine Erleichterung waren“ (Hofmannsthal 2000:27). Unmittelbar vor dem Tod heißt es über ihn:

Mit einer großen Bitterkeit starrte er in das Leben zurück und verleugnete alles, was ihm lieb gewesen war. Er haßte seinen vorzeitigen Tod so sehr, daß er sein Leben haßte, weil es ihn bis dahin geführt hatte. (Hofmannsthal 2000:24)

Wie können wir die tiefe Krise verstehen, in die der junge und reiche Erbe gestürzt ist? Es scheint, dass die Krise der Hauptfigur mindestens durch zwei Gründe bedingt ist: erstens durch seinen Übergang aus dem Zustand der Präexistenz in den „zweideutigen und schrecklichen Zwischenzustand“ (Hofmannsthal 1979/80c:602) zwischen der Präexistenz und der Existenz und zweitens durch seinen Mangel an unreflektiertem Willen, bzw. an Willenskraft. Im Zustand der Präexistenz, der sich nach Hofmannsthal u. a. durch „frühe Weisheit“ (Hofmannsthal 1979/80c:599) auszeichnet, war der junge Mann noch imstande eine Art mystischen Zusammenhang aller Wesen und Dinge zu spüren und dadurch irgendwie mit den unbewussten Kräften des Lebens verknüpft zu sein. Aus der Präexistenz herausgefallen wird er sich völlig seiner Einsamkeit bewusst. In den früheren Jahren hat er doch willentlich die Kontakte zu den Mitmenschen abgebrochen. Die einzige Möglichkeit für ihn wäre gewesen, *reale* Verbindungen mit den Menschen anzuknüpfen. Solche Versuche seinerseits sehen wir erst kurz vor dem verhängnisvollen Unglück, aber sie kommen zu spät, um die katastrophale Entwicklung abzuwenden.

Das zweite wichtige Problem der Hauptfigur liegt in ihrer enormen Distanz und Bezugslosigkeit zu den eigenen Instinkten. Dabei sieht Hofmannsthal das Triebhafte und Unbewusste als diejenigen Mächte an, die das Leben bestimmen und bedingen. Reine Anschauung und Reflexion hält der Autor dagegen für die Ursache der inneren Spaltung und des Verlustes der eigenen Identität. Claudio im lyrischen Drama ‚Der Thor und der Tod‘, der als der Zwillingbruder des jungen Kaufmannssohns gelten kann, bekennt folgendes:

*Was weiß denn ich vom Menschenleben?
Bin freilich scheinbar drin gestanden,
Aber ich hab es höchstens verstanden,
Konnte mich nie darein verweben,
Hab mich niemals daran verloren.*

(Hofmannsthal 1979/80a:282–3)

Ebenfalls der junge Kaufmannssohn wendet sich „bald nach seinem fünfundzwanzigsten Jahre“ (Hofmannsthal 2000:7) von den Menschen ab und gibt sich dem Leben in Einsamkeit hin, wobei ihm weder seine Freunde noch die Liebesbeziehungen zu den Frauen wichtig sind.

Im Laufe der Erzählung wird über die sich ändernde Beziehung des jungen Erben zu den Dienern berichtet. Die Veränderung besteht dabei in der sich steigernden Entfremdung, die in den Angstgefühlen vor den Mitmenschen mündet. Zunächst werden die Diener so geschildert, dass die Ähnlichkeit zwischen ihnen und der Hauptfigur deutlich ist, wobei ebenfalls ihr Abstand vom Leben auffällt. An seiner Dienerin fasziniert den jungen Kaufmannssohn beispielsweise ein solcher charakteristischer Zug wie „die trägen, freudlosen Bewegungen ihres schönen Leibes“ (Hofmannsthal 2000:11). An seinem Diener mit dem „düsteren, maulbeerfarbigen Gesicht“ (Hofmannsthal 2000:10) schätzt er seine Umsicht, seinen Ernst und seine Zurückhaltung. Doch er wird sich allmählich dessen bewusst, dass seine Mitmenschen in dem diesseitigen Leben stärker verwurzelt sind als er. „Er fühlte sie leben, stärker, eindringlicher, als er sich selbst leben fühlte“ (Hofmannsthal 2000:12). Er fühlt, dass er von ihnen beobachtet wird und er fürchtet sich vor ihren Blicken, die in „sein tiefstes Wesen“ (Hofmannsthal 2000:13) durchdringen. Sie haben sich ihm entfremdet und er beobachtet mit Erstaunen ihre „körperliche Substanz“: „Wie das Grauen und die tödliche Bitterkeit eines furchtbaren, beim Erwachen vergessenen Traumes, lag ihm die Schwere ihres Lebens, von der sie selber nichts wußten, in den Gliedern“ (Hofmannsthal 2000:12). Dem jungen Kaufmannssohn fehlt es am Entscheidenden – am Willen zum Leben, ohne den ihm sein eigenes Leben fremd erscheint. Wenn er den Bezug zu den eigenen Instinkten verliert, entbehrt er auch das Verständnis für andere Menschen, deren Leben hauptsächlich von den Trieben und dem irrationalen Willen zum Leben gesteuert sind. Andere Menschen sowie sein eigenes Ich werden ihm zu einer unverständlichen Bedrohung. Hofmannsthal erklärt in einem von seinen Essays: „Nur wer etwas will, erkennt das Leben. Von dem Willenlosen und Untätigen kann es gar nicht erkannt werden, so wenig als eine Frau von einer Frau“ (Hofmannsthal 1979/80b:208).

4. Zusammenfassung

Der vorliegende Artikel widmet sich den künstlerisch empfindenden Menschen in zwei ausgewählten Werken Hofmannsthals und zwar ihrer Fähigkeit bzw. Unfähigkeit zum „Durchdringen aus der Präexistenz zur Existenz“ (Hofmannsthal 1979/80c:600). Im Vordergrund der Analyse stehen künstlerisch empfindende Figuren, die als Künstler, Dichter oder Dilettanten vom Autor bezeichnet werden. Das Künstlertum verbindet Hofmannsthal mit der Reflexion des Gefühls der Verbundenheit mit allen Dingen und Wesen, das dauerhaft jedoch nur von Kindern, Jugendlichen oder Wahnsinnigen erlebt werden kann, sonst nur in seltenen Augenblicken, die willentlich nicht hervorgerufen werden können. Im frühen Drama ‚Das kleine Welttheater‘ untersucht der Artikel zwei Figuren der Künstler, deren Denk- und Erlebensweise dem Stadium der Präexistenz nahe steht und die dazu neigen, die Welt als Einheit zu betrachten. Dabei entspricht es Hofmannsthals Kunstauffassung, die Künstler als Vermittler zwischen der Betrachtung der Welt als Einheit und der herkömmlichen Betrachtung der Lebensrealität anzusehen. Der Artikel betont dabei, dass Hofmannsthal die tiefe Verwurzelung der Künstler in der Lebensrealität für wichtig hält. Es wird dokumentiert, dass Hofmannsthal die Sichtweise seiner beiden Künstlerfiguren im ‚Kleinen Welttheater‘ als problematisch sieht, da diese nur „Totalitäten sehen“ (Hofmannsthal 1979/80c:599) und nicht bereit sind, sich dem Einzelnen (z. B. der Schilderung eines einzelnen Menschen) zuzuwenden. Die beiden Künstlerfigu-

ren im ‚Kleinen Welttheater‘ können den Zutritt zur Existenz finden, solange sie produktive Künstler sind, die das Erlebnis der Allverbundenheit in konkreter Materie (Sprache, Ton, Stein u. a.) zum Ausdruck bringen. Wie am Ende des Kapitels 2 jedoch gezeigt wird, sind sowohl der Dichter als auch der Bildner vom Verfall in den Dilettantismus bedroht.

Die Hauptfigur in Hofmannsthals ‚Das Märchen der 672. Nacht‘, der junge Kaufmannssohn, ist aus der Sphäre der Präexistenz herausgefallen und er kann sich in der konkreten irdischen Realität nicht zurechtfinden. Er sehnt sich nach dem Gefühl der Allverbundenheit, das er im Zustand der Präexistenz erfahren hat. Dieses Gefühl zu erreichen versucht er mittels der Betrachtung von Kunstgegenständen, mit denen er sich umgibt, aber es bleibt ihm versagt. Das Verhalten der Hauptfigur bezeichnet Hofmannsthal als ‚Dilettantentum‘. Die Analyse stellt fest, dass der Kaufmannssohn im ‚Märchen der 672. Nacht‘ alle Kontakte mit den Mitmenschen gemieden hat und nach dem Verlassen des Stadiums der Präexistenz eine Angst erregende Isolierung und Entfremdung von allem Irdischen erlebt. Er ist zwar eine künstlerisch empfindende Persönlichkeit, die jedoch ein ganz unproduktives und völlig sozial isoliertes Leben führt. Sein Dasein gipfelt im Hass gegen das Leben, das Schicksal und schließlich in seinem Unfall und Tod.

Die beiden Werke, die im vorliegenden Artikel untersucht wurden, zeigen Hofmannsthals vielseitige Beschäftigung mit dem Künstlertum und dem künstlerischen Empfinden. Am Beispiel des jungen Kaufmannssohns im ‚Märchen der 672. Nacht‘ wird das unfruchtbare Leben eines in sich verschlossenen Dilettanten vorgeführt. Die Beschäftigung mit Hofmannsthals Werk ergibt jedoch nicht, dass der Autor den bloßen Gefallen an Kunstwerken und ihre Betrachtung für schädlich hielte. Das ‚Märchen der 672. Nacht‘ mahnt vielmehr, welche Folgen die Missachtung der Mitmenschen und des eigenen Lebens haben kann. Sie zeigt, dass diese Werte nicht durch die Suche des Dilettanten nach dem mystischen Gefühl der Allverbundenheit ersetzt werden können. Andererseits wird ersichtlich, dass das Gefühl der Allverbundenheit mit der Sphäre der Kunst in Hofmannsthals Frühwerk unzertrennlich zusammenhängt. So erscheint die Grenze zwischen dem Künstler und dem Dilettanten in Hofmannsthals Werk einigermaßen fließend. Die Analyse des ‚Kleinen Welttheaters‘ zeigt zwei Künstlertypen, die davon bedroht sind, die Fähigkeit der Empfindung des magischen Weltzusammenhangs in einzelnen Dingen oder Lebewesen zu verlieren. In diesem Kontext wird der in Hofmannsthals Werk vorkommende Zusammenhang zwischen der künstlerischen Produktivität und der authentischen Lebensführung erläutert.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

HOFMANNSTHAL, Hugo von (1979/80a): Gedichte. Dramen I. 1891–1898. Bd. 1. In: HOFMANNSTHAL, Hugo von (1979/80): *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*. Hrsg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M.

HOFMANNSTHAL, Hugo von (1979/80b): Reden und Aufsätze I. 1891–1913. Bd. 8: In: HOFMANNSTHAL, Hugo von (1979/80): *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*. Hrsg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M.

HOFMANNSTHAL, Hugo von (1979/80c): Reden und Aufsätze III. 1925–1929. Buch der Freunde. Aufzeichnungen 1889–1929. Bd. 10. In: HOFMANNSTHAL, Hugo von (1979/80): *Gesammelte Werke in zehn Einzelbänden*. Hrsg. von Bernd Schoeller in Beratung mit Rudolf Hirsch. Frankfurt a. M.

HOFMANNSTHAL, Hugo von (2000): *Reitergeschichte und andere Erzählungen*. Stuttgart.

Sekundärliteratur:

MAYER, Mathias (1993): *Hugo von Hofmannsthal*. Stuttgart.

STREIM, Gregor (1996): *Das ‚Leben‘ in der Kunst. Untersuchungen zur Ästhetik des frühen Hofmannsthal*. Würzburg.

TAROT, Rolf (1970): *Daseinsformen und dichterische Struktur*. Tübingen.

Zur Problematik der Konnektoren im Satz und im Text aus der Perspektive der Textverständlichkeit

Eva BAJEROVÁ

Abstract:

On the issue of connectors and text from the perspective of text comprehensibility

Linguistic analyses have shown that connectors perform various functions: besides connecting separate clauses, clauses within clause complexes, and other parts of a text, they can also play a major role in text comprehensibility. However, further examination of this issue requires a more precise delineation of the term ‘connector’, which is understood in various ways. The article presents these various conceptions in tabular form and carries out a comparison. The author then moves on to examine how connectors can affect (or increase) the comprehensibility of a text. Here too it is difficult to reach clear conclusions, as various authors approach the issue from various perspectives. In order to present the full variety of connectors, the various approaches to connectors and their optimizing function are formulated as arguments in favour and against, which are summarized, compared and evaluated.

Key words:

Connectors, text connectors, text, clause, text comprehensibility, arguments in favour, arguments against

1. Einleitung

Verständlichkeit stellt eine wichtige Eigenschaft von Texten dar, die unter anderem beeinflusst, ob der Kommunikationsprozess zwischen dem Textproduzenten und -rezipienten richtig abläuft und ob es problemlos zur Informationsvermittlung vom Produzenten zum Rezipienten kommt.¹ Es ist also im Interesse jedes Produzenten, verständliche Texte zu verfassen. Das bedeutet in der Praxis nicht immer, dass man die für Rezipienten schwierigen Inhalte im Text auslässt, sondern vielmehr, dass man sich bemüht, den komplizierten Inhalt für Rezipienten verständlich zu formulieren.²

Verständlichkeitskonzepte wollen zeigen, was eine verständliche Formulierung bedeutet und worin die Verständlichkeit konkret bestehen kann. Es wurde übereinstimmend bestätigt, dass diese Eigenschaft des Textes komplex ist und von mehreren Attributen des Textes (auch als Dimensionen

¹ Zum Kommunikationsmodell vgl. Gross (1998:22). Vgl. dazu weiter Groeben (1982:198 ff.).

² Dabei ist jedoch zu bedenken, dass die Möglichkeiten, wie der Inhalt verständlich formuliert werden kann, unter Beibehaltung der Textsorte nicht uferlos sind (Biere 1998:404–405; Biere 2000:869).

bezeichnet) abhängt. Zu diesen gehören vor allem vier Attribute: Der verständliche Text sollte optimal einfach, optimal kurz, optimal strukturiert und für den Rezipienten optimal motivierend sein.³

Diese Charakteristik reicht natürlich zur Definition der Textverständlichkeit nicht aus, sie impliziert im Gegenteil zwei zentrale Fragen dieser Problematik:

- a) Welche konkreten Mittel des Textes sind an den einzelnen Dimensionen beteiligt, d. h. welche Textmerkmale sind verständnisfördernd/ textoptimierend?
- b) Auf welche Weise optimieren diese Mittel die Textverständlichkeit und wo liegt das optimale Niveau dieser einzelnen Mittel?⁴

Mit diesen Fragen haben sich bereits verschiedene Autoren in mehreren Untersuchungen beschäftigt, in denen die einzelnen Mittel in Betracht gezogen wurden. Ihre Ergebnisse haben jedoch nicht in allen Fällen eindeutige Antworten gebracht. Das hat einen Raum für weitere Forschungen eröffnet und zugleich auf deren Notwendigkeit hingewiesen.

In diesem Beitrag wird die Aufmerksamkeit auf eines von solchen strittigen, potentiell verständnisfördernden Mitteln gerichtet, und zwar auf Konnektoren. Die Konnektoren werden wegen ihrer Funktion, Teilsätze, Sätze und Textteile zu verbinden, häufig als wichtige Mittel zur Bildung der zur Textstruktur beitragenden Kohärenz und Kohäsion eines Textes beschrieben.⁵ Aus der Perspektive der Textverständlichkeit können sie deswegen der Dimension der Strukturierung/ Gliederung des Textes zugeordnet werden (Breindl/Waßner 2006:48–50).⁶ Eine klare Beurteilung ihrer Rolle für die Textverständlichkeit wird jedoch durch mehrere Komplikationen verhindert:

- a) Die Konnektoren bilden keine homogene Gruppe der sprachlichen Mittel. Ergebnisse der Erforschungen von ihrem Beitrag für Verständlichkeit können gewissermaßen von der Wahl der Konzeption abhängig sein.
- b) Die Distribution der Konnektoren in Sätzen und Texten ist variabel, sie können in vielen verschiedenen Kontexten erscheinen. Die Bedingungen zur Untersuchung verschiedener Konnektoren sind folglich im Unterschied zu Untersuchungen in der Laborumwelt nicht völlig kontrollierbar und vergleichbar.⁷

Weil die Problematik äußerst komplex ist, erstrebt der Beitrag vorerst nicht, fertige Antworten auf die oben angeführten Fragen anzubieten und eine endgültige Lösung im Falle der Konnektoren zu finden, sondern aufgrund der theoretischen Werke verschiedene bestehende Auffassungen zu vergleichen, zu untersuchende Forschungsfelder im Rahmen der problematischen Bereiche anzudeuten und potentielle Lösungsperspektiven zu skizzieren.⁸

2. Definitionen der Konnektoren im Vergleich

In linguistischen Werken betrachtet man die Konnektoren als diejenigen Mittel, die die Teilsätze, Sätze bzw. Textpassagen verbinden.⁹ In der Auffassung der Konnektoren herrscht jedoch keine Einheitlichkeit. Im Zusammenhang mit den Konnektoren benutzen einige Linguisten andere Bezeichnungen als „Konnektor“, und umgekehrt versteht man unter dem Begriff „Konnektor“ im linguistischen Sinn unterschiedliche sprachliche Mittel – nicht nur traditionell die Konjunktionen,

³ Hier wird von den Konzepten aus den 70er Jahren ausgegangen: Hamburger Textverständlichkeitsmodell von Langer/Schulz von Thun/Tausch (1974) und Modell von Groeben (1982).

⁴ Vgl. Groeben (1982:205–206, 218–270), vor allem sein Diagramm auf Seite 205.

⁵ Autoren in Auswahl: Brinker (2005:42); Wolf (2008:63–64); Schanen (2001:6); Breindl/Waßner (2006:46).

⁶ Vgl. Ballstaedt (1997:66), der Konnektoren (bei ihm Konjunktionen bzw. Bindewörter) unter seiner eigenen Kategorie „Herstellen eindeutiger Bezüge“ im Rahmen der „Maßnahmen der Textbearbeitung“ angibt.

⁷ Vgl. dazu Überlegungen von Zajicová (2008:9–16).

⁸ Diesem Artikel liegt das Kapitel 4.3.2 (‘Logische Textstrukturen und textlinguistische Merkmale’) des theoretischen Teils meiner Dissertation ‘Logische Textstrukturen und Textverständlichkeit’ zugrunde.

⁹ Aus psycholinguistischer Perspektive werden Konnektoren als Ausdrücke charakterisiert, die im Text Beziehungen zwischen zwei Propositionen signalisieren (Ballstaedt/Mandl/Schnotz/Tergan 1981:33).

sondern auch andere Wortarten.¹⁰ Erörtert wird sowohl die Ebene des Satzes als auch die Ebene des Textes. Die Orientierung erschweren zusätzlich die verschiedenen möglichen Kriterien der Gliederung (s. u.).¹¹

In der Literatur kann man mit verschiedenen Benennungen von Konnektoren bzw. deren Untergruppen konfrontiert werden. Häufig werden die sprachlichen Mittel zur Verbindung von Teilsätzen, Sätzen bzw. Textpassagen als „Konnektoren“¹² oder „Textkonnektoren“¹³ bezeichnet. Einige Autoren sprechen traditionell über „Konjunktionen (conjunktion)“ (vgl. McCarthy 1994:47). Des Weiteren ist auch der Terminus „Textorganisatoren“ zu finden (Engel 1988:89–93),¹⁴ der in diesem Fall dem Autor zur Bezeichnung der Mittel dient, die Textpassagen verknüpfen.¹⁵ Einige Autoren, wie z. B. Pasch (1987:121–122), benutzen ihre eigene Terminologie: Den Begriff „Konnektoren“ definiert Pasch als die „Bedeutungseinheiten wie die Bedeutungen der Konjunktionen und Adverbiale, die die Bedeutung zweier syntaktischer Einheiten vom Typ ‚Satz‘ in spezifischer Weise aufeinander beziehen“. Dabei verwendet sie für „den sprachlichen Ausdruck, dessen Bedeutung ein Konnektor ist“, den Begriff „Konnektiv“. Bei den meisten Autoren werden Form- und Inhaltsseite terminologisch nicht unterschieden.

Den Konnektoren werden verschiedene Wortarten zugeordnet. An einem Pol der imaginären Skala der Auffassungen steht die Möglichkeit, alles mit einem Verbindungspotenzial einzubeziehen. In solch einem weiteren Sinne des Wortes werden die Konnektoren zum Beispiel bei Engel (1988:81–93) beschrieben, der dazu Konjunktionen, Konjunkionaladverbien, Gliederungssignale im Rahmen des Diskurses und Verweisformen zählt. Eine ziemlich breite Auffassung bieten auch Breindl/Waßner (2006:47) an – nach diesen Autoren üben außer Konjunktionen und relationalen Adverbien auch andere Elemente, die aber nicht zu Vertretern der Konnektoren gezählt werden und ihnen nur nahe stehen, z. B. Präpositionen, eine satz- und textverbindende und relationsanzeigende Funktion aus. Präpositionen und Relativwörter usw. werden auch von Fritz (2006:1076–1114) den Konnektoren zugeordnet. Wolf (2008:63) erwähnt in diesem Zusammenhang feste Wendungen, nach McCarthy (1994:47)¹⁶ und Adamzik (2004:288–289) stehen auch einige Satzglieder bzw. Lexeme an der Grenze. In engeren Auffassungen werden ausgewählte Gruppen von sprachlichen Mitteln als Konnektoren bezeichnet, wobei häufig Konjunktionen und Adverbien einbezogen werden (Pasch 1987:121–122; Métrich 2001:28).

Ausführlich widmen sich Pasch/Brauß/Breindl/Waßner (2003:1),¹⁷ die Verfasser des ‚Handbuchs der deutschen Konnektoren‘, den Konnektoren. Sie haben bestimmte Bedingungen festgelegt, welche die in Frage kommenden Mittel erfüllen sollen, um als Konnektoren bezeichnet werden zu können: Sie sind nicht flektierbar; sie beeinflussen den Kasus von den mit ihnen verbundenen Ausdrücken nicht; semantisch gesehen verbinden sie immer zwei Sachverhalte, die dann in einer bestimmten semantischen Beziehung stehen; syntaktisch gesehen verbinden sie die Teilsätze/ Sätze, die ein finites Verb enthalten.¹⁸

¹⁰ Zur Konfrontation der verschiedenen Auffassungen vgl. Siam (2012:78–79); Solich (2013:10–28, URL1); Schanen (2001:6); Jašková (2007).

¹¹ Die verschiedenen Auffassungen werden in Auswahl in Tabelle 1 verglichen. Diese Tabelle erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, es geht darum, verschiedene Blickwinkel und die mögliche Spannweite zu demonstrieren. Von den Autoren wurden vor allem Klassifikationen nach den Wortarten übernommen, die Unterkategorien (s. u.) bleiben teilweise unberücksichtigt, genauso wie andere Kriterien der Gliederung.

¹² Dazu vgl. Métrich (2001); Pasch/Brauß/Breindl/Waßner (2003).

¹³ Meistens bei der Abgrenzung der Ebene des Textes von der Ebene des Satzes (vgl. Schanen 2001:6, 12 ff.).

¹⁴ Zit. auch bei Schanen (2001:6).

¹⁵ Bei Engels breiter Auffassung bilden die Textorganisatoren nur eine Untergruppe seines Terminus „Konnektoren“, sie würden sich aber bei anderen Autoren mit dem Inhalt von deren Bezeichnung „Konnektoren“ decken.

¹⁶ In Anlehnung an Winter (1977) und Halliday (1985).

¹⁷ Diese Forschergruppe im Rahmen des Instituts für deutsche Sprache Mannheim bereitet noch den zweiten Teil des Handbuchs vor, der der Semantik der Konnektoren gewidmet wird (URL2). Vgl. URL3.

¹⁸ Zit. auch bei Siam (2012:79); Solich (2013:14, URL1).

Autor	Zusammenfassende Benennung	Konjunktionen	Adverbien	Partikeln	Andere Mittel
Pasch (1987:121–122)	Konnektive (Form, Ausdruck) Konnektoren (Bedeutung)	Konjunktionen (koord./ subord.)	Adverbiale Konnektive		
McCarthy (1994:47 in Anlehnung an Winter 1977 und Halliday 1985)	Konjunktionen	Konjunktionen (koord./ subord.)			Adverbiale Phrasen bzw. lexikalische Einheiten mit satzverbindender Funktion
Engel (1988:81–93)	Konnektoren	Textorganisatoren (koord.)			Gliederungssignale (z. B. Eröffnungssignale, Schlussignale, Positionsmarkierungen) Verweisformen (Anapher, Katapher)
Schanen (2001:12–13)	Textkonnektoren (in der Textanalyse)	Konjunktionen (koord.)	Konjunktionalsadverbien		
Métrich (2001:28)	Konnektoren	Echte Konnektoren (a): K. mit Nullstellung	Echte Konnektoren (b): Vorfeldfähige K. Unechte Konnektoren (K. mit Pronomen)		
Pasch/Brauß/Breindl/Waßner (2003:12)	Konnektoren	Konjunktionen Subjunktionen Postponierer	Pronominaladverbien Relativadverbien	Einige Fokuspartikeln und Ablönungspartikeln	Verbzweitsatz-Einbettter (meistens Perfektpartizipien) Spezielle Ausdrücke
Adamzik (2004:288–289, 322)	Konnektoren	Konjunktionen (koord./ subord.)	Pronominaladverbien		Metakommunikative Äußerungen Lexikalische Rekurrenzen
Fritz (2006:1076–1114)	Konnektoren	Junktionen: (koord./ subord.)	Konjunktionalsadverbien Bestimmte Adverbien	Ablönungspartikeln	Textadverbien zur metatextuellen Gliederung des Textes Relativwörter Präpositionen
Breindl/Waßner (2006:47)	Konnektoren	Konjunktionen: K Subjunktionen Postponierer	Verbzweitsatz-Einbettter Relationale Adverbien		Nicht zum Konnektoren-Kern gehörende Formen: Präpositionen Spezifische syntaktische Strukturen, z. B. Infinitivphrasen, w-Relativsätze usw.
Wolf (2008:63–64)	Konnektoren	Konjunktionen: (koord.)	Konjunktionalsadverbien		Spezielle Ausdrücke, z. B. einige feste Zeichenfolgen

Tab. 1: Auffassungen von Konnektoren (eine Auswahl)

Bei den Konjunktionen und Konjunkionaladverbien werden bei einigen Autoren darüber hinaus noch Unterkategorien erstellt, wobei man wieder verschiedenen Konzeptionen begegnen kann. Ein mögliches Kriterium der Gliederung betrifft die Konjunktionen. Während beispielsweise McCarthy, Pasch, Adamzik und Fritz sowohl die koordinierenden als auch die subordinierenden Konjunktionen den Konnektoren zuordnen, befassen sich Engel, Schanen,¹⁹ Métrich und Wolf vor allem mit den koordinierenden Konjunktionen. Ein anderes Kriterium bringt Engel ein. Er beschreibt die Konnektoren (bei ihm Textorganisatoren) als Mittel, welche die Äußerungen mit dem umgebenden Text verbinden und die immer einen Kontext (Vor- oder Nachtext) verlangen. Métrich gliedert Konnektoren nach der Anwesenheit eines Pronomens im Konnektor. Adamzik gliedert die Konjunktionen nach deren Fähigkeit, eine logische bzw. semantische Beziehung auszudrücken. Pasch/Brauße/Breindl/Waßner (2003:7–8) teilen Konnektoren auf verschiedene Weise auf. Eine Auffassung unterscheidet die Konnektoren danach, ob sie außerhalb des Satzrahmens stehen²⁰ oder ob sie als Satzglieder im Vorfeld oder Mittelfeld des Satzes/ Teilsatzes²¹ auftreten.²² Auf alle Gliederungsweisen wird hier nicht näher eingegangen.

3. Konnektoren und Verständlichkeit des Textes

Auch im Hinblick auf die Relation Konnektoren – Verständlichkeit vertreten die Forscher unterschiedliche Ansichten. Während einige behaupten, dass Konnektoren die Verständlichkeit positiv beeinflussen, sind andere davon nicht vorbehaltlos überzeugt. Vor der Konfrontation verschiedener Stellungnahmen ist es jedoch notwendig, auch die Bezeichnung „verständnisfördernd“²³ bzw. „verständnisoptimierend“²⁴ selbst unter die Lupe zu nehmen. Diese Bezeichnung impliziert nämlich, dass es einen ursprünglichen Text bzw. Satz geben muss, der zwar nicht so optimal für das Verständnis ist, der aber – mit größerem intellektuellem Aufwand – verstanden werden kann.

Diese Voraussetzung gilt auch für andere verständlichkeitsrelevante Merkmale des Textes, wie z. B. typographische Hervorhebungen. Ihre Absenz bedroht den Textaufbau jedoch nicht, im Unterschied zu einigen Konnektoren,²⁵ die mit dem Teilsatz, Satz bzw. Text eng verbunden sind, d. h. der Konnektor sichert in einigen Fällen die grammatische Korrektheit des Satzes/ Textes überhaupt (s. u.). Daraus folgt, dass bei der Analyse der Mittel zur Verbesserung bzw. Erhöhung der Verständlichkeit nur dann sinnvoll davon gesprochen werden kann, wenn der Konnektor für die einschlägige Satzverbindung oder das Satzgefüge fakultativ ist, so dass man zwischen der mehr und weniger verständlichen Variante wählen kann.²⁶ Vor diesem Hintergrund sind deswegen meines Erachtens zwei hypothetische Bedingungen für die Erforschung der Konnektoren als potentielle Faktoren der Verständlichkeitsbeeinflussung bzw. -optimierung zu formulieren.

- a) Der Konnektor ist verständnisfördernd, wenn er bei der Verdeutlichung der semantischen Beziehungen zwischen den zu verbindenden Teilsätzen bzw. Sätzen hilft.

¹⁹ Schanen (2001:9–10) bespricht auch andere Auffassungen von Konnektoren, unter denen auch „unterordnende Bindewörter“⁴⁴ figurieren.

²⁰ Nichtintegrierbare Konnektoren – Subjunktoren, Postponierer, Verbzweitsatz-Einbetter, Konjunktoren.

²¹ Integrierbare Konnektoren – Adverbkonnektoren.

²² Diese Auffassung wird bei mehreren Autoren zitiert (vgl. Solich 2013:20, URL1; Breindl/Waßner 2006:47–48).

²³ Diesen Begriff gibt Groeben (1982:271) an.

²⁴ Vgl. didaktische Literatur, wie z. B. Storch (2001:133–134, 260), nach dem die Konnektoren den Typ der Beziehung hervorheben und so die Verständlichkeit erhöhen.

²⁵ Dabei werden die Konnektoren im weiten Sinne des Wortes betrachtet, d. h. alle möglichen Gruppen/ Wortarten.

²⁶ Für eine größere Anschaulichkeit kann diese Konstellation mit Hilfe einer Mauer modelliert werden. Die Teilsätze und Sätze stellen die Ziegel dar, die durch Mörtel zu einer Mauer, d. h. Satz bzw. Text, zusammengeklebt werden. Die Mauer wird sicherheitshalber noch durch zusätzliche Stützen gefestigt, die in dem sprachlichen Kontext mit den Konnektoren verglichen werden können. Die Stützen (Konnektoren) repräsentieren für die Mauer (den Satz oder den Text) keinen substantiellen Bestandteil, aber sie ermöglichen und optimieren die Stabilität (Verständlichkeit des Textes). Ein Vergleich der Konnektoren mit dem Mörtel wäre dagegen ungenau, weil Mörtel für die Existenz der Mauer unentbehrlich ist, so dass es irrelevant ist, von einer Verbesserung der Stabilität, d. h. von der Verbesserung der Verständlichkeit, zu sprechen. Vgl. stilistische Auswahl im Rahmen der Stilistik (Malá 2009:37).

- b) Wenn man den Konnektor herausnimmt, sinkt die Verständlichkeit des Satzes bzw. Textes, die Alternative ohne Konnektor bleibt aber sinnvoll.

In der Diskussion darüber, ob die Konnektoren beide Bedingungen erfüllen, erklingen sowohl Pro- als auch Kontra-Argumente. Im Folgenden werden die von verschiedenen Autoren gesammelten Argumente kontrastiv präsentiert.

3.1 Hervorhebung der einschlägigen semantischen Beziehung zwischen den Teilsätzen/ Sätzen

Diese Bedingung bedeutet, dass die Verständlichkeit des Satzes bzw. Textes steigt, wenn die Konnektoren die nicht auf den ersten Blick abzuleitenden Beziehungen zwischen den Sätzen, Teilsätzen oder Teilen des Textes hervorheben. Die Zusammenhänge im Rahmen des Satzes oder des Textes, die auf verschiedene Weise interpretiert werden können, werden dann klarer, was die Unsicherheit des Rezipienten senkt. Während einige Autoren diese Meinung unterstützen, drücken sich andere dagegen aus.

3.1.1 Pro-Argumente

Die positive Wirkung der Konnektoren für das Verständnis der verbundenen Teilsätze/ Sätze, indem sie nämlich die einschlägigen semantischen Beziehungen hervorheben, haben mehrere Autoren aus verschiedenen Perspektiven fast übereinstimmend beschrieben.

Nach Dressler (1973:71) erhöhen die Konjunktionen die Redundanz und verhindern dadurch Missverständnisse, vor allem in schriftlichen Texten, bei denen die Intonation fehlt. Dressler charakterisiert die Konjunktionen und andere Konnektoren als die Formseite semantischer Satzverknüpfungsrelationen. Über Redundanz als einen positiven Faktor spricht auch Westhoff (1987:45), nach dem die Strukturen, die die Redundanz erzeugen, auch im Rahmen der Absätze und Kapitel auftreten und eine wichtige Rolle spielen. Eine solche Perspektive des Ganzen ist auch bei McCarthy (1994:46) zu finden, nach dem die Konjunktionen die Beziehungen zwischen Teilen der Rede anzeigen.

Umgekehrt erörtern Bamberger/ Vanecek (1984:40) eine niedrigere Ebene, und zwar die Satzgefüge. Laut ihrer Forschungen kann ein Satzgefüge leichter als zwei einfache nebeneinander stehende Sätze verstanden werden, weil die Konjunktion das Verhältnis zwischen den Teilsätzen anzeigt.²⁷

Einen mit der Verständlichkeit zusammenhängenden Aspekt, das Behalten der Informationen aus dem gelesenen Text, bewertet Wagenaar (1978, zit. in Westhoff 1987:45), der empirisch bewies, dass die Informationen besser behalten werden, wenn sie im Zusammenhang mit einem Konnektor (bei ihm „logische Struktur“) erscheinen. Nach Lim (2004:201–203) können die Konnektoren außer der Hervorhebung der Beziehungen auch die Abfolge der Themen im Rahmen der Thema-Rhema-Gliederung zum Ausdruck bringen.

3.1.2 Kontra-Argumente

Die Relevanz der oben angeführten Argumente kann aber durch Kontra-Argumente verringert werden.

Das erste Kontra-Argument besteht darin, dass die semantischen Beziehungen zwischen den Teilsätzen/ Sätzen auch ohne Konnektoren abgeleitet werden können. Dressler (1973:67, 71)

²⁷ Umgekehrt deutet die Untersuchung von Mostýn (2011:231) an, dass die Informationen aus dem Text besser aufgenommen werden können, wenn die Teilsätze eines langen Satzes getrennt werden, weil der Punkt ein wichtiges Signalzeichen darstellt. Diese Weise der Texterleichterung ist aber nur bei bestimmten Texten zulässig (Mostýn beschreibt sie bei den populärwissenschaftlichen Texten).

Diese Weisen schließen sich eigentlich nicht immer aus, man kann in einigen geeigneten Situationen den Konnektor einsetzen, aber zugleich die Teilsätze durch den Punkt trennen.

bezeichnet die Asyndese als nicht unverständlich, weil man sich beim Lesen an den semantischen Beziehungen zwischen den Teilsätzen/ Sätzen, (der Kohärenz und den Verknupfungsrelationen) orientiert und deduktiv die Beziehungen bestimmt. Mistrik (1975:74) führt sogar an, dass die Beziehungen zwischen den Teilsätzen/ Sätzen und Satzgliedern in wissenschaftlichen Texten nicht von der koordinierenden Konjunktion „diktiert“ werden, sondern aufgrund der sachlichen Belegung abgeleitet werden können. Asyndesen sind auch z. B. bei satirischen Texten erwünscht, in denen der Autor den Rezipienten die Beziehung nicht direkt zeigen will, weil er ihnen einen genügenden Raum für Interpretationen lassen möchte (Breindl/Waßner 2006:61).

Das zweite Kontra-Argument stellt der inhaltsleere Charakter einiger Konnektoren dar, die nach Adamzik (2004:288–289) bei mehreren semantischen Beziehungen zwischen den Teilsätzen/ Sätzen eingesetzt werden können und deswegen die Enthüllung der Semantik des zusammengesetzten Satzes nicht erleichtern. Zu diesen Konnektoren gehören z. B. die kopulativen Konjunktionen (Eisenmann 1973, zit. in Kong 1993:69). Als Beispiele dafür bringt Kong (1993:69, in Anlehnung an van Dijk 1977 und Engel 1988) die folgenden Sätze:²⁸

Meine Schwester reist ab, und mein Bruder kommt. (= dann, d. h. zeitliche Abfolge)

vs.

Du kommst zu mir, und ich zeige es dir. (= konditional)

Nach Kong (1993:69)²⁹ hat beispielsweise „und“ keine temporale, konditionale oder andere Bedeutung, sondern nur einen lokalen, temporalen usw. „Nebensinn“.

Das dritte Kontra-Argument geht von der „Polyfunktionalitat“ der Konnektoren aus. Das Problem besteht nicht nur darin, dass einige Konnektoren in ihrer Form mit anderen Wortarten übereinstimmen,³⁰ was vor allem für die Nicht-Muttersprachler kompliziert sein kann (Siam 2012:81). Eine weitere Komplikation, die diesem Argument zugeordnet werden kann, stellt die Mehrdeutigkeit der Konnektoren dar (Breindl/Waßner 2006:52–55; Siam 2012:79; vgl. Solich 2013:46–65, URL1).³¹ Das heißt, ein gleicher Konnektor kann in mehreren Funktionen auftreten, wobei der Rezipient die richtige Interpretation mithilfe anderer Indikatoren ableiten muss, was an die Situation der Asyndese erinnert. Breindl/Waßner (2006:55) illustrieren die besprochene Problematik am Konnektor „während“:

Während Fritz die Fenster putzt, pfeift er Opernarien.

vs.

Während Männer früher so gut wie nie im Haushalt geholfen haben, greifen sie heute schon mal zum Fensterleder.

Das bestätigten auch Mann/Thompson (1986:71), nach denen das Verhältnis zwischen Konjunktionen und den möglichen Beziehungen zwischen den Teilsätzen/ Sätzen nicht linear ist, sondern eine Konjunktion mehrere Beziehungen ausdrücken kann und umgekehrt eine Beziehung durch mehrere

²⁸ Vgl. auch Moskaľskaja (1984:65–66).

²⁹ In Anlehnung an Posner (1979a).

³⁰ Z. B. mit Präpositionen, Adverbien und Partikeln.

³¹ Breindl/Waßner sehen die Lösung in der Gegenüberstellung von mehrdeutigen Konnektoren in ihren unterschiedlichen Bedeutungen. In dem geplanten Werk des Instituts für deutsche Sprache Mannheim (s. o.) befassen sie sich zusammen mit ihren Kollegen mit der Semantik der Konnektoren. Die Forschergruppe hat dazu einen „bedeutungsminimalistischen Weg“ gewählt (Breindl/Waßner 2006:52). Siam betrachtet das Problem vor allem aus der Perspektive der Deutschlerner, die die Konnektoren, die teilweise synonym sind (z. B. „bevor – ehe“) oder die verschiedene Bedeutungen haben können (sie sind „polyfunktional“, z. B. drückt „da“ kausale oder temporale Beziehungen aus), nicht richtig anwenden. Er schlägt vor, die Konnektoren in den einsprachigen Wörterbüchern ausführlicher zu beschreiben (Siam 2012:82–83). Solich wählte eine andere Methode und untersucht die verschiedenen Funktionen von ausgewählten Konnektoren mithilfe des deutsch-tschechischen Korpus, weil auf diese Weise seiner Ansicht nach die Anwendung bestimmter Konnektoren in bestimmten Kontexten besser gezeigt werden kann als in Wörterbüchern (Solich 2013:46, URL1).

Konjunktionen angezeigt werden kann.³² Man kann des Weiteren vermuten, dass der Einsatz eines Konnektors auch irreführend wirken kann, wenn er zwischen solchen Teilsätzen/ Sätzen auftritt, die zueinander in einer anderen Beziehung stehen, als es für den eingesetzten Konnektor typisch ist. Nussbaumer (1991:191–192)³³ exemplifiziert das am Konnektor „denn“, der für die Begründungs-Relation typisch ist:

Die Heizungsrohre sind geplatzt, denn es hat Frost gegeben. (=„Kausalbeziehung; deduktiver Schluss; Schluss von der ‚Erfülltheit der Bedingung auf das Gegebensein der Folge‘“)

vs.

Es hat Frost gegeben, denn die Heizungsrohre sind geplatzt. (=„Symptombeziehung; reduktiver Schluss; Schluss vom ‚Gegebensein der Folge auf die Erfülltheit der Bedingung‘“)

Nach Nussbaumer ist der zweite Satz nicht nur eine andere Formulierung der Bedeutung des ersten Satzes, er drückt vielmehr eine ganz andere Bedeutung aus.³⁴

Mit dem dritten Argument hängt das vierte, komplexe Argument zusammen. Zwischen den Teilsätzen/ Sätzen können nämlich mehrere Beziehungen gefunden werden.³⁵ Obwohl das Repertoire der Konnektoren eine breite Skala von Konnektoren anbietet, die fast für alle vom Hamburger Verständlichkeitsmodell beschriebenen Merkmale von der Dimension „Gliederung-Ordnung“ geeignet sind (Breindl/Waßner 2006:48–52),³⁶ existieren auch solche Beziehungen, die durch keinen Konnektor angezeigt werden können. Breindl/Waßner (2006:61) bemerken, dass ein Konnektor in diesen Teilsätzen/ Sätzen sogar nicht stehen darf – er würde hier die Beziehung vielmehr stören.³⁷

Der fünfte problematische Punkt betrifft die Auswahl der konkreten Konnektoren. Wie Breindl/Waßner (2006:63–68) gezeigt haben, bestehen auch im Rahmen einer Bedeutungsgruppe³⁸ von Konnektoren unter den Konnektoren Unterschiede, die im konkreten Kontext zur Geltung kommen. Sie zitieren mehrere Beispielsätze, bei denen der Sinn teilweise verschoben wird, wenn scheinbar derselbe Inhalt und dieselbe Beziehung nur mithilfe eines anderen Konnektors wiedergegeben werden.³⁹

Das skizziert auch Kurtz (URL4) im didaktischen Zusammenhang: Deutschlerner sollten nicht nur mit den grammatischen Unterschieden zwischen mehreren Typen von Konnektoren in einer Bedeutungsgruppe vertraut gemacht werden, sondern auch mit den Verschiebungen im Fokus der Aussage, die durch Konnektoren verursacht werden.

³² Z. B. kausale Beziehung → Konnektoren: „deswegen“, „also“ vs. Konnektor „aber“ → Beziehungen: konzessive Beziehung, These-Antithese, adversative Beziehung (Mann/Thompson 1986:71; Übersetzung aus dem Englischen E. B.). Vgl. Breindl/Waßner (2006:53); Eggs (2001:80–81).

³³ In Anlehnung an Pasch (1983); Pasch (1987); Lang (1976).

³⁴ Vgl. Fritz (1982:51–55); Dressler (1973:66–67, in Anlehnung an Isenberg 1971).

³⁵ Vgl. semantische Progression bei Wolf (2008:66–67).

³⁶ Einige unterordnende Konjunktionen (Subjunktionen) können evtl. aus der Perspektive der Dimension „sprachliche Einfachheit“ nicht als positiv betrachtet werden, und zwar bei verschachtelten Nebensätzen (Breindl/Waßner 2006:50).

³⁷ Zur Problematik vgl. Mann/Thompson (1986:70–71) oder Wolf (2008:67); diese Autoren lassen bei einigen Beziehungen die Hervorhebung durch einen Konnektor zu, Wolf sogar bei den meisten Beziehungen.

³⁸ Den Begriff „Bedeutungsgruppe“ ist von Fritz (2006:1085) übernommen.

³⁹ Breindl/Waßner (2006:63–68) zitieren dazu zwei Sätze, wobei sie die Teilsätze mit unterschiedlichen kausalen Konnektoren verbinden. Diesen Sätzen geht eine Passage voran, die beschreibt, wie einige Staaten nur die einzelnen produzierten Teile nach Ostasien schicken, die Produkte dort zusammenbauen und sich die fertigen Produkte zurückschicken lassen:

Die Lohnkosten sind in Ostasien niedrig, deshalb lohnt sich der weite Transport.

vs.

Weil die Lohnkosten in Ostasien niedrig sind, lohnt sich der weite Transport.

Mit der Formulierung mit dem Konnektor „weil“ im ersten Teilsatz drückt der Produzent aus, dass er meint, diese Information ist für den Rezipienten bekannt. Die Bedeutung der in diesem Satz enthaltenen Information wird also verringert. Breindl/Waßner sprechen dabei über die „informationelle Degradierung“ des ersten Teilsatzes – die Aufmerksamkeit konzentriert sich auf die Konsequenz.

3.2 Manipulierbarkeit des Konnektors, fakultativer Charakter des Konnektors

Wenn die Annahme gelten soll, dass Konnektoren die Verständlichkeit erhöhen, sollte hier die Möglichkeit bestehen, sie mit den Konnektoren frei zu manipulieren – zusätzliche Verständlichkeit herzustellen bzw. sie zu senken. Obwohl es selbstverständlich erscheint, zeugen nicht alle untersuchten Texte von guter freier Manipulierbarkeit durch Konnektoren.

3.2.1 Pro-Argumente

Die Pro-Argumente hängen mit der Fähigkeit des Rezipienten zusammen, die Beziehung zwischen den verbundenen Teilsätzen/ Sätzen ohne Konnektor abzuleiten, so dass die Angabe eines Konnektors fakultativ ist (siehe auch Unterpunkt 3.1.1).

Breindl/Waßner (2006:56) sprechen über „Indikatoren“, die bei der Asyndese eine wichtige Rolle spielen, an denen sich der Rezipient orientieren kann und die die Interpretation des Rezipienten beeinflussen.⁴⁰ Auf ähnliche Weise spricht Heringer (1989, zit. in Marschall 2001:95), der es als einen „Normalfall“ ansieht, wenn die Koordination ohne Konnektoren bleibt, weil der Rezipient von seiner Erfahrung ausgehen kann.⁴¹

Dass die Semantik der verbundenen Teilsätze/ Sätze wichtiger sei als die Konnektoren, behauptet auch Dressler (1973:71), der die Konnektoren als „teilweise redundant, teilweise präzisierend, fakultativ“ bezeichnet. Fritz (2006:1082) in der Duden-Grammatik meint sogar, dass die Benutzung eines Konnektors nur dann nötig sei, wenn Sinnzusammenhänge aufgrund der Beziehungen zwischen den Sachverhalten nicht offensichtlich sind, in anderen Fällen reiche es, kopulative Konnektoren einzusetzen oder die Satzverbindung ohne Konnektoren zu lassen. Die Verknüpfungsbedeutungen im Rahmen des Textes sind seiner Meinung nach die Ergebnisse der gemeinsamen Wirkung von Konnektoren und Aussagen.

Spezielle Fälle betrachten van Dijk (1980:105–106) und Marschall (2001:91–98, 104). Van Dijk unterscheidet verschiedene „Grade“, d. h. wie stark die Beziehung explizit signalisiert werden kann (im Rahmen der sprachlichen Regeln). Welcher Grad im Text verwendet wird, ist nach van Dijk „stilistisch relevant“. Das betrifft nicht nur den Einsatz oder Nicht-Einsatz des Konnektors. Vielmehr ist dabei auch wichtig, ob die Äußerung vollständig ist. Es handelt sich also um die Art und Weise und das Ausmaß der Beschreibung der Sachverhalte. Diese Problematik hängt mit den Texttypen zusammen. Nach Marschall (2001:91–98, 104) ist ein Text ohne Konnektoren meistens nicht schwerer verständlich. Ihm zufolge spielen die Konnektoren aber eine wichtige Rolle, und zwar in der Form einer „kommunikativen Rechtfertigung“. Seiner Meinung nach sind die verschiedenen Texte auf unterschiedliche Weise strukturiert. In einigen realisiert sich die Strukturierung vor allem durch Pronominalisierung und Renominalisierung, in anderen vorwiegend durch Konnektoren.

3.2.2 Kontra-Argumente

Für die Kontra-Argumente werden die grammatischen Regeln in einem strengeren Rahmen betrachtet.⁴² Prinzipiell kann typologisch mindestens auf zwei problematische Punkte hingewiesen werden.

Erstens kann man nicht mit allen Konnektoren frei manipulieren, in dem man sie willkürlich aus dem Satz wegnimmt. Darauf machte vor allem Pasch (1987:128) aufmerksam. Nach Pasch können nämlich spezifische semantische Beziehungen einiger asyndetisch verbundener Teilsätze/

⁴⁰ Breindl/Waßner (2006:55–56) nennen die Asyndese „den ‚Maximalfall‘ von Unterspezifikation bezüglich der Kohärenzrelation“. Laut ihnen ist es fraglich, ob alle Beziehungen zwischen den Teilsätzen/ Sätzen in der Asyndese ohne Konnektoren angezeigt werden können. Sie bezeichnen aber die Asyndese als sozusagen „polysemer“ im Vergleich zum Konnektor.

⁴¹ Vgl. Wolf (1981:210) in Anlehnung an Lang (1977).

⁴² Diese Regeln haben vor allem folgende Autoren in ihren Werken beschrieben: Pasch (1987:119 ff.); Nussbaumer (1991:187 ff.); Peyer (1997:176 ff.); Linke/Nussbaumer/Portmann (1991:225). Nussbaumer und Peyer übernahmen und interpretierten die Theorie von Pasch (1987).

Sätze zwischen den Sätzen beliebig interpretiert werden. Z. B. kann man einen Deklarativsatz, der einem Deklarativsatz folgt, nicht als Konzessivsatz betrachten.⁴³ Und das auch in dem Falle, wo die Syndese, die diesem Satz entspricht, semantisch korrekt ist. Dazu führt Pasch (1987:128) folgendes Beispiel:⁴⁴

Er ist guter Laune. Es regnet. (= die Interpretation ist fraglich)

vs.

Er ist guter Laune, wenngleich es regnet. (= semantisch korrekt)

Wenn man Satzgefüge modifizieren will, dann ist zu bedenken, dass der Hauptsatz mit einem nachfolgenden Nebensatz einen anderen „illokutiven Status“ hat. Wenn man den Konnektor herausnimmt und so zwei Hauptsätze bildet, muss diese Satzfolge nicht pragmalinguistisch wohlgeformt sein. Allein ist der Hauptsatz nämlich eine eigene Sprechhandlung, was in der Aussage (zwei nacheinander stehende Hauptsätze) redundant sein kann. Wenn ihm aber ein Nebensatz folgt, dann stellt er keine eigene Sprechhandlung dar und dieser zusammengesetzte Satz ist korrekt.⁴⁵ Pasch (1987:130) demonstriert diesen Fall an folgendem Beispiel:

*Warum regst du dich denn so auf? *Ich bin so wütend. Man hat wieder einmal eine unsinnige Arbeit von mir verlangt.*

vs.

Warum regst du dich denn so auf? Ich bin so wütend, weil man wieder einmal eine unsinnige Arbeit von mir verlangt hat.

Auch Breindl/Waßner (2006:58–60) verbinden diese Problematik mit der Sprechakttheorie – wichtig ist, was der Rezipient annimmt, was er erwartet, und evtl. was der Textproduzent voraussetzt, dass der Rezipient erwartet und braucht. Der Konnektor soll aber in solchen Satzverbindungen stehen, wo der Konnektor die Beziehung ins rechte Gleis bringt,⁴⁶ wo Satzverbindungen mehrere Interpretationen zulassen oder wenn die Satzverbindung von den Rezipienten anders verstanden werden könnte, als es der Autor will, weil der Inhalt der einzelnen Teilsätze, ihre Reihenfolge usw. auf eine andere Beziehung hinweisen bzw. der Rezipient eine andere Beziehung erwartet (Breindl/Waßner 2006:60–63).

Die Problematik der Redundanz von koordinierenden Konnektoren wird von Pasch/Brauß/Breindl/Waßner (2003:463–466) behandelt. Sie lassen die Weglassbarkeit der additiven, disjunktiven und reformulativen (z. B. „das heißt“) Konnektoren zu, aber nur in dem Fall, dass „für die dann entstehende asyndetische koordinative Verknüpfung diejenige Interpretation abgeleitet werden kann, die sich durch den Bedeutungsbeitrag des weggelassenen Konjunktors⁴⁷ ergeben würde“.

⁴³ Das könnte nur die spezifische Intonation ermöglichen (Pasch 1987:128).

⁴⁴ Linke/Nussbaumer/Portmann (1991:225) erklären die Unterschiede zwischen den syndetisch und asyndetisch verbundenen Sätzen mit dem Unterschied zwischen der Oberflächenstruktur und der Tiefenstruktur des Textes. Die Sätze *Hans kommt nicht zur Konferenz. Er ist krank.* sind nicht nur auf der Textoberflächenebene durch Pronominalisierung verknüpft, sondern es handelt sich hier auch um eine Verbindung konzeptueller Natur, und zwar als Begründung. Das kann man auf der Textoberflächenebene durch den Konnektor „denn“ am Anfang des zweiten Satzes verdeutlichen. In diesem Falle ist die Angabe des Konnektors nicht nötig, weil der Leser hier mithilfe seiner Alltagserfahrung und seines Weltwissens die Beziehung erkennen kann. In einem anderen Beispiel *Anna kommt zur Konferenz. Sie ist krank.* ist die inhaltlich-konzeptuelle Beziehung, die diese Sätze verbinden könnte, nicht eindeutig. Die Konzessivität ist keine selbstverständliche Form der Verknüpfung von Aussagen. Sie sollte deswegen auf der Textoberflächenebene signalisiert werden: *Anna kommt zur Konferenz, obwohl sie krank ist.*

⁴⁵ Nussbaumer (1991:200) in Anlehnung an Pasch (1987). Die Komplexität dieser Problematik dokumentiert die Unentschiedenheit der Autoren über die Korrektheit einiger syndetisch oder asyndetisch verbundener Teilsätze (Pasch/Brauß/Breindl/Waßner 2003:465; Nussbaumer 1991:192, 200). Nach Nussbaumer gibt es in jedem Falle Abstufungen in der Akzeptabilität. Die semantischen Beziehungen zwischen den Sätzen können nicht unbeachtet bleiben.

⁴⁶ Z. B. *Die CDU ist die Volkspartei nicht obwohl, sondern weil sie die DDR so unverfroren beerbte.* Aus: *Die Zeit*, 26. 7. 1996, S. 5, zit. in Breindl/Waßner (2006:60).

⁴⁷ Die Konjunkturen sind nach Pasch/Brauß/Breindl/Waßner koordinierende Konnektoren (traditionell – koord. Konjunktionen).

Diese Bedingung erfüllt nach ihnen z. B. der Konnektor „oder“ bzw. „entweder-oder“ in einigen Fällen nicht:⁴⁸

Es gibt nur zwei Möglichkeiten: (Entweder) du gehst jetzt oder du bleibst.

vs.

**Es gibt nur zwei Möglichkeiten: Du gehst jetzt, du bleibst.*

In einigen Fällen fehlt der Konnektor aus stilistischen Gründen. Das folgende Beispiel kann ich aus meiner eigenen Erfahrung angeben: Als ich einer Muttersprachlerin einige Texte, in denen ich bestimmte Konnektoren ausgelassen habe, vorlegte, wies sie einige mit der Begründung zurück, dass es sich „um keinen Text mehr handelt“ bzw. dass der Text „hölzern klingt“ und man wahrscheinlich keinen solchen Text schreiben würde.⁴⁹

Zum zweiten Punkt und zugleich einem anderen Kontra-Argument kann gezählt werden, dass umgekehrt Konnektoren in einige Teilsätze/ Sätze oder Texte nicht zusätzlich eingesetzt werden können, wenn man die Verständlichkeit der Satzverbindung dadurch zu erhöhen versucht. Man kann nämlich konstatieren, dass der Konnektor die Verständlichkeit der Satzverbindung, deren Teilsätze nach den Erfahrungen des Rezipienten nicht zueinander gehören, nicht erhöht (Pasch 1987:128):

**Der See ist gefroren, denn es hat keinen Frost gegeben.*

Einen weiteren Beweis für ein Kontra-Argument kann ich aus eigener Erfahrung anbieten. Aus meiner Beratung mit einer Muttersprachlerin und zugleich Germanistin folgte, dass einige Konnektoren und einige Satzglieder einander abstoßen können, so dass es nicht zur Erhöhung der Verständlichkeit kommt, sondern zu einer nicht erwünschten Redundanz.⁵⁰

3.3 Konnektoren in der Praxis – kritische Auseinandersetzung

Die Menge der möglichen Auffassungen reizt zum Nachdenken darüber an, ob sich die Forscher in ihrer fortschreitenden Untersuchungen der genauesten Auffassung und Definition von Konnektoren nähern. Dies ist meines Erachtens nicht der Fall. Die entsprechende Fragestellung in diesem Bereich ist nämlich nicht, wie man die Konnektoren endgültig definieren kann, sondern vielmehr, wie man sie in den einzelnen linguistischen Disziplinen abgrenzen sollte, damit die Kategorisierung der Konnektoren anwendbar ist.

⁴⁸ Vgl. Theorie von Lang (1977:24 ff.).

⁴⁹ Der erste Text ist das Original, der zweite die beabsichtigte Modifizierung. Laut Aussage der Muttersprachlerin kann der Konnektor „schließlich“ nicht ausgelassen werden.

Capsaicin lässt nur Säuger Feuer spucken und verschont die Vögel; denn die sollen den Samen der Schote verbreiten. Das Vogelspinnengift wirkt dagegen nicht so selektiv. Schließlich zählen die Vögel zu den größten Fressfeinden der Achtbeiner.

vs.

** Capsaicin lässt nur Säuger Feuer spucken und verschont die Vögel; denn sie sollen den Samen der Schote verbreiten. Das Vogelspinnengift wirkt dagegen nicht so selektiv. Die Vögel zählen zu den größten Fressfeinden der Achtbeiner.*

Aus: Chilischarfes Spinnengift. In: *Spektrum der Wissenschaft*, Januar 2007, Heidelberg, S. 12.

Für objektivere Ergebnisse müsste eine größere Umfrage durchgeführt werden.

⁵⁰ Folgendes Beispiel zeigt zuerst die Original-Sätze eines Textes und dann die von mir beabsichtigte Modifizierung:

Dieser signalisiert normalerweise eine Verbrennung und löst eine lokale Entzündungsreaktion aus. Das Gleiche geschieht bei künstlicher Aktivierung durch die Toxine von Vogelspinne und scharfer Peperoni.

vs.

** Dieser signalisiert normalerweise eine Verbrennung und löst eine lokale Entzündungsreaktion aus. So geschieht das Gleiche bei künstlicher Aktivierung durch die Toxine von Vogelspinne und scharfer Peperoni.*

Aus: Chilischarfes Spinnengift. In: *Spektrum der Wissenschaft*, Januar 2007, Heidelberg, S. 12.

Laut Aussage der Muttersprachlerin kann der Konnektor „so“ im zweiten Satz zwar sein, er wirkt aber gezwungen, weil seine Bedeutung schon durch das Wort „das Gleiche“ ausgedrückt wird. Die Ausdrucksseite der semantischen Beziehung ist dann „doppelt gemoppelt“.

Wie oben bereits beschrieben, bewegt man sich prinzipiell zwischen engeren und breiteren Auffassungen. In Bezug auf die Problematik der Verständlichkeit, die der Didaktik nahe steht, scheint es mir als günstiger, die breitere Betrachtungsweise zu bevorzugen und alle Mittel als Konnektoren zu betrachten, die zum leichteren Verstehen beitragen und den logischen Aufbau eines Textes explizieren – sowohl die prototypischen, als auch die nicht prototypischen.⁵¹ Das Textverstehen verläuft nämlich auf mehreren Ebenen (vgl. Groeben 1982:18–57), so dass es meines Erachtens berechtigt ist, dass die Verständlichkeitsforschung alle linguistischen Disziplinen einbezieht und sich sowohl den subordinierenden Konjunktionen im Rahmen der Syntax als auch den koordinierenden Konjunktionen, die aus dem Satz hinaus in die Textstruktur eingreifen, widmet. Bei dieser Betrachtungsweise können Verständlichkeitsverschiebungen beobachtet werden, die sich durch den Einsatz von verschiedenen Konnektoren in den Sätzen und Texten ergeben. Jede Begrenzung der Denkrichtungen könnte zur Folge haben, dass wichtige Aspekte der Verständlichkeit übergangen werden, indem nämlich einige Untersuchungen der spezifischen Gruppe von Konnektoren vorenthalten würden.⁵²

Der Verzicht auf die engere Auffassung bedeutet aber nicht, dass ich mir der Relevanz einer systematischen Vorgehensweise nicht bewusst bin. Diese präferiere ich vor allem im Rahmen der Allgemeinen Linguistik und besonders der Textlinguistik, wo es erwünscht ist, die Ebenen der Koordination und der Subordination streng zu unterscheiden und Konnektoren nach genau definierten Kriterien zu gliedern, so dass sie homogene Gruppe bilden (vgl. Wolf 2008:63–64).⁵³

Die vorgeschlagene Einordnung wird an den folgenden, kurzen Textausschnitten aus vergleichbaren Biologie-Lehrwerken⁵⁴ veranschaulicht. Es wird angestrebt zu zeigen, dass es notwendig ist, sowohl die koordinierenden als auch die subordinierenden Konnektoren zu analysieren, um die Strategien der Textgestaltung von verschiedenen Autoren und daraus folgende Verschiebungen in der Verständlichkeit zu beobachten.⁵⁵

„Urknall. Physik. Chemie. Biologie“ (1999:69–70):

Zu einer Ansteckung kann es kommen, wenn diese Körperflüssigkeiten mit den Schleimhäuten oder der Blutbahn einer anderen Person in Kontakt geraten. Auch im Speichel und in der Tränenflüssigkeit findet man das Virus, allerdings in so geringen Mengen, dass eine Ansteckung unwahrscheinlich ist.

„Natura. Biologie für Gymnasien“ (2007:88):

In der Tränenflüssigkeit und im Speichel reicht die Konzentration der Viren jedoch nicht für eine Infektion aus. Eine hohe Ansteckungsgefahr geht daher von Situationen aus, in denen größere Mengen

⁵¹ Vgl. Esselborn/Krumbiegel (2012:35); Bajerová/Schwärzler/Zajícová (2013); Zajícová (2005:76–88). Aus den bisherigen routinemäßigen Rückmeldungen folgt, dass die Studierenden die auf Konnektoren konzentrierten Übungen zwar für schwierig, aber zugleich für notwendig halten (vgl. Bajerová/Schwärzler/Zajícová 2013).

⁵² In dieser Hinsicht kann das Konzept der Konnektoren um die makrostrukturelle Ansicht erweitert werden – ein spezifisches strukturierendes Potential kann beispielsweise bei den Paratexten gefunden werden. Auch Paratexte verfügen nämlich über einige Merkmale, die den Konnektoren zugeschrieben werden – sie begrenzen den eigentlichen Text und dienen so zu dessen Strukturierung, sie bilden ein Gerüst des Textes und verbinden die einzelnen Teile miteinander, sie kommen meistens – wenn auch nicht immer – in Verbindung mit dem Text vor (vgl. Genette 1989, zit. in Stanitzek 2004:6–7; Esselborn/Krumbiegel 2004:124–132; Wüest 2011:110–118).

⁵³ Die Rolle der Konnektoren für die Verständlichkeit des Textes sollte nicht ohne die Perspektive des Rezipienten beurteilt werden. Es handelt sich jedoch um eine spezifische Problematik, die einer selbstständigen Untersuchung bedarf. Weil eine kurze Zusammenfassung in diesem Artikel zu oberflächlich wäre, wird hier auf diese Perspektive nicht näher eingegangen.

⁵⁴ Die Vergleichbarkeit betrifft folgende Kriterien: Themen der Texte (Biologie – AIDS-Problematik, Abhängigkeiten, Immunität), Alter der Schüler (8. und 9. Schuljahr), Verwendungsort (Bayern), Verlag (Klett). Ein Lehrwerk ist aber für Gymnasien bestimmt. Die genauen bibliographischen Angaben befinden sich im Literaturverzeichnis.

⁵⁵ Es wird davon ausgegangen, dass beide Lehrwerke zur Erforschung der Verständlichkeit von besonders großer Bedeutung sind, denn die Verständlichkeit sollte ein wichtiges Attribut von Lehrtexten sein. Die Analyse der Sätze wird vor allem auf die Konnektoren konzentriert; die anderen Dimensionen der Verständlichkeit bleiben unberücksichtigt.

der HI-Viren in Körperflüssigkeiten eines Infizierten in den Körper eines Nichtinfizierten gelangen: [...]

Beide Ausschnitte beschreiben im Wesentlichen dieselben Sachverhalte,⁵⁶ jedoch auf unterschiedliche Weise. Die Beziehungen der Sätze zueinander werden durch Konnektoren expliziert, was als verständnisfördernd bezeichnet werden kann. Aus der streng textlinguistischen Perspektive können Unterschiede in den koordinierenden⁵⁷ Konnektoren verzeichnet werden, deren unterschiedlicher Einsatz vor allem durch den Wechsel der Anordnung der Informationen bedingt ist.⁵⁸

Darüber hinaus unterscheiden sich die Texte durch die Anwendung der subordinierenden Konnektoren, die die Nuancen der Verständlichkeit beeinflussen können. Im ersten Text befindet sich im ersten Satz ein konditionaler Nebensatz, der ausdrückt, unter welchen Bedingungen es zu einer Ansteckung kommen kann. Dieselbe Information drückt auch der zweite Text aus, jedoch mit Nutzung des Attributsatzes mit dem Relativpronomen „die“, der sich auf das Objekt „Situationen“ bezieht. Obwohl die Differenzen im Satzbau nicht groß sind, kann der Leser unter Umständen bei der Rezeption der Informationen unterschiedlich gelenkt werden. Es kann vorausgesetzt werden, dass der Konnektor „wenn“ die Beziehung der Bedingungen deutlicher zum Ausdruck bringt, während der Leser bei einem Relativsatz ableiten muss, dass der Inhalt eigentlich eine Spezifikation der Bedingungen ist, weil die prototypischen Attributivsätze, die durch Relativpronomen angeführt werden, bestimmte Eigenschaften von Objekten, Subjekten usw. angeben.⁵⁹

Im nächsten Beispiel werden vergleichbare Textpassagen präsentiert, die sich unter anderem durch die Distribution der subordinierenden Konjunktionen unterscheiden.⁶⁰

„Urknall. Physik. Chemie. Biologie“ (1999:73):

*Aber auch mit der Droge wird der Konsument auf Dauer nicht glücklich, selbst wenn es der Körper ohne Kreislaufkollaps und Nierenversagen aushält. Genau wie die Leistungssteigerung lässt auch die positive Psychowirkung mit der Zeit nach, weil der Körper **sich** an die Droge **gewöhnt**.*

„Natura. Biologie für Gymnasien“ (2007:104):

*Alkohol, Nikotin, Opiate, Schlaf- und Beruhigungsmittel führen darüber hinaus zu einer körperlichen Abhängigkeit. Eine **Gewöhnung** setzt ein. Um Wirkung zu erzielen, werden immer größere Mengen des Stoffs benötigt, [...].*

Es kann vorausgesetzt werden, dass die subordinierenden Konjunktionen im ersten Fall stärker an der Kontinuität der angebotenen Informationen beteiligt sind. Vor allem die Ursache der Senkung

⁵⁶ Die vergleichbaren Informationen werden durch Fettschrift hervorgehoben. Beiden Texten geht eine kurze Passage voraus, in der Flüssigkeiten genannt werden, in denen sich die HI-Viren befinden.

⁵⁷ Die Konnektoren, die Satzglieder verbinden, werden außer Acht gelassen.

⁵⁸ Während im ersten Ausschnitt zuerst die schlimmere Variante genannt wird und erst danach die zusätzlichen, nicht so gefährlichen Bedingungen präsentiert werden, wird im zweiten Ausschnitt die Relevanz der Informationen gesteigert – von kleinem Risiko bis zum hohen. Im ersten Text findet man also den Konnektor „auch“, der die koplative Beziehung des zweiten Hauptsatzes zum ersten Hauptsatz ausdrückt. Weiter befindet sich hier der Konnektor „allerdings“, den man als einen Konnektor des dritten Hauptsatzes ansehen kann, der jedoch elliptisch ist. Dieser Konnektor begrenzt die Gültigkeit des Inhalts von dem zweiten Hauptsatz, so dass er eine restriktive Funktion ausübt. Im zweiten Text drückt der koordinierende Konnektor „jedoch“ einen Kontrast dazu aus, was in den vorgehenden Sätzen gesagt wurde (Aufzählung aller Flüssigkeiten mit HI-Viren). Die Beziehung der Begründung hebt der Konnektor „daher“ hervor (Syntax-Terminologie vgl. Fritz 2006:1085–1114).

⁵⁹ Eine zu beobachtende Verschiebung der Verständlichkeit wäre des Weiteren bei der Auslassung der Konjunktion „wenn“ festzustellen. Bei diesem uneingeleiteten Nebensatz kann die Verständlichkeit beeinträchtigt werden, weil sich der Rezipient die Beziehung mühsam erschließen muss. In dem exzerpierten Satz aus dem Lehrwerk „Natura. Biologie für Gymnasien“ (2007:87) weist der konditionale Nebensatz sogar eine ähnliche Form wie der Hauptsatz auf, was auf einige Rezipienten irreführend wirken kann (*Sind die Viren jedoch schon in die Wirtszellen eingedrungen, sind sie für Antikörper unerreichbar.*).

⁶⁰ Die koordinierenden Konjunktionen werden in diesem Beispiel nicht berücksichtigt.

der Wirksamkeit der Droge (1. Text) bzw. der Abhängigkeit (2. Text) kann nicht so leicht verstanden werden, wenn sie im kausalen Nebensatz mit dem subordinierenden Konnektor „weil“ angeboten wird, wie wenn sie sich im zweiten Text im Hauptsatz befindet, der keinen expliziten Ausdruck der Beziehung zu anderen Sätzen enthält. Auf der anderen Seite kann das zweite Lehrwerk durch die Aneinanderreihung von einem kürzeren Hauptsatz ohne Mittel der Anknüpfung einen stärkeren Effekt bei den Rezipienten erreichen, denn er macht sie knapp und deutlich auf das Problem aufmerksam.

Aus den präsentierten Beispielen geht hervor, dass die Texte nicht nur auf der Ebene der koordinierenden, sondern auch der subordinierenden Konjunktionen Unterschiede aufweisen, die für die Textverständlichkeit von Belang sind. Durch die Wahl der subordinierenden Konjunktionen bzw. Relativpronomen und die Gestaltung der Nebensätze und Hauptsätze manipulieren die Autoren den Fokus der Aussage und sie können das Verstehen des Lesers wissentlich steuern. Die subordinierenden Konjunktionen sollten daher aus der Untersuchung der Textverständlichkeit nicht ausgeschlossen werden.⁶¹

4. Fazit

Zu den möglichen textoptimierenden Mitteln gehören auch die Konnektoren. Es handelt sich bei ihnen um sprachliche Ausdrücke, welche die Teilsätze, Sätze bzw. Textpassagen meistens in einer bestimmten Beziehung zueinander verbinden und dadurch Kohäsion und Kohärenz des Textes gewährleisten. Es kann also zurecht vorausgesetzt werden, dass sie für die Textverständlichkeit eine nicht zu vernachlässigende Rolle spielen. Ihr Beitrag zur Verständlichkeit des Textes bedarf jedoch weiterer Forschungen.

Einerseits wurden verschiedene Auffassungen von Konnektoren konzeptualisiert. Andererseits ist die Funktion der Konnektoren von den konkreten Bedingungen und der Bedeutung der Teilsätze abhängig. Des Weiteren kann man in den durch die Konnektoren geschaffenen Aufbau des Textes nicht immer frei eingreifen. Die Wahl der Konnektoren und ihr fakultativer Charakter sind nämlich durch bestimmte grammatische und semantische Regeln eingeschränkt.

Die bisher durchgeführten Untersuchungen deuten an, dass einige Sätze, zusammengesetzte Sätze bzw. Texte ohne Konnektoren ungrammatisch bzw. sinnlos wären, was logischerweise deren Unverständlichkeit zur Folge hätte, so dass man nicht über eine Verständlichkeitsoptimierung mithilfe von Konnektoren, sondern maximal über eine Korrektheitssicherung sprechen könnte. Es können aber nicht beliebig viele Konnektoren eingesetzt werden, ohne dass unerwünschte Redundanz entsteht. Nur mit einigen Konnektoren darf beliebig manipuliert werden, indem man sie wegnimmt oder hinzufügt und so die Verständlichkeit des Textes ändert. Ein weiteres Problem stellen die Mehrdeutigkeit und Polyfunktionalität von Konnektoren dar. Meistens können sie zwischen Teilsätzen/ Sätzen auftreten, die in verschiedenen Beziehungen zueinander stehen, d. h. die Beziehung ist durch ihren Einsatz im Wesentlichen nicht hervorgehoben.

Die Erforschung von Konnektoren ist auch eine methodologische Herausforderung. Die Textstruktur, deren Bestandteil die Konnektoren sind, repräsentiert den Komplex mehrerer Textkomponenten. Die Konzentration auf einen Bestandteil der Textstruktur bringt notwendigerweise eine gewisse Vereinfachung mit sich und kann Ungenauigkeiten verursachen. Die Textverständlichkeit dank Konnektoren sollte darüber hinaus nicht isoliert betrachtet werden, denn auch andere Dimensionen der Textverständlichkeit sind dabei relevant.

Zum Schluss lässt sich konstatieren, dass die verständnisfördernde Wirkung der Konnektoren relativ ist. Das entscheidende Kriterium für die Verständlichkeit eines Textes scheint nicht die Menge an Konnektoren im Text zu sein, sondern deren passende Applikation. Es bedarf deswegen

⁶¹ Das Ziel dieses Unterkapitels war, die Spannweite der Ausdrucksmöglichkeiten und deren potentiellen Einfluss auf die Textverständlichkeit zu zeigen. Für eine eindeutige Bewertung deren Wirkung müssen aber weitere empirische Untersuchungen durchgeführt werden, z. B. die Umfrage mit einer größeren Anzahl von Befragten.

mehrerer praxisorientierter Untersuchungen, die sich einerseits auf das Zusammenwirken der Konnektoren und der Bedeutungen der verbundenen Teilsätze/ Sätze und andererseits auf die kontrollierte Arbeit mit einem Text mit Konnektoren konzentrieren, damit beide Betrachtungsweisen zu einer genaueren Beschreibung der Konnektoren aus der Perspektive der Textverständlichkeit synergetisch genutzt werden können.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

- Chilischarfes Spinnengift (nach Nature, 09.11.2006, S. 208). In: *Spektrum der Wissenschaft*, Januar 2007, Heidelberg, S. 12.
- LITZ, Manfred et al. (1999): *Urknall. Physik. Chemie. Biologie. Bayern 8*. Stuttgart.
- MANGER, Andrea et al. (2007): *Natura. Biologie für Gymnasien. Bayern 9*. Stuttgart.

Sekundärliteratur:

- ADAMZIK, Kirsten (2004): *Sprache: Wege zum Verstehen*. Tübingen; Basel.
- BAJEROVÁ, Eva (2011): *Logische Textstrukturen und Textverständlichkeit*. [Diss.]. Universität Ostrava.
- BAJEROVÁ, Eva/SCHWÄRZLER, Manuela/ZAJICOVÁ, Pavla (2013): *Textarbeit im Studium des Deutschen als Fremdsprache*. Ostrava. (Im Druck).
- BALLSTAEDT, Steffen-Peter (1997): *Wissensvermittlung. Die Gestaltung von Lernmaterial*. Weinheim.
- BALLSTAEDT, Steffen-Peter/MANDL, Heinz/SCHNOTZ, Wolfgang/TERGAN, Sigmar-Olaf (1981): *Texte verstehen, Texte gestalten*. München u. a.
- BAMBERGER, Richard/VANECEK, Erich (1984): *Lesen – Verstehen – Lernen – Schreiben. Die Schwierigkeitsstufen von Texten in deutscher Sprache*. Wien.
- BIERE, Bernd Ulrich (1998): Verständlichkeit beim Gebrauch von Fachsprachen. In: HOFFMANN, Lothar/KALVERKÄMPER, Hartwig/WIEGAND, Herbert Ernst (Hrsg.): *Fachsprachen/ Languages for Special Purposes. Halbband I*. Berlin u. a., S. 402–407.
- BIERE, Bernd Ulrich (2000): Der Einfluss der Textlinguistik auf die praktische Verständlichkeitsforschung. In: BRINKER, Klaus/ANTOS, Gerd/HEINEMANN, Wolfgang/SAGER, Sven F. (Hrsg.): *Text- und Gesprächslinguistik/ Linguistics of Text and Conversation. Halbband I*. Berlin; New York, S. 859–870.
- BREINDL, Eva/WASSNER, Ulrich H. (2006): Syndese vs. Asyndese. In: BLÜHDORN, Hardarik/BREINDL, Eva/WASSNER, Ulrich H. (Hrsg.): *Text – Verstehen. Grammatik und darüber hinaus*. Berlin; New York, S. 46–70.
- BRINKER, Klaus (2005): *Linguistische Textanalyse: eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden*. Berlin.
- DIJK, Teun A. van (1980): *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. Tübingen.
- DRESSLER, Wolfgang U. (1973): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen.

- EGGS, Ekkehard (2001): Argumentative Konnektoren und Textkonstitution. Am Beispiel von deduktiven und adversativen Strukturen. In: CAMBOURIAN, Alain (Hrsg.): *Textkonnektoren und andere textstrukturierende Einheiten*. Tübingen, S. 61–90.
- ENGEL, Ulrich (1988): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg.
- ESSELBORN-KRUMBIEGEL, Helga (2004): *Von der Idee zum Text. Eine Einleitung zum wissenschaftlichen Schreiben*. 2. Auflage. Paderborn.
- ESSELBORN-KRUMBIEGEL, Helga (2012): *Richtig wissenschaftlich schreiben. Wissenschaftssprache in Regeln und Übungen*. 2. Auflage. Paderborn.
- FRITZ, Gerd (1982): *Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse*. Tübingen.
- FRITZ, Thomas. A. (2006): Der Text. In: KUNKEL-RAZUM, Kathrin/MÜNZBERG, Franziska (Hrsg.): *Duden. Die Grammatik*. Band 4. 7. Auflage. Mannheim u. a., S. 1067–1174.
- GROEBEN, Norbert (1982): *Leserpsychologie: Textverständnis – Textverständlichkeit*. Münster.
- GROSS, Harro (1998): *Einführung in die germanistische Linguistik*. München.
- JAŠKOVÁ, Helena (2007): *Formen von Konnektoren in wirtschaftlichen Texten*. [Bachelorarbeit]. Universität Ostrava.
- KONG, Deming (1993): *Textsyntax. Untersuchungen zur Satzverknüpfung und Satzanknüpfung in der deutschen Gegenwartssprache*. Würzburg.
- LANG, Ewald (1977): *Semantik der koordinativen Verknüpfung*. Berlin.
- LANGER, Inghard/SCHULZ von THUN, Friedemann/TAUSCH, Reinhard (1974): *Verständlichkeit in Schule, Verwaltung, Politik und Wissenschaft mit einem Selbsttrainingsprogramm zur verständlichen Gestaltung von Lehr- und Informationstexten*. München u. a.
- LIM, Seong Woo (2004): *Kohäsion und Kohärenz: Eine Untersuchung zur Textsyntax am Beispiel schriftlicher und mündlicher Texte*. [Diss.]. Julius-Maximilians-Universität Würzburg.
- LINKE, Angelika/NUSSBAUMER, Markus/PORTMANN, Paul R. (1991): *Studienbuch Linguistik*. Tübingen.
- MALÁ, Jiřina (2009): *Stilistische Textanalyse: Grundlagen und Methoden*. Brno.
- MANN, William C./THOMPSON, Sandra A. (1986): Relational Propositions in Discourse. *Discourse processes*, Jg. 9, Nr. 1, S. 57–90.
- MARSCHALL, Matthias (2001): Textstrukturierung und Konnektoren. In: CAMBOURIAN, Alain (Hrsg.): *Textkonnektoren und andere textstrukturierende Einheiten*. Tübingen, S. 91–107.
- MCCARTHY, Michael (1994): *Discourse analysis for language teachers*. Cambridge.
- MÉTRICH, René (2001): Konnektoren definieren – aber wie? Ein Versuch, Konnektoren von Pronomen abzugrenzen. In: CAMBOURIAN, Alain (Hrsg.): *Textkonnektoren und andere textstrukturierende Einheiten*. Tübingen, S. 19–31.
- MISTRÍK, Jozef (1975): *Žánre vecnej literatúry*. Bratislava.
- MOSKALSKAJA, Olga. I. (1984): *Textgrammatik*. Leipzig.
- MOSTÝN, Martin (2011): *Grammatische Mittel der Informationskondensierung in Wirtschaftstexten*. Ostrava.
- NUSSBAUMER, Markus (1991): *Was Texte sind und wie sie sein sollen. Ansätze zu einer sprachwissenschaftlichen Begründung eines Kriterienrasters zur Beurteilung von schriftlichen Schülertexten*. Tübingen.
- PASCH, Renate (1987): Illokutionsstrukturtypen und Typen der Verknüpfung von Inhalten illokutiver Handlungen. In: MOTSCH, Wolfgang (Hrsg.): *Studia grammatica XXV. Satz, Text, sprachliche Handlung*. Berlin, S. 119–161.

- PASCH, Renate/BRAUSSE, Ursula/BREINDL, Eva/WASSNER, Ulrich Herrmann (2003): *Handbuch der deutschen Konnektoren*. Berlin; New York.
- PEYER, Ann (1997): *Satzverknüpfung – syntaktische und textpragmatische Aspekte*. Tübingen.
- SCHANEN, François (2001): Textkonnektoren: der begriffliche Hintergrund. In: CAMBOURIAN, Alain (Hrsg.): *Textkonnektoren und andere textstrukturierende Einheiten*. Tübingen, S. 1–17.
- SIAM, Emad Eddin Roshdy (2012): Konnektoren im Deutschen – Erwerbsprobleme bei arabischen Deutschlernern und Probleme der Darstellung in einsprachigen Wörterbüchern. In: *Deutsch als Fremdsprache. Zeitschrift zur Theorie und Praxis des Faches Deutsch als Fremdsprache*, Nr. 2, München, S. 78–87.
- STANITZEK, Georg (2004): Texte, Paratexte, in Medien: Einleitung. In: KREIMEIER, Klaus/STANITZEK, Georg (Hrsg.): *Paratexte in Literatur, Film, Fernsehen*. Berlin, S. 3–19.
- STORCH, Günther (2001): *Deutsch als Fremdsprache: eine Didaktik; theoretische Grundlagen und praktische Unterrichtsgestaltung*. München.
- WESTHOFF, Gerard. J. (1987): *Didaktik des Leseverstehens. Strategien des voraussagenden Lesens mit Übungsprogrammen*. Ismaning.
- WOLF, Norbert Richard (1981): Am Beispiel Elias Canettis Überlegungen zur Textsyntax und zur Texttypologie. In: HOLZNER, Johann/KLEIN, Michael/WIESMÜLLER, Wolfgang (Hrsg.): *Studien zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts in Österreich*. Innsbruck, S. 205–218.
- WOLF, Norbert Richard (2008): Textsyntax und/ oder Textstilistik. In: FRITZ, Thomas A./KOCH, Günter/TROST, Igor (Hrsg.): *Literaturstil – sprachwissenschaftlich*. Heidelberg, S. 57–69.
- ZAJÍCOVÁ, Pavla (2005): *Didaktik der Fremdsprache Deutsch. Einführung in die Fachdidaktik des Deutschen als Fremdsprache*. Ostrava.
- ZAJÍCOVÁ, Pavla (2008): *Narace a vyučování jazyku. Teoretická východiska – výzkum – program*. Ostrava.

Internetquellen:

- KURTZ, Gunde: *Zur Vermittlung des sprachlichen Ausdrucks logischer Beziehungen* [online]. URL4: <http://www.daz-daf.de/textfiles/logbez.pdf> [2013-04-14].
- SOLICH, Václav (2013): *Deutsche Konnektoren und ihre Funktion im Text. Eine korpusbasierte Studie aus deutsch-tschechischer Sicht*. [Dipl.]. Masaryk-Universität Brno. [online]. URL1: http://is.muni.cz/th/362901/ff_m/Magisterarbeit_Solich.pdf [2013-05-03].
- WÜEST, Jakob (2011): *Was Texte zusammenhält. Zu einer Pragmatik des Textverstehens*. Tübingen. (E-Book, Zugang durch die Universitätsbibliothek der TU Dresden).
- URL2: <http://www1.ids-mannheim.de/gra/projekte/konnektoren/methodik.html> [2013-06-10].
- URL3: http://www1.ids-mannheim.de/fileadmin/gra/konnektoren/Inhalt_HDK_2.pdf [2013-06-10].

Dieser Beitrag entstand im Rahmen des Projekts CZ.1.07/2.3.00/20.0222 „Posílení rozvoje Centra výzkumu odborného jazyka angličtiny a němčiny na Filozofické fakultě Ostravské univerzity“.

Primus, Beatrice (2012): Semantische Rollen. (= Kurze Einführungen in die germanistische Linguistik. Bd. 12). Hrsg. von Meibauer, Jörg und Steinbach, Markus. Heidelberg: Universitätsverlag Winter. 99 S. ISBN 978-3-8253-5977-5.

Semantische Rollen, die auf die Abfolge von Satzgliedern und somit auf die Struktur eines Satzes einen wesentlichen Einfluss ausüben, wurden zum Untersuchungsgegenstand in zahlreichen Arbeiten sowohl in der deutschsprachigen als auch in der angelsächsischen Linguistik, wobei bei deren Beschreibung oft unterschiedliche Herangehensweisen eingesetzt und diverse terminologische Apparate entwickelt wurden. Da semantische Rollen „selten systematisch behandelt werden“ und bisher „kein Einführungswerk in diese Thematik“ verfasst wurde, wie die Autorin im Vorwort zu diesem Buch selber bemerkt, wird ein Versuch unternommen, aktuelle Forschungsergebnisse und theoretische Ansätze am Beispiel von verschiedenen Standard- sowie Problemfällen zu erörtern und der Leserschaft einen Überblick über die grundlegenden semantischen Rollen wie Agens, Patiens, Rezipient u. a. und ihre syntaktischen Realisierungen zu verschaffen. Dabei ist zu erwähnen, dass der Schwerpunkt dieses Werkes auf semantische Rollen von Verben gelegt wird. Nur am Rande werden semantische Rollen von Präpositionen, Adjektiven und Nomen behandelt.

Das Buch ‚Semantische Rollen‘ von Beatrice Primus ist entsprechend der Zielsetzung als eine Einführung für Studierende linguistischer Fächer konzipiert (insbesondere für Studierende der germanistischen Sprachwissenschaft), wobei dieses Buch sowohl für den Unterricht als auch für das Selbststudium geeignet ist. Allerdings gehören ebenfalls Anhänger generativistischer Theorien oder der strukturellen Semantik, aber auch andere Linguisten und interessierte Nicht-Linguisten zur Zielgruppe. Diese Einführung ist in insgesamt sechs Kapitel gegliedert. Jedes Kapitel ist sehr übersichtlich gestaltet, indem einleitend ein kurzer Überblick über die wichtigsten Begrifflichkeiten dargeboten wird, die an anschaulichen Beispielsätzen demonstriert werden. Neben Standardfällen werden gleichzeitig auch verschiedene Problemfälle behandelt, wobei die erworbenen Kenntnisse an einer Vielzahl von praktischen und problemorientierten Aufgaben geübt werden, deren Lösungen unter www.kegeli-online.de zu finden sind. Diese sind auf eine verständliche Art und Weise bearbeitet und bieten ergänzende Kommentare zu den einzelnen Lösungsvorschlägen. Jedes Kapitel ist mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Informationen, einer Übersicht der zentralen Grundbegriffe und einer Liste mit weiterführender Literatur versehen. Am Ende des Buches ist ein kurzes Glossar vorhanden, das hinsichtlich der zahlreichen Termini, die in

diesem Buch verwendet werden, meines Erachtens etwas knapp ausgefallen ist.

Das erste Kapitel (S. 1–16) stellt eine Einführung in die Problematik der semantischen Rollen und der einschlägigen Begrifflichkeiten dar, wobei semantische und pragmatische Grundbegriffe und insbesondere der Terminus „Valenz“ mit seinen vier Dimensionen: semantische und syntaktische Stelligkeit, Kasusreaktion und die semantische Rollenzuweisung behandelt werden. Da oft verschiedene Termini für ein und denselben Sachverhalt verwendet werden, wie z. B. semantische Rolle, thematische Rolle, Theta-Rolle, Tiefenkasus (S. 2), versucht die Autorin, diese Tatsache zu berücksichtigen, indem sie gelegentlich auch alternative Termini anführt. Im ersten Kapitel wird unter anderem die Problematik einer mangelhaften Differenzierung von semantischen Rollen aufgeworfen. Der Missstand in Bezug auf eine klare Unterscheidung der semantischen Stelligkeit und des semantisch-konzeptuellen Inhalts wird behoben, indem der semantische Argumentstatus von der semantisch-konzeptuellen Füllung einer Argumentstelle terminologisch getrennt wird. Neben dem sog. Rollenkriterium wird auch das sog. Argumentkriterium eingeführt, die die Unterscheidung von Argument und Modifikator bei Verben wie *wohnen* und *spielen* vereinfachen (S. 6 f.). Semantische Rollen von Verben werden unter Berücksichtigung verschiedener Aktionsarten, aber auch in Bezug auf semantische Relationen wie Polysemie, Homonymie, semantische Implikation, Präsuppositionen, Synonymie, Inkompatibilität u. a. charakterisiert. Die Autorin zieht ebenfalls pragmatische Gegebenheiten wie Implikaturen, Koerzion u. a. in Betracht, denn diese beeinflussen in starkem Maße die syntaktische Realisierung eines Sachverhalts (S. 14).

Das zweite Kapitel (S. 16–31) ist der semantischen Rolle „Agens“ gewidmet. Es werden verschiedene Kriterien für die Bestimmung des Agens sowie diverse Testverfahren zu dessen genauer Bestimmung und Unterscheidung von anderen verwandten semantischen Rollen dargestellt. Die Autorin führt ebenfalls Gesetzmäßigkeiten für die syntaktische Realisierung des Agens wie das sog. Agent-Subjekt-Prinzip, das sog. formale Subjektprinzip oder das rollensemantische Grundabfolge-Prinzip an (S. 20 ff.). Es werden zugleich verschiedene Dimensionen des sog. „Proto-Agens-Begriffs“ dargelegt wie Verursachung, Handlungskontrolle, Sentience, selbstinduzierte Bewegung, Besitz u. a., für die klare Unterscheidungskriterien entworfen wurden. Die Aufmerksamkeit wird ebenfalls dem unpersönlichen Passiv geschenkt, wobei rollensemantische Beschränkungen für das unpersönliche Passiv bei Verben wie *frieren*, *umschalten*, *quietschen* u. a. hinsichtlich der bisherigen Forschung präzisiert werden. Nach Primus (S. 28 f.) muss das unterdrückte

Argument im unpersönlichen Passiv eine der Proto-Agens-Komponenten aufweisen: Kontrollfähigkeit, Sentience oder selbstinduzierte Bewegung.

Den Schwerpunkt des dritten Kapitels (S. 31–43) bildet die semantische Rolle „Patiens“. Die Autorin behandelt verschiedene Kriterien, nach denen Patiens bestimmt werden kann. Sie weist u. a. darauf hin, dass das Patienskriterium der Affiziertheit, das sehr häufig verwendet wird, selten präzisiert wird und versucht, diesen Missstand zu beheben, indem sie den Aspekt der Verursachung heranzieht. Des Weiteren wird anhand einzelner syntaktischer Realisierungen der Unterschied zwischen Nominativsprachen (zu denen auch die deutsche Sprache gehört) und Ergativsprachen (z. B. das Awarische) erläutert. Es stellt sich die Frage, ob dieser ziemlich ausführliche Exkurs über die syntaktische Realisierung des Agens und des Patiens-Prototyps im Awarischen überhaupt notwendig ist. Primus führt des Weiteren wichtige Patiensdimensionen an: Neben kausaler Affiziertheit und Zustandsveränderung sind der Besitzgegenstand und der Gegenstand eines psychischen Zustandes (auch Stimulus oder Thema) zu nennen (S. 42).

Das vierte Kapitel (S. 44–61) liefert Informationen zur semantischen Rolle „Rezipient“ und verwandten Rollen. Neben der Betrachtung der Standardfälle und anderer Rollen wie „Quelle“, „Adressat“, „Benefaktiv“ u. a. und einer näheren Beschreibung kasusbezogener syntaktischer Realisierungen bietet dieses Kapitel auch den Gesichtspunkt einer strukturellen Rollenauffassung, wobei das strukturelle Modell von Dieter Wunderlich näher charakterisiert wird (S. 47 ff.). Dieses kann neben dem Proto-Rollen-Ansatz den „hybriden Charakter“ der Rezipientenrolle (S. 60) erklären.

Im fünften Kapitel (S. 62–81) wird das Augenmerk auf „Adverbialrollen“ gerichtet, wobei es sich vor allen Dingen um solche Modifikatoren handelt, die in bestimmten syntaktischen Realisierungen ebenfalls als syntaktische Argumente auftreten können. Je nach der räumlichen Einordnung wird zwischen den Lokalrollen „Position“, „Ursprung“, „Weg“, „Richtung“ und „Ziel“ unterschieden. Darüber hinaus werden mögliche Alternationen mit Lokalrollen, wie z. B. die Dativalternation und die Lokativalternation näher erörtert und die für die Wahl der einen oder der anderen Konstruktion relevanten Faktoren wie Topik-Kommentar und Figur-Grund-Perspektivierung genannt. Des Weiteren werden solche Fälle behandelt, in denen eine Rolle auf zwei Partizipanten verteilt ist wie „Komitativ“ und „Instrument“. Die Autorin unterscheidet mit Recht zwischen der Rolle „Instrument“ (*Opa beschmierte den Motorroller mit einem alten Pinsel*) und „Kraft“ (*Die Tsunamiwelle zerstörte drei Häuser*), weil „eine Kraft die Proto-Agens-Dimension der selbstinduzierten Energie bzw. Bewegung aufweist“ (S. 79).

In diesem Zusammenhang wird die lokalistische Rollenauffassung von Ray Jackendoff vorgestellt, der sich der semantischen Dekomposition bedient (S. 74 ff.). Der letzte Teil dieses Kapitels wird Temporalrollen gewidmet, die – dem Ansatz von Jackendoff folgend – analog zu Lokalrollen konzeptualisiert und realisiert werden. Proto-Agens und Proto-Patiens können mit Hilfe derselben Konzepte wie Kausalität, Sentience, selbstinduzierte Bewegung, Besitz charakterisiert werden (S. 81). Dank der Tatsache, dass diese Konzepte durch aktionsbezogene, lokale und temporale Grundbegriffe ergänzt wurden, die zusammen mit Proto-Agens oder Proto-Patiens-Dimensionen auftreten können, lassen sich auch sehr feine semantische Unterschiede im Falle eines Rollenzusammenfalls, einer Rollenakkumulation oder -dispersion gut erklären.

Im letzten Kapitel (S. 81–91) beschäftigt sich die Autorin mit nicht-verbalen Rollenzuweisungen. Es wird unter anderem auf Probleme im Hinblick auf den lokalistischen Ansatz von Ray Jackendoff und Präpositionen mit lokaler Bedeutung hingewiesen. Nach diesem Ansatz lassen sich Präpositionen mit temporaler Bedeutung analog zu Präpositionen mit lokaler Bedeutung analysieren. Des Weiteren werden rollensemantische Interpretationen bei Adjektiven und Nomen behandelt. Es wird gezeigt, dass bei diesen nicht-verbalen Kategorien das für Verben entwickelte Rolleninventar anwendbar ist. Semantische Rollen, die sich auf Nomen beziehen, werden hauptsächlich bei Nominalisierungen näher charakterisiert. Als entscheidendes Kriterium bei deren Beschreibung zeigte sich die Tatsache, ob eine Nominalisierung ein Ereignis bezeichnet oder nicht. Dies beeinflusst dann die rollensemantische Interpretation bei Genitivattributen. Primus weist darauf hin, dass auch Genitivattribute von sog. Ultranominalen (wie etwa *Bild, Haus, Fenster*) rollensemantisch interpretiert werden können.

Zusammenfassend lässt sich dieses Buch als eine sehr gut strukturierte, anschauliche und nachvollziehbare Einführung in die Thematik der semantischen Rollen charakterisieren. Bezüglich der Tatsache, dass es sich um eine Einführung handelt, muss ich allerdings konstatieren, dass dieses Buch – insbesondere das erste Kapitel – auf Grund der Verwendung von zahlreichen Termini aus unterschiedlichen Bereichen insbesondere für einen Anfänger auf dem Gebiet der semantischen Rollen eine echte Herausforderung darstellt. Linguistische Vorkenntnisse (vor allem der Syntax, der Grundlagen der strukturellen Semantik, der Pragmatik bzw. auch der Grundlagen der Theta-Theorie) sind daher für das Verständnis von großem Vorteil.

Martin MOSTÝN

**Sabine Voda Eschgfäller/Milan Horňáček (2012):
Regionalforschung zur Literatur der Moderne.
Univerzita Palackého v Olomouci, Olomouc.
255 S. ISBN 987-80-244-3106-2.**

Im Zeitraum vom 2. bis zum 4. Juni 2011 fand in Olmütz eine wissenschaftliche Konferenz zum Thema „Regionalforschung zur Literatur der Moderne“ statt. Die vorgetragenen Referate sind in der gleichnamigen, monothematischen Monografie, die im Jahre 2012 von Sabine Voda Eschgfäller und Milan Horňáček herausgegeben wurde, zusammengefasst. Im ausführlichen Einleitungskapitel erklären die beiden Herausgeber, dass die unterschiedlichen Forschungsweisen zum regional-literarischen Thema ein breites Spektrum umfassen. Sie sind sich auch dessen bewusst, dass die regional-literarische Forschung sich mit ihrem defizitären Image auseinandersetzen muss. Aber möglicherweise deutet die fachliche Qualität der publizierten Beiträge, trotz der negativen Voraussetzungen, positive, hoffnungsvolle Ansätze an. Sie beinhalten neue Diskussionsansätze und dehnen die Definition von regionaler Forschung aus. Fast alle Vorträge berühren gleichfalls mehr oder weniger den Themenschwerpunkt „literarische Moderne“, die in den Werken der regionalen Autoren rezipiert wurde, und in den großen Moderne-Zentren, wie z. B. Prag, bildete die regionale Dimension einen untrennbaren Bestandteil der Literatur.

Die Überzeugung, dass der Schwerpunkt der regionalen Forschung bis jetzt vor allem auf der Literatur der Moderne lag, äußert Jörg Krappmann in seinem Artikel ‚Komplexität, Schlichtheit und Abstraktion in der regionalen Literaturforschung‘. Gleichzeitig fordert er die Bündelung von Prinzipien, aus denen das Programm der regionalen Literaturforschung in der Zukunft hervorgehen sollte. Er richtet seine Aufmerksamkeit auf den deutschböhmischen Schriftsteller Ferdinand Bernt, dessen Romane und Drama. Am konkreten Beispiel zeigt er, wie die Komplexität der Details die Grenze zwischen dem nationalen Heimatdichter und dem Prager Bohemenbarden überwindet, und Raum schafft für weitere Quervergleiche auf literarischer Ebene. Seinen Artikel beendet er mit der Vision von der Notwendigkeit, die zukünftige Forschungsentwicklung zu korrigieren.

Manfred Weinberg denkt in seinem Beitrag ‚Region, Heimat, Provinz und Literatur (wissenschaft)‘ sehr intensiv über den Begriff Regionalliteratur nach. Er sieht es als unabdingbar an, neue Ansätze für die Regionalliteratur zu entwickeln und die Methoden und Schwerpunkte der regionalen Literaturforschung neu zu bestimmen. Seiner Meinung nach kann man die komplette böhmische oder mährische Literatur nicht als anti-modern und provinziell bezeichnen, und die weltbekannte Prager deutsche Literatur

wäre ohne diese Regionalliteratur auch strukturell unvorstellbar. Seine Überzeugung, dass nicht nur die deutschsprachige Literatur aus dem böhmischen und mährischen Raum, sondern auch die relevanten tschechischsprachigen Werke in die Forschung einbezogen werden sollten, öffnet einen breiten Raum zur wissenschaftlichen Diskussion.

Lukáš Motyčka bringt im Text ‚Mühlberger entregionalisieren! Mühlberger entterritorialisieren!‘ seine Unzufriedenheit im Hinblick auf die bisherige Forschungsentwicklung im Bezug auf den deutschböhmischen Autor Josef Mühlberger zum Ausdruck. Er äußert sich darüber, wie weit eine unreflektierte Regionalforschung der Rezeption einer Schriftstellerpersönlichkeit schaden kann. Er konstatiert, dass die Forscher in ihren Arbeiten Mühlberger in die Position eines „traditionellen Heimatdichters“ und politischen Autors gestellt haben und verlangt die Rückkehr zur bisherigen literaturwissenschaftlichen Forschung. Er versucht, die starren Forschungsergebnisse zu durchbrechen und ein neues Bild Mühlbergers zu zeichnen.

Erwin Feierl-Giedenmacher fokussiert in seiner Studie ‚Globalismus vs. Regionalismus?‘ auf die neuen kommunikativen Netzwerke und sucht eine Antwort auf die Frage, ob der Begriff des Regionalen in Zukunft überhaupt noch eine Existenzchance hat. Aufgrund seiner Forschung kommt er zu dem Ergebnis, dass es auch im Zeitalter der Globalisierung und der Virtualisierung nicht zum Verschwinden des Kleinräumigen, Lokalen und Regionalen kommen kann. Paradigmata und Traditionen werden aufgegriffen, weiter gepflegt, neu kontextualisiert und konnotiert. Er ist überzeugt, dass dank des Internets neue Identitätsformen und soziale Strukturen entstehen, deren wissenschaftliche Beobachtung und Beschreibung auch Aufgabe der klassischen Geisteswissenschaften werden sollte.

Drei Schriftsteller und ihre Romane, F. C. Weiskopf – ‚Slawenlied‘ (1931), Walter Seidl – ‚Berg der Liebenden‘ (1937) und Ernst Weiß – ‚Der Augenzeuge‘ (1939), sind die Forschungsobjekte von Kristina Lahl in ihrer Studie ‚Der literarische Massendiskurs in Böhmen und Mähren in der Zwischenkriegszeit‘. Sie wählte Romane aus, die andeutungsweise autobiografische Züge tragen, unterschiedliche Zeiträume literarisch behandeln und eine Darstellung der Masse enthalten. Als konkrete Beispiele analysiert sie die unterschiedlichen Massenphänomene im Revolutionsjahr 1918, während der Unruhen im Jahr 1920 und während der Machtergreifung von Hitler und dem Aufkommen des Nationalismus am Anfang der 30er Jahre.

‚Variationen des Diener-Typus bei Ludwig Windler und Ernst Weiß‘ entwickelt Jan Budňák in seinem Artikel. Er untersucht die literarischen Figuren hinsichtlich der Ausprägung ihres Typus und der Faktoren,

die ihn beeinflussen bzw. begleiten. Ernst Weiß und Ludwig Winder gehören zur Autorengruppe, die ihr Schaffen keinem ideologischen Ziel unterordnen, oder einen national gefärbten Charaktertypus formen wollten würden. Bei Weiß' ‚Franta Zlin‘ und ‚Sered‘ sowie bei Winders ‚Der Kammerdiener‘ und ‚Die Pflicht‘ charakterisiert Budňák den konkreten Typus eines tschechischen Dieners in der Zwischenkriegszeit. Der Unterschied in der Schreibweise des Schriftstellernamens im Titel und im Text ist hoffentlich nur auf eine Unaufmerksamkeit zurückzuführen.

Christian Neuhuber setzt sich in seinem Artikel ‚Dialektale Heimatkonstrukte‘ mit der mundartlichen Literatur auseinander. Der südmährische Dialekt ist das typische Merkmal für die Dichtung von Karl Bachr. Der Dichter verbrachte fast sein ganzes Leben in Waltrowitz, und im Werk spiegelt sich sein Verhältnis zur Heimat, genauso wie seine künstlerische Entwicklung zwischen den zwei Weltkriegen, wider. In der werkimmanenten Analyse werden die Motive, die zum Dichten in einer Mundart führen, interpretiert. Im heutigen Ort Valtrovice findet sich keine Erwähnung Bachrs, im Gegensatz zu Zellerndorf, wo eine kleine Gedenkstätte eingerichtet wurde.

Der Persönlichkeit des regionalen Schriftstellers Franz Michael Felder widmen sich Ulrike Längle in ihrer Untersuchung ‚Die Schoppenerauer „Halbbarbaren“‘ und Birgit Feierl-Giedenbacher in ihrem Beitrag ‚Zur Ausfüllung der unseligen Kluft zwischen Studiert und Unstudiert‘. Längle dokumentiert die Diskussion, welche die Errichtung des Denkmals zu Felders Ehren begleitete. Sie stellt ihn als ein prominentes Opfer der Verfolgungsgeschichte durch den ultramontanen Klerus dar. Die Affäre des kleinen Dorfes Schoppenerau verbreitete sich weit über dessen Grenzen, und trotzdem trägt das Landesarchiv in Bregenz heute den Namen des Volksgelehrten, in dem die Dokumentation über das literarische Leben der Region aufbewahrt ist. Feierl-Giedenbacher erwähnt Felders umfangreichen Briefwechsel mit bedeutenden Persönlichkeiten der Zeit, wie z. B. mit dem Juristen Kaspar Moosbrugger, der seine Befindlichkeit als Dichter hoch schätzte, oder mit Rudolf Hildebrand, den die schriftstellerische Tätigkeit des Bauers faszinierte. Eine wichtige Rolle in ihrem Briefwechsel spielt vor allem der Aspekt der Sprache der Region Bregenzer Wald.

Karsten Rinas präsentiert in seiner Studie ‚1918 als Symmetrieachse der sudetendeutschen und der tschechischen Grenzlandliteratur?‘ wichtige Momente in der Entwicklung des Grenzlandromans. Das Jahr 1918 ist vom Zerfall der Monarchie und von der Gründung der Tschechoslowakischen Republik geprägt. Diese gesellschaftlichen Ereignisse beeinflussten die Richtung, in welche sich die sudetendeutsche und die tschechische Grenzlandliteratur

begaben, wesentlich. Vor dem Hintergrund der ausgewählten Werke zeigt sich, dass sich die beiden Literaturen nicht parallel entwickelten, und das Jahr 1918 brachte keine entscheidende Wende. ‚Die Kontinuität der sudetendeutschen Grenzlandliteratur nach 1945‘ ist der Titel des Referats von Viktorie Haničová, welche sich mit dem literarischen Werk von Gertrud Fussenegger, ‚Böhmische Trilogie‘, befasst. Im Zusammenhang mit diesen Romanen fragt sie nach einer Kontinuität der sudetendeutschen Grenzlandliteratur nach 1945 und nach ihrer Weiterentwicklung in der Nachkriegszeit, wobei sie die Problematik der Entideologisierung nicht außer Betracht lässt. Am Beispiel des ausgewählten Werkes zeigt sie, dass in allen drei Romanen die nationalen Spannungen unter der Schwarz-weiß-Optik der Nationalität der Romanfiguren und der Figurenkonstellation thematisiert werden. Die Schlussfolgerungen der Interpretation nimmt sie als einen Ausgangspunkt für die Formulierung einer neuen Definition der Grenzlandliteratur wahr, die nicht nur die Nationalität, sondern auch die Grenzlandproblematik in Betracht ziehen sollte.

Auf die kontroverse Persönlichkeit Quido List zielt Petr Pytlík in seiner Studie ‚Die Erfindung der Tradition zur Stärkung der kollektiven Identität‘ ab. Vor allem interessiert er sich für das Drama ‚König Vannius‘, in dem List, genauso wie in seinen anderen Werken, die germanische Urzeit glorifiziert. Pytlík dokumentiert, auf Basis der Arbeit mit konkreten Zitaten, wie List mit historischen Fakten, die er bewusst reinterpretiert, manipulativ arbeitet. Seine Analyse mündet in der Frage, ob Lists Werk überhaupt als Bestandteil der modernen Literatur verstanden werden kann.

Krzysztof Żarski stellt im Beitrag ‚Das Sudetenland‘ als eine ostmitteleuropäische Region‘ anhand der veröffentlichten Schriften Gerhard Laeuens Gedanken über die regionalen Einheiten in Mitteleuropa dar. Er schöpft aus zahlreichen Dokumenten aus Laeuens Nachlass und zeichnet das Bild eines Konservativen, der ein Vertreter der so genannten ‚konservativen Revolution‘ war und in der Weimarer Zeit dem Kreis um Ernst Jünger nah stand. Żarski vermittelt auch Laeuens Meinungsentwicklung in der Nachkriegszeit, in der sich die Hoffnung auf eine mögliche europäische Kommunikation widerspiegelt.

Die Monografie ist der gelungene Versuch einer objektiven Darstellung der Problematik, die sich mit regionalliterarischer Forschung befasst. Es handelt sich um eine anspruchsvolle, lehrreiche und empfehlenswerte Lektüre, die in den Bibliotheken der tschechischen Germanistik-Institute nicht fehlen sollte.

Irena ŠEBESTOVÁ

Laudatio anlässlich des 85. Geburtstags von Prof. PhDr. Zdeněk Masařík, DrSc.

Für mehrere Generationen von Germanisten ist der Name Zdeněk Masařík ein Begriff. Manche ehren ihn als einen anspruchsvollen, strengen, aber gerechten Lehrer, manche würdigen ihn als einen tüchtigen Wissenschaftler und großen tschechischen Sprachgermanisten und manche schätzen ihn als einen verlässlichen Kollegen, ausgezeichneten Sänger und guten Menschen. Beim Zusammentreffen mit diesem energischen Mann will man nicht glauben, dass er in diesem Jahr seinen 85. Geburtstag feierte, denn man hat den Eindruck, seine Seele bleibt immer jung. Um die Vitalität und den Enthusiasmus könnten ihn manche Sechzigjährigen beneiden.

Das Curriculum vitae des Jubilars begann am 23. März 1928 in Nemočice (Nemotitz), einem Dorf im mährischen Kreis Vyškov (Wischau). Das ländliche Milieu formte seine bis heute lebendige Beziehung zur Natur, zum Gartenbau und zur physischen Arbeit. Nach dem Abitur im Jahre 1949 am Gymnasium in Bučovice (Butschowitz) und nach dem Studium der Fächer Deutsch, Russisch und Musikwissenschaft an der Brünner Universität erwarb er ein Stipendium an der Universität Leipzig, wo die zwei bedeutenden Sprachhistoriker Theodor Frings und Ludwig Erich Schmitt seine Lehrer waren. Auch diese Kontakte beeinflussten seine Beziehung zur deutschen Sprachgeschichte, vor allem zur Geschichte des Deutschen in Mähren. Schon damals entstand seine Vorliebe für die diachrone Sprachwissenschaft. Im Jahre 1959 verteidigte er seine Dissertation zum Thema *Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache Süd- und Mittelmährens* (Brno 1966). Die Anregung, sich mit diesem Thema zu befassen, stammte von seinem Lehrer Prof. Leopold Zatočil. In der monothematischen Bearbeitung des Frühneuhochdeutschen in den süd- und mittelmährischen Kanzleien ging unser Jubilar von der These des besten Kenners der deutschen Dialekte auf dem Territorium der damaligen Tschechoslowakischen Republik, Ernst Schwarz, aus, der „Mähren als Brücke zwischen dem Oberdeutschen und Mitteldeutschen“ bezeichnete.¹ Zdeněk Masařík untersuchte die frühneuhochdeutsche Sprache in den Kanzleien, in denen beide Dialektgebiete sich am engsten berührten – in Jihlava (Iglau), Brno (Brünn), Modřice (Mödriz) und Uherské Hradiště (Ungarisch Hradisch). Um den Übergangscharakter des Deutschen in diesen Kanzleien zu zeigen, analysierte er auch die Sprache der wichtigsten Kanzleien Südmährens – in Mikulov (Nikolsburg), Znojmo (Znaim), Valtice (Feldsberg) – und des nördlichen Teils Mittelmährens – in Moravská Třebová (Mährisch Trübau) und Litovel (Littau). Eine Menge von erhaltenen deutschen Quellen aus Mähren – nicht nur kanzellarischer Provenienz – wurden bereits in den 30er, 40er und 50er

¹ Masařík, Zdeněk (1966): *Die mittelalterliche deutsche Kanzleisprache Süd- und Mittelmährens*. Brno, S. 7.

Jahren des 20. Jahrhunderts aus dialektaler Sicht von den Linguisten Ernst Schwarz,² Walther Mizcka³ und Franz J. Beranek⁴ untersucht. Zwar kamen sie alle zu dem gleichen Schluss, dass sich der mittelbairische und der ostmitteldeutsche Einfluss in Mittelmähren mischten, aber sie begründeten den Einfluss des Ostmitteldeutschen in den deutschen Sprachinseln unterschiedlich. Ernst Schwarz sah die Ursachen dafür im Fortbestehen älterer Verhältnisse aus der Zeit der ersten deutschen Kolonisten-Bauern, doch Franz J. Beranek nannte andere Gründe, beispielsweise die Ankunft der Wiedertäufer. Beraneks Erklärungen konnten aber der kritischen Überprüfung durch Zdeněk Masařík nicht standhalten, während die Thesen von Schwarz bestätigt wurden. Er nahm dabei nicht nur phono-graphematische Untersuchungen vor, sondern betrachtete im Rahmen der Wortgeographie auch das Vorkommen dialektaler Dubletten. An seine Ergebnisse, die ein makroareaales Bild dialektaler Einflüsse auf die frühneuhochdeutschen Kanzleisprachen in Mähren geben, knüpften später seine Schüler⁵ an.

Die Monographie aus dem Jahre 1966 hielt der Jubilar für den ersten Schritt zu einer Untersuchung der frühneuhochdeutschen Kanzleisprache in Mähren. An diese Monographie knüpfte im Jahre 1985 eine andere zum Thema *Die frühneuhochdeutsche Geschäftssprache in Mähren* an, die ein Jahr früher an der Humboldt-Universität Berlin als Habilitationsschrift zur Erlangung der Professur für germanistische Linguistik verteidigt wurde. Diese Behandlung der frühneuhochdeutschen Geschäftssprache wird vom Autor als Ergänzung der ersten Monographie verstanden,⁶ aus sprachsoziologischer Sicht wurde die deutsche Sprache in Urkunden und Akten, vor allem in Stadt- und Gerichtsbüchern, erforscht – neben dem Lautstand kam auch die Syntax an die Reihe. Außerdem verfasste Prof. Masařík viele wichtige und interessante Studien,⁷ z. B. über die deutschen Sprachinseln in Mähren,⁸ über die bairische Enklave bei Olmütz,⁹ über die dialektale Gliederung Mährens,¹⁰ über Triebkräfte der Sprachmischung in den Sprachinselmundarten¹¹ und weitere. Seine

² Schwarz, Ernst (1934): Jazyk německý na území ČSR [Die deutsche Sprache auf dem Territorium der Tschechoslowakischen Republik]. Československá vlastivěda [Tschechoslowakische Heimatkunde]. Band III. Jazyk [Die Sprache]. Praha – Derselbe (1939): Untersuchungen zur deutschen Sprach- und Volkstumsgeschichte Mittelmährens. Brünn/Leipzig. – Derselbe (1950): Die deutschen Mundarten. Göttingen.

³ Mizka, Walther (1952): Hochdeutsche Mundarten. In: Stammler, Wolfgang (Hrsg.): Deutsche Philologie im Aufriss. Band I, S. 1599–1728.

⁴ Beranek, Franz J. (1936): Die Mundart von Südmähren (Lautlehre). Reichenberg. – Derselbe (1955): Die sudetendeutsche Umgangssprache. In: Stifter-Jahrbuch 4, S. 124–146.

⁵ Vaňková, Lenka (1999): Die frühneuhochdeutsche Kanzleisprache des Kuhländchens. Frankfurt am Main. – Zeman, Jaromír (1999): Bairische Elemente in der Kanzleisprache von Troppau. In: Brüner Beiträge zur Germanistik und Nordistik 13, S. 7–27.

⁶ Masařík, Zdeněk (1985): Die frühneuhochdeutsche Geschäftssprache in Mähren. Brno, S. 9.

⁷ Bibliographie von Zdeněk Masařík siehe Zeman, Jaromír (1988): Prof. PhDr. Zdeněk Masařík, DrSc., zum 60. Geburtstag. In: Brüner Beiträge zur Germanistik und Nordistik 6, S. 6–13 (einschließlich Bibliographie 1954–1988). – Malá, Jiřina (1998): Prof. PhDr. Zdeněk Masařík, DrSc., zum 70. Geburtstag. In: Studia Minora Facultatis Philosophicae Universitatis Brunensis 3, S. 11–14 (einschließlich Bibliographie 1989–1998). – Vaňková, Lenka: Einleitend: Erinnerung an zwei wichtige Jubiläen. Prof. PhDr. Zdeněk Masařík, Dr.Sc. In: ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS. Studia Germanistica, Nr. 3, S. 7–10. – -lev- (2008): Masařík, Zdeněk. In: Černý, Jiří – Holeš, Jan (Hrsg.): Kdo je kdo v dějinách české lingvistiky [Wer ist wer in der Geschichte der tschechischen Linguistik]. Praha, S. 418–419.

⁸ Masařík, Zdeněk (1998): Zur Entstehung und Werdegang der deutschen Inselmundarten in Mähren. In: Hutterer, Claus Jürgen – Pauritsch, Gertrude (Hrsg.): Beiträge zur Dialektologie des ostoberdeutschen Raumes. Referate der 6. Arbeitstagung für bayerisch-österreichische Dialektologie, 20. – 24. 9. 1995 in Graz (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Nr. 636), S. 43–54.

⁹ Masařík, Zdeněk (1998): Bemerkungen zur mittelbairischen Enklave bei Olmütz. In: Ernst, Peter – Patocka, Franz (Hrsg.): Deutsche Sprache im Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger. Wien, S. 87–95.

¹⁰ Masařík, Zdeněk (2009): Zur dialektalen Gliederung der Kanzleisprache Mährens. In: Moshövel, Andrea – Spáčilová, Libuše (Hrsg.): Kanzleisprache – ein mehrdimensionales Phänomen (Beiträge zur Kanzleisprachenforschung 6). Wien, S. 23–34.

¹¹ Masařík, Zdeněk (1990): Triebkräfte der Sprachmischung in den Sprachinselmundarten. In: Akten des VIII. Internationalen Germanistenkongresses in Tokio 3. München, S. 89–96.

Domäne war aber nicht nur die frühneuhochdeutsche Sprache in Mähren. Er widmete sich auch der Untersuchung des Gegenwartsdeutschen – vor allem der Modalität¹² und der Partikeln im deutsch-tschechischen Vergleich.¹³

Die deutsche Sprachgeschichte bleibt aber weiterhin seine große Liebe. Die Gesetzmäßigkeiten der historischen Entwicklung des Deutschen brachte er jahrelang den Studierenden der Germanistik bei. Dass er zu den Lehrern gehörte, die ihren Schülern neben Erkenntnissen und Erfahrungen auch die Liebe zum Fach Germanistik weiterzugeben wissen, belegen seine Schülerinnen und Schüler wie Lenka Vaňková, Věra Janíková, Sylvie Stanovská, Iva Kratochvílová, Jaromír Zeman, Marek Nekula, Vlastimil Brom und viele andere.

Seit Jahren beteiligt sich Prof. Masařík auch an der Gestaltung der Seminare *Historisches Deutsch für Archivare* an der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brunn. Das sorgfältig verfasste gleichnamige Skript¹⁴ zeigt, dass der Autor anstrebt, die meisten Erfahrungen, die er während des langjährigen Studiums von Archivalien in den mährischen Archiven gewann, den Studenten zur Verfügung zu stellen. Immer noch trifft er sich jede Woche während des Studienjahres mit einer Gruppe künftiger Archivare, um ihnen die Geheimnisse der Interpretierung frühneuhochdeutscher Texte zu vermitteln.

Auch die Geschichte gehört zu den Lieblingsfächern unseres Jubilars. Als einer der letzten Beweise kann die Monographie über die Geschichte seines Geburtsdorfes Nemočice *Nemočice – obec pod Nemočínkem v proměnách staletí*¹⁵ (Nemočice 2007) dienen, die unter Mitarbeit von Marie Hrozová niedergeschrieben wurde.

Bei Prof. Masařík geht die Forschungsarbeit Hand in Hand mit seiner pädagogischen Tätigkeit als Hochschullehrer. Er ist aber nicht nur Wissenschaftler und Lehrer, sondern vor allem ein Mensch mit einem guten Herzen und einem bewundernswerten Gedächtnis. Mit Rat und Tat steht er seinen Kolleginnen, Kollegen, Studenten und Studentinnen zur Seite nicht nur an seinem Lehrstuhl an der Philosophischen Fakultät der Masaryk-Universität in Brunn, sondern auch an den Lehrstühlen für Germanistik an den Fakultäten in Ostrava (Ostrau) und Opava (Troppau), die er nach der Wende mitbegründete. Dass dem Jubilar sein Gedächtnis sehr gut dient, belegen zahlreiche Treffen mit ihm, bei denen er interessante, mal witzige, mal ernsthafte Geschichten aus seinem beruflichen Leben erzählt, in denen seine damaligen Kolleginnen und Kollegen, bedeutende Persönlichkeiten der Germanistik, vom Erzähler ganz detailliert beschrieben, auftreten wie die Professoren Beer, Frings, Schieb, Schmitt, Trost, Zatočil und andere. Wir können nur hoffen, dass unser Jubilar so bald wie möglich seine Memoiren verfasst, wozu er mehrmals aufgefordert wurde.

Im Jahre 1999 initiierte Prof. Masařík die Begründung des Tschechischen Germanistenverbandes, einer Organisation der Germanisten, die als Hochschullehrer tätig sind. Die Fachtagungen des Verbandes, die alle zwei Jahre an einem ausgewählten Lehrstuhl für Germanistik einer tschechischen Universität stattfinden, haben sich mittlerweile als willkommene Plattform zur regelmäßigen Präsentation von interessanten und aktuellen Forschungsthemen der einzelnen germanistischen Institute nicht nur hierzulande etabliert, sondern auch im Ausland, denn immer häufiger nehmen auch ausländische Gäste an diesen Tagungen teil.

¹² Grepl, Miroslav/Masařík, Zdeněk (1974): Zur Kategorie der Modalität im Deutschen und Tschechischen – aus konfrontativer Sicht. In: *Deutsch als Fremdsprache* 6, S. 370–377. – Masařík, Zdeněk (1993): Ein Ausdrucksmittel der Modalität im Deutschen und Tschechischen aus konfrontativer Sicht. In: Roggusch, Werner (Hrsg.): *Dokumentation und Materialien. Germanistiktreffen Bundesrepublik Deutschland – ČSFR* (1992, Passau). Bonn, S. 205–215.

¹³ Masařík, Zdeněk (1992): Zur Partikellexikographie aus konfrontativer Sicht. In: *Sborník prací Filozofické fakulty brněnské univerzity* 8, S. 35–42.

¹⁴ Masařík, Zdeněk (1997): *Historická němčina pro archiváře* [Historisches Deutsch für Archivare]. Brno.

¹⁵ Masařík, Zdeněk/Hrozová, Marie (2007): *Nemočice – obec pod Nemočínkem v proměnách staletí* [Nemočice – eine Gemeinde unter dem Nemočinek im Wandel der Jahrhunderte]. Nemočice.

Die tschechischen Germanisten, Mitglieder des Germanistenverbandes, wünschen ihrem Ehrenvorsitzenden, Herrn Prof. PhDr. Zdeněk Masařík, DrSc., eine gute Gesundheit, viel Freude am Leben, an der Wissenschaft sowie an seinem Garten und Bauernhaus in Nemotice. Alles Gute und herzliche Glückwünsche, lieber Herr Professor! Ad multos annos!

Libuše SPÁČILOVÁ

„Verba movent, exempla trahunt“

Zum Lebensjubiläum von Prof. Norbert Richard Wolf

Am 19. Februar dieses Jahres feierte unser verehrter Kollege und Freund, Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Norbert Richard Wolf, ein großer Anhänger der Auslandsgermanistik, ein wirksamer und unermüdlicher *spiritus movens* in zahlreichen, die Grenzen der Tschechischen Republik überschreitenden wissenschaftlichen Projekten, seinen 70. Geburtstag.

„Die Zeit ist ein sonderbares Ding...“ schreibt Norbert Richard Wolf vor einiger Zeit in seinem Vortrag zur Zeit- und Raumlinguistik, in dem die Zeit als das Wertvollste genannt wird, über das wir Menschen verfügen. Vom Anfang unseres Lebens an wird unsere Zeit weniger, Stunde um Stunde, Tag um Tag. Deswegen ist es nützlich, die Zeit insgesamt zu reflektieren, sich dessen bewusst zu werden, was wir und was andere aus der Zeit, aus ihrer Zeit gemacht haben.¹

Dürfte ich es nun versuchen, seine ‚Zeit‘ zumindest annähernd zu charakterisieren, dann vor allem in dem Sinne, dass seine kontinuierliche wissenschaftliche und menschliche Wirkung bis zum heutigen Tag von größtem Erfolg gekennzeichnet ist.

Einfach gesagt, Prof. Norbert Richard Wolf ist in der Fachwelt eine natürliche Autorität. In seinem umfangreichen Lebenslauf, der hier nicht im Detail aufgezählt werden kann, finden wir Angaben zum Wirken an vielen bedeutungsvollen Institutionen; dazu gehören die Österreichische Akademie der Wissenschaften, das Institut für deutsche Sprache in Mannheim, der Rat für deutsche Rechtschreibung, die Leibniz-Gemeinschaft und viele andere.

Nicht wegzudenken ist Norbert Richard Wolf von ‚seiner Universität‘, vom Lehrstuhl für deutsche Sprachwissenschaft der Julius-Maximilians-Universität Würzburg, den er bis 2008 innehatte, sowie die Leitung des Unterfränkischen Dialektinstituts, an dem zahlreiche Forschungsprojekte realisiert wurden und auch weiterhin werden. Nicht wegzudenken ist jedoch Norbert Richard Wolf von ‚seinen Universitäten‘ Ostrava und Opava, an denen er seit 2004 bzw. 2006 als Honorarprofessor und Mitglied bzw. Vorsitzender der Fachräte für Doktoratsstudien Deutsche Sprachwissenschaft und Korpuslinguistik wirkt. Beide Universitäten (Opava 2008, Ostrava 2012) haben Prof. Norbert Richard Wolf die Ehrendoktorwürde aufgrund seiner hervorragenden Verdienste auf wissenschaftlichem Gebiet verliehen.

In der internationalen Fachwelt genießt Prof. Wolf hohe wissenschaftliche Anerkennung, vor allem als Autor fundamentaler Publikationen im Bereich der historischen Sprachwissenschaft, Dialektologie, als Mitverfasser der weithin bekannten ‚Geschichte der deutschen Sprache‘.² Jeder

¹ Nach Wolf (1997:362).

² Geschichte der deutschen Sprache. Längsschnitte — Zeitstufen — Linguistische Studien. Berlin 2009 (= Grundlagen der Germanistik 47). (zus. mit Werner Besch) und (Bearb.) Peter von Polenz: Geschichte der deutschen Sprache. 10. Aufl. Berlin; New York 2009.

Sprachwissenschaftler dürfte Wolfs Auffassung der deutschen Syntax kennen, vor allem seine Arbeiten zur Valenztheorie, niedergelegt im Band ‚Syntax‘ aus der bedeutenden Reihe ‚Handbücher für Sprache und Kommunikation‘.

Als bedeutender Textlinguist geht Wolf in seinen Arbeiten davon aus, dass wir der Sprache in Texten begegnen, mithilfe von Texten nehmen wir die Sprache grundsätzlich wahr, folglich rezipieren wir somit auch Welt. Wolf ist sich der Gefahr bewusst, dass sich die Interpretation der Wirklichkeit kraft eines Textes wesentlich ändern kann. Diese Auffassung wird vor allem heute durch die Tatsache erhärtet, dass Kommunikation aufgrund der Wirkung von Medien zu einem charakteristischen Fachgebiet mit eigenen Regeln geworden ist. Mit einem solchen Text können der Öffentlichkeit wahrheitsgemäß wichtige Informationen unterbreitet werden, aber auch Konstrukte von Halbwahrheiten oder Fehlinterpretationen.

Deshalb sollte die Philologie über ihre Funktion hinaus die wissenschaftliche Basis für das Studium von gesprochenen und geschriebenen Texten wie auch von Kommunikation allgemein bieten, eine Fachdisziplin werden, die Sprache mit einem gewissen ethischen Impetus einer intellektuellen Kritik unterzieht. Es ist deshalb nicht übertrieben zu fordern, dass die erstrangige Aufgabe eines Philologiestudiums die Aneignung von textanalytischen Kompetenzen sein sollte. Texte zu verstehen lernen bedeutet nach Wolf³ von Texten an sich nicht abhängig zu sein, sondern das Erarbeiten der Fähigkeit, Textintentionen des Autors begreifen und entschlüsseln zu können, um Einblicke in die jeweilige Textwelt zu gewinnen.

In den letzten Jahren ist zu der textlinguistischen Forschung von Prof. Wolf auch die emotionslinguistische Ausrichtung gekommen, die an der Germanistik in Ostrava zusammen mit der spezifischen Fachsprachenforschung zu einem wichtigen Forschungsprofil geworden ist. Von da aus ist es nun auch einfacher zu verstehen, warum Wolf als wissenschaftliche Methode neuerdings die Korpuslinguistik gewählt hat und nun auch bei uns korpusorientierte Forschungsstellen – vor allem an der Germanistik in Opava – aufgebaut hat.

Prof. Norbert Richard Wolf hat sein gesamtes Leben mit der Welt der Universität und seine intensive wissenschaftliche Arbeit mit der Berufung als Lehrer verbunden. Als Persönlichkeit hat er sich nicht nur ins Bewusstsein sondern auch in die Herzen vieler Studierender und Nachwuchswissenschaftler eingeschrieben – für seine immerwährende Bereitwilligkeit in Fachdiskussionen zu helfen und seine Erfahrungen weiterzugeben – und das mit unermüdlicher Freude am Fach. Vielleicht das ist der Grund, warum Wolf archetypisch mit Schiller räsoniert, als er sich die Frage nach dem Sinn der Philologie stellt:

Erfreud und ehrenvoll ist mir der Auftrag, ..., an Ihrer Seite künftig ein Feld zu durchwandern, das dem denkenden Betrachter so viele Gegenstände des Unterrichts, dem tätigen Weltmann so herrliche Muster zur Nachahmung, dem Philosophen so wichtige Aufschlüsse und jedem ohne Unterschied so reiche Quellen des edelsten Vergnügens eröffnet – das große weite Feld“ der Philologie.

(Schiller 1966:9)

Zum Schluss vielleicht ein kurzes Nachdenken: Aus historischen Erfahrungen wissen wir, dass das Schicksal einer Gesellschaft immer wieder von kreativen Kräften und außerordentlichen Persönlichkeiten abhängig ist, die anregen und bewegen können.

³ In Wolf, N. R. (2005): ... damit wir die Welt verstehen. Von der Notwendigkeit der Philologie. In: Neuphilologische Mitteilungen 106, S. 73–84.

Ich wünsche unseren Studenten und Kollegen, unserer germanistischen Gemeinschaft, dass wir die wissenschaftliche Wirkung, die Zeit und die kreative Kraft des Jubilars auch in den kommenden Jahren genießen können – so wie wir ihn kennen, in voller Gesundheit und Freude vom Schaffen – im edelsten Vergnügen der Philologie.

Iva KRATOCHVÍLOVÁ

Norbert Richard Wolf

Schriftenverzeichnis

1964

- Neues zur Handschriftenlage beim Mönch von Salzburg. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 104, 1964, S. 227–233.

1965

- Die weltlichen Lieder des Mönchs von Salzburg. Masch. Diss. Innsbruck 1965.

1966

- (Rez.) Luxemburg und Siebenbürgen. Hrsg. von Karl Kurt Klein. Köln; Graz 1966 (= Siebenbürgisches Archiv 3. Folge, Bd. 5). In: Südostdeutsche Semesterblätter 20/21, 1967/68, S. 68–70.

1967

- Die Gestalt Klingsors in der deutschen Literatur des Mittelalters. In: Südostdeutsche Semesterblätter 19, 1967, S. 1–20.

1968

- Tageliedvariationen im späten provenzalischen und deutschen Minnesang. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 87, 1968, Sonderheft, S. 185–194.

1969

- Beobachtungen zur Erzählweise Oswalds des Schreibers. In: Südostdeutsche Semesterblätter 22, 1968/69, S. 18–32.
- Über den „Mönch von Salzburg“. In: Germanistische Studien. Hrsg. von Johannes Erben/Eugen Thurnher. Innsbruck 1969 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 15), S. 41–74.

1970

- Beobachtungen zum siebenbürgischen Volkslied ‚Tâ stîsz aw‘. In: Südostdeutsche Semesterblätter 23/24, 1969/70, S. 1–6.
- Die Minne als Strukturelement im Parzival Wolframs von Eschenbach. In: Euphorion 64, 1970, S. 59–74.

1971

- Zur mittelhochdeutschen Verbflexion in synchronischer Sicht. In: *The German Quarterly* 44, 1971, S. 153–167.
- A Fifteenth Century Middle German Translation of the Testament of St. Francis of Assisi. In: *The Journal of English and Germanic Philology* 70, 1971, S. 451–457.

1972

- Zur linguistischen Interpretation: Brechts ‚Maßnahmen gegen die Gewalt‘. In: *Jahresbericht des Akademischen Gymnasiums Salzburg 1971/72*, S. 19–24. Auch abgedruckt in: *Die Zeit im Buch* 26, 1972, S. 74–79.
- Sammlung kleinerer deutscher Gedichte. Einleitung zur Faksimile-Ausgabe des Codex FB 32001 des Tiroler Landesmuseums Ferdinandeum. Graz 1972 (= *Codices selecti* 29).
- Die mittelalterlichen deutschen Übersetzungen der Bulle ‚Exiit qui seminat‘ von Papst Nikolaus III. In: *Franciscan Studies* 32, 1972, S. 242–305.
- (Rez.) *Geschichte in der österreichischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts*. Hrsg. vom Institut für Österreichkunde. Wien 1970. In: *Verordnungsblatt des Landesschulrates für das Land Salzburg* 1972, Nr. 1, S. 7 f.

1973

- Heldendichtung für Teenager. Versuch einer strukturellen Analyse der Starbiographie in der Jugendzeitschrift ‚Bravo‘. In: *Wirkendes Wort* 23, 1973, S. 45–53.
- Ein „Mönch von Salzburg“? In: *Sprachkunst* 4, 1973, S. 1–5.
- Oswald von Wolkenstein und der „Mönch von Salzburg“. In: *Oswald von Wolkenstein. Beiträge der philologisch-musikwissenschaftlichen Tagung in Neustift/Brixen 1973*. Hrsg. von Egon Kühlebacher. Innsbruck 1974 (= *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe* Bd. 1), S. 389–407.

1974

- Zur handschriftlichen Überlieferung des „Mönchs von Salzburg“. In: *Amsterdamer Beiträge zur Älteren Germanistik* 7, 1974, S. 141–155.
- Beiträge zur Geschichte der siebenbürgischen Mundartforschung? Orend contra Klein. In: *Orbis* 23, 1974, S. 75–80.
- (Rez.) Erika Timm: *Die Überlieferung der Lieder Oswalds von Wolkenstein*. Lübeck - Hamburg 1972 (= *Germanische Studien* 242). In: *Anzeiger für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 85, 1974, S. 99–104.
- (Rez.) *Die Literatur*. Freiburg – Basel – Wien 1973 (= *Wissen im Überblick*). In: *Literatur und Kritik* H. 89, 1974, S. 568–570.

1975

- Regionale und überregionale Norm im späten Mittelalter. Graphematische und lexikalische Untersuchungen zu deutschen und niederländischen Schriftdialekten. Innsbruck 1975 (= *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe* Bd. 3).
- *Die Lieder Oswalds von Wolkenstein*. Hrsg. von Karl Kurt Klein. 2. Neubearb. Auflage von Hans Moser/Norbert Richard Wolf/Notburga Wolf. Tübingen 1975 (= *Altdeutsche Textbibliothek* 55).
- Das erste Emmausspiel im Kodex des Benedikt Debs. In: *Der Schlern* 49, 1975, S. 467–473 und 50, 1976, S. 659–662.

1976

- Sprachunterricht als Kommunikationsförderung. Zu Neuerscheinungen aus dem Gebiet der Didaktik der deutschen Sprache. In: Informationen zur Deutschdidaktik 1, 1976, S. 8–12.
- Die Bozner Passion von 1514. Die wiedergefundene Handschrift BH I. In: Tiroler Volksschauspiel. Hrsg. von Egon Kühebacher. Bozen 1976, S. 380–400.
- (Rez.) Ross David Hall: Upper Hessian Vocalism. Structure and History. Marburg 1973 (= Deutsche Dialektographie 74). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 43, 1976, S. 82–84.
- (Rez.) Ader, Dorothea/Axel Kress/Alfred Tiemen: Literatur im Unterricht – linguistisch. München 1975. In: Informationen zur Deutschdidaktik 1976, S. 27.
- (Rez.) Hans Heinrich Baumann/Jochen Pleines (Hrsg.): Linguistik und Hochschuldidaktik. Kronberg/Ts. 1975 (= Scripten Literatur + Sprache + Didaktik 4). In: Informationen zur Deutschdidaktik 2, 1976, S. 21.
- (Rez.) Hans Gonzenbach: Kybernetik sprachlicher Inhalte. Bern; Stuttgart 1975 (= Veröff. d. Hochschule St. Gallen für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Schriftenreihe Kulturwiss. 1) In: Informationen zur Deutschdidaktik 2, 1976, S. 32.
- (Rez.) Jörg Hennig/Lutz Huth: Kommunikation als Problem der Linguistik. Göttingen 1975 (= Kleine Vandenhoeck Reihe 1406). In: Informationen zur Deutschdidaktik 2, 1976, S. 34.

1977

- Von Wert und Unwert des Sprachunterrichts. In: Informationen zur Deutschdidaktik 3, 1977, S. 24–30.
- (Rez.) Emil Skála (Hrsg.): Das Egerer Urgichtenbuch (1543–1579). Berlin 1972 (= DTM 67). In: AfdA 88, 1977, S. 125–127.
- (Rez.) Neues zum Sprachunterricht. In: Informationen zur Deutschdidaktik H. 4, 1977, S. 14–16. [Sammelrezension]

1978

- Satzkonnectoren im Neuhochdeutschen und Mittelhochdeutschen. Prolegomena zu einer kontrastiven Textsyntax. In: Sprachwissenschaft 3, 1978, S. 16–48.
- Beobachtungen zum ‚Franziskusleben‘ Lamprechts von Regensburg. In: Franziskanische Studien 60, 1978, S. 155–167.
- Mittelhochdeutsche Übertragungen der Benediktinerregel. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. 1. 2. Aufl. Berlin; New York 1978, S. 707–710.
- Bozner Passionsspiele. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. 1. 2. Aufl. Berlin; New York 1978, S. 979–982.
- (Rez.) B. A. Serébrennikow (Hrsg.): Allgemeine Sprachwissenschaft, 3 Bde. München; Salzburg 1973–1976. In: AfdA 89, 1978, S. 1–6.
- (Rez.) Hugo Stopp: Schreibsprachwandel. München 1976 (= Schriften der Philosophischen Fachbereiche der Universität Augsburg 6). In: AfdA 89, 1978, S. 13–16.
- (Rez.) Hubert Gindele: Lateinische Scholastik und deutsche Sprache Tl. 1. München 1976 (= Münchner Germanistische Beiträge 22). In: AfdA 89, 1978, S. 129–133.
- (Rez.) Wilhelm Braune: Althochdeutsche Grammatik. 13. Aufl. bearb. von Hans Eggers. Tübingen 1975 (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A 5). In: ZDL 45, 1978, S. 101 f.

- (Rez.) Gerhard Cordes: Altniederdeutsches Elementarbuch. Heidelberg: Winter 1973 (= Germanische Bibliothek 1. Reihe). In: ZDL 45, 1978, S. 105–107.
- (Rez.) Sprachdidaktik und Sprachverwendung. In: Informationen zur Deutschdidaktik 5, 1978, S. 16. [Sammelrezension]
- (Rez.) Bartsch, Renate/Jürgen Lenerz/Veronika Ullmer-Ehrich: Einführung in die Syntax. Kronberg/Ts. 1977 (= Scriptor Taschenbücher S 19). In: Informationen zur Deutschdidaktik 6, 1978, S. 24.
- (Rez.) Jäger, Karl-Heinz: Untersuchungen zur Klassifikation gesprochener deutscher Standardsprache. Redekonstellationstypen und argumentative Dialogsorten. München 1976 (= Heutiges Deutsch I/11). In: Informationen zur Deutschdidaktik 6, 1978, S. 39 f.

1979

- Textanknüpfung und Textartenkonstitution in hochmittelalterlicher Epik (zugleich ein Beitrag zum ‚System‘ mhd. Partikeln). In: Medium Aevum deutsch. Fs. Kurt Ruh, Tübingen 1979, S. 429–445.
- Probleme einer Schulgrammatik. In: Methodik und Didaktik des Deutschunterrichts an der Schule der 10- bis 14jährigen. Hrsg. von Wolfgang Schober. Wien; München 1979 (= Pädagogik der Gegenwart 406), S. 29–48.
- Das Übersetzen aus dem Mittelhochdeutschen als textlinguistisches Problem. In: Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters. Hrsg. von Rudolf Schützeichel. Bonn 1979, S. 232–248.
- (Rez.) Ursula Schulze: Lateinisch-deutsche Parallelurkunden des 13. Jahrhunderts. München 1975 (= Medium Aevum 30). In: AfdA 90, 1979, S. 172–174.
- (Rez.) Michael Schläfer: Die Adjektive auf -isch in der deutschen Gegenwartssprache. Heidelberg 1977 (= Monographien zur Sprachwissenschaft 5). In: Beiträge zur Namensforschung NF 14, 1979, S. 209.
- (Rez.) Das Mittelrheinische Passionsspiel der St. Galler Handschrift 919. Hrsg. von Rudolf Schützeichel. Mit Beiträgen von Rolf Bergmann/Irmgard Frank/Hugo Stopp. Tübingen 1978. In: Beiträge zur Namensforschung NF 14, 1979, S. 359.
- (Rez.) Ursula Döhmman: Untersuchungen zum Grammatikunterricht. Tübingen 1977 (= Linguistische Arbeiten 56). In: Informationen zur Deutschdidaktik 7, 1979, S. 34.
- (Rez.) Lothar Paul: Geschichte der Grammatik im Grundriss. Weinheim; Basel 1978 (= Pragmalinguistik 14). In: Informationen zur Deutschdidaktik 7, 1979, S. 57 f.
- (Rez.) Mary C. Sullivan: A Middle High German Benedictine rule. Ms 4486a Germanisches Nationalmuseum Nürnberg. Hildesheim 1976 (= Regula Benedicti studia. Suppl. Bd. 4). In: Germanistik 20, 1979, S. 445 f.
- (Rez.) Karl Dieter Bunting/Henning Bergenholtz: Einführung in die Syntax. Königstein/Ts.: Athenäum 1979. In: Informationen zur Deutschdidaktik 8, 1979, S. 36.

1980

- List Sprachbuch. Zus. mit Gerd Domröse/Hermann Liebel. Bd. 5. München 1980.
- Debs, Benedikt. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. 2. 2. Aufl. Berlin; New York 1980, S. 59–61.
- Franziskanerregeln (deutsch). In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. 2. 2. Aufl. Berlin; New York 1980, Sp. 842–845.
- (Rez.) Erich Straßner: Graphemsystem und Wortkonstituenz. Tübingen 1977. In: AfdA 91, 1980, S. 73–75.

- (Rez.) Walter Haas: Franz Alois Schumachers „Isaac“. Luzern 1975. In: ZDL 47, 1980, S. 398 f.
- (Rez.) Susanne Rieck: Untersuchungen zu Bestand und Varianz der Konjunktionen im Frühneuhochdeutschen unter Berücksichtigung der Systementwicklung zur heutigen Norm. Heidelberg 1977. In: PBB 102, Tübingen 1980, S. 425–429.
- (Rez.) Zur Geschichte der Sprachdidaktik (Sammelrezension). In: Informationen zur Deutschdidaktik H. 9/10, 1980, S. 7.
- (Rez.) Karl Hotz (Hrsg.): Deutsche Sprache der Gegenwart. Stuttgart 1977. In: Informationen zur Deutschdidaktik H. 9/10, 1980, S. 50 f.

1981

- Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch. Heidelberg 1981 (= Moser/Wellmann/Wolf: Geschichte der deutschen Sprache Bd. 1; UTB 1139).
- List Sprachbuch. Zus. mit Gerd Domröse/Hermann Liebel. Bd. 6. München 1981.
- Am Beispiel Elias Canettis. Überlegungen zur Textsyntax und Texttypologie. In: Studien zur Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts in Österreich. Fs. Alfred Doppler. Hrsg. von Johann Holzner/Michael Klein/Wolfgang Wiesmüller. Innsbruck 1981 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 12), S. 205–218.
- Die halbe Birne A. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. 3. 2. Aufl. Berlin; New York 1981, S. 404 f.
- Haller Passionsspiel. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. 3. 2. Aufl. Berlin; New York 1981, S. 419–421.
- (Rez.) Stefan Sonderegger: Grundzüge deutscher Sprachgeschichte Bd. 1. Berlin New York 1979. In: AfdA 92, 1981, S. 102–108.
- (Rez.) Alan Kirkness: Zur Sprachreinigung im Deutschen 1789–1871. Eine historische Dokumentation. Tübingen 1975 (= Forschungsberichte des Instituts für deutsche Sprache Mannheim 26). In: ZDL 48, 1981, S. 77–79.
- (Rez.) Peter Braun (Hrsg.): Deutsche Gegenwartssprache. München 1979. In: Informationen zur Deutschdidaktik 6, 1981, S. 19 f.
- (Rez.) Hans-Wolfgang Lesch u. a.: Grammatikunterricht – Legitimationsprobleme und neue Ansätze. Hannover 1977. In: Informationen zur Deutschdidaktik 6, 1981, S. 30.
- (Rez.) Theodor Diegritz (Hrsg.): Diskussion Grammatikunterricht. München 1980 (= Kritische Information 93). In: Informationen zur Deutschdidaktik 6, 1981, S. 85.
- (Rez.) Seiffert, Helmut: Sprache heute. München 1977. – Ders.: Stil heute. München 1977. In: Informationen zur Deutschdidaktik Jg. 6, 1981, S. 121.

1982

- Probleme einer Valenzgrammatik des Deutschen. Innsbruck 1982 (= Mitteilungen aus dem Institut für Sprachwissenschaft der Universität Innsbruck, Report 3).
- Syntaktische und semantische Valenz von Verben und Verbalabstrakta des Frühneuhochdeutschen. Prolegomena zur Methode. In: Albrecht Greule (Hrsg.): Valenztheorie und historische Sprachwissenschaft. Tübingen 1982 (= Reihe Germanistische Linguistik 42), S. 109–127. (Zus. mit Werner Wegstein)
- Fremdeinflüsse auf das gegenwärtige Deutsch als linguistisches Problem. In: Zur Situation des Deutschen in Südtirol. Sprachwissenschaftliche Beiträge zu den Fragen von Sprachnorm und Sprachkontakt. Unter Mitw. von Oskar Putzer Hrsg. von Hans Moser. Innsbruck 1982 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 13), S. 19–34.

- Die Stamser Bruchstücke der Weltchronik Rudolfs von Ems. In: Jahrbuch des Vorarlberger Landesmuseumsvereins 1980/81, S. 169–181. [recte 1982].
- (Rez.) Oskar Putzer: Konjunktionale Nebensätze und äquivalente Strukturen in der Heinrich von Langenstein zugeschriebenen ‚Erkenntnis der Sünde‘. Wien 1979 (= Schriften zur deutschen Sprache in Österreich 2). In: PBB 104, Tübingen 1982, S. 465–468.
- (Rez.) Maschinelle Auswertung sprachhistorischer Quellen. Ein Bericht zur computerunterstützten Analyse der Flexionsmorphologie des Frühneuhochdeutschen. Hrsg. von Winfried Lenders/Klaus-Peter Wegera. Tübingen 1982 (= Sprache und Information 3). In: Kratylos 27, 1982, S. 204–206.
- (Rez.) Voetz, Lothar: Komposita auf -man im Althochdeutschen, Altsächsischen und Altniederfränkischen. Heidelberg 1977. In: ZDL 49, 1982, S. 77 f.
- (Rez.) Eckart Greifenstein: Der Hiob-Traktat des Marquard von Lindau. München; Zürich 1979. In: Zeitschrift für Kirchengeschichte 94, 1983, S. 400–402.

1983

- List Sprachbuch. Zus. mit Gerd Domröse/Otmar Sprothen/Dieter Wallraff/Klaus Danner. Bd. 7. München 1983.
- Deutschunterricht in der 5. und 6. Jahrgangsstufe. Zus. mit Gerd Domröse. München 1983.
- Das 14. Jahrhundert in der deutschen Sprachgeschichte. In: Zur deutschen Literatur und Sprache des 14. Jahrhunderts. Dubliner Kolloquium 1981. Hrsg. von Walter Haug/Timothy R. Jackson/ Johannes Janota. Heidelberg 1983 (= Reihe Siegen 45), S. 368–383.
- Durchführung und Verbreitung der zweiten Lautverschiebung in den deutschen Dialekten. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin; New York 1983, S. 1116–1121.
- Klarissenregel (mhd. und mndl.). In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. 4. 2. Aufl. Berlin; New York 1983, S. 1184–1187.
- (Rez.) Rosemarie Lühr: Studien zur Sprache des Hildebrandliedes. Frankfurt; Bern 1982. In: Kratylos 28, 1983, S. 168–172.

1984

- List Sprachbuch. Zus. mit Gerd Domröse/Otmar Sprothen/Dieter Wallraff/Klaus Danner. Bd. 8. München 1984.
- Strukturen der Sprache und des Denkens. Versuch aus linguistischer Sicht. In: Wie erkennt der Mensch die Welt? Grundlagen des Erkennens, des Fühlens und Handelns. Geistes- und Naturwissenschaftler im Dialog. Hrsg. von M. Lindauer/A. Schöpf. Stuttgart 1984, S. 196–211.
- Probleme der semantischen Valenz in Luthers deutscher Bibel. In: Luthers Sprachschaffen. Gesellschaftliche Grundlagen – Geschichtliche Wirkungen. Bd. 3. Hrsg. von Joachim Schildt. Berlin 1984 (= Linguistische Studien A 119/III), S. 16–31.
- (Rez.) Ulrich Wyss: Die wilde Philologie. Jacob Grimm und der Historismus. München 1979. In: ZDL 51, 1984, S. 89 f.
- (Rez.) Walter Hoffmann: Untersuchungen zur frühneuhochdeutschen Verbflexion am Beispiel ripuarischer Texte. Ein Beitrag zur generativen Flexionsmorphologie. Heidelberg 1979 (= Studien zum Frühneuhochdeutschen 3). In: ZDL 51, 1984, S. 94–96.

1985

- Pragmatische Elemente in der Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. Versuch eines Überblicks. In: Studien zur deutschen Grammatik. Fs. Johannes Erben. Innsbruck 1985 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 25), S. 395–412.
- Einige Überlegungen zur substantivischen Valenz. Mit besonderem Blick auf nicht-abgeleitete Substantive. In: *Studia Linguistica et Philologica*. Fs. Klaus Matzel. Heidelberg 1984 (recte 1985), S. 408–416.
- Personenbezeichnungen im Würzburger Dialekt. In: *Würzburg heute* H. 39, 1985, S. 58–61. Vorschläge für ein Valenzwörterbuch des Frühneuhochdeutschen. (Anhand nicht-abgeleiteter Substantive aufgrund überlieferungsgeschichtlicher Ausgaben). In: *Überlieferungsgeschichtliche Prosaforschung. Beiträge der Würzburger Forschergruppe zur Methode und Auswertung*. Hrsg. von Kurt Ruh. Tübingen 1985 (= *Texte und Textgeschichte* 19), S. 201–220.
- Jacob Grimm – ein prätheoretischer Grammatiker? In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 38, 1985, S. 544–550.
- Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphemik des Frühneuhochdeutschen. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hrsg. von Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Halbbd. 2. Berlin; New York 1985 (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 2.2), S. 1305–1313.
- Autographen als Quelle für die Sprachgeschichtsforschung des Frühneuhochdeutschen (Pilotstudie). In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Hrsg. von Werner Besch/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Halbbd. 2. Berlin; New York 1985 (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 2.2), S. 1305–1313.
- Lantzenperger, Jakob. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* Bd. 5. 2. Aufl. Berlin; New York 1985, S. 612.

1986

- Verbale Valenz in althochdeutschen Texten. In: *wortes anst – verbi gratia. Donum natalicium Gilbert A. R. de Smet*. Leuven; Amersfoort 1986, S. 527–535.
- (Rez.) *Geschichte der deutschen Sprache*. Von einem Autorenkollektiv unter der Leitung von Wilhelm Schmidt. 5. Aufl. Berlin 1984. In: *AfdA* 97, 1986, S. 3–7.
- (Rez.) *Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik*. Brunn. Bd. 1: 1977, Bd. 2: 1980. In: *ZDL* 53, 1986, S. 76–78.

1987

- „Die sprachwissenschaft stand so, dasz in unserer zeit ein bedeutender schritt geschehen muste.“ Jacob Grimm am Beginn der deutschen Sprachwissenschaft. In: *Die Brüder Grimm. Eine Würzburger Ringvorlesung zum Jubiläum im Rahmen des studium generale*. Frankfurt; Bern; New York 1987 (= *Würzburger Hochschulschriften zur neueren deutschen Literaturgeschichte* 10), S. 97–106.
- Verbalabstrakta in althochdeutschen Texten. In: *Althochdeutsch* Bd. 1. Hrsg. von Rolf Bergmann u. a. Heidelberg 1987 (= *Germanische Bibliothek, Reihe* 3), S. 305–319.
- Die Bedeutung des Computereinsatzes in den Geisteswissenschaften. In: *IBM-Hochschulkongress 1987. Informationsverarbeitung in Lehre und Forschung. Dokumentation* Bd. 1. München 1987, Nr. 906.
- Leicht überarbeitet in: *Information der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität* Jg. 21, 1987, H. 7, S. 6–9.

- Zum grammatischen Status von Funktionsverbgefügen. In: Sprache, Sprachen, Sprechen. Festschrift für Hermann M. Ölberg. Innsbruck 1987 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 34), S. 219–227.
- Probleme wissenschaftlicher Kommunikation. In: Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter. Hrsg. von Norbert Richard Wolf. Wiesbaden 1987 (= Wissensliteratur im Mittelalter 1), S. 208–220.
- Wortbildungen in wissenschaftlichen Texten. In: Zeitschrift für deutsche Philologie 106, 1987, Sonderheft ‚Frühneuhochdeutsch‘, S. 137–149.
- Die Lieder Oswalds von Wolkenstein. Hrsg. von Karl Kurt Klein. 3. Aufl. von Hans Moser/Norbert Richard Wolf/Notburga Wolf. Tübingen 1987 (= Altdeutsche Textbibliothek 55).
- (Hrsg.) Wissensorganisierende und wissensvermittelnde Literatur im Mittelalter. Perspektiven ihrer Erforschung. Wiesbaden 1987 (= Wissensliteratur im Mittelalter 1).
- (Rez.) Christiane Thim-Mabrey: Satzkonnectoren wie allerdings, dennoch und übrigens. Stellungsvarianten im deutschen Aussagesatz. Frankfurt; Bern; New York 1985 (= Regensburger Beiträge zur deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft 28). In: Beiträge zur Namenforschung NF 22, 1987, S. 241 f.
- (Rez.) Hans Martin Gauger/Wulf Oesterreicher/Rudolf Windisch: Einführung in die romanische Sprachwissenschaft. Darmstadt 1981. In: ZDL 54, 1987, S. 244–246.
- (Rez.) Brünner Beiträge zur Germanistik und Nordistik 3, 1982. In: ZDL 54, 1987, S. 370 f.

1988

- Schmellers ‚Bayerisches Wörterbuch‘ am Beginn der Germanistik. In: Johann Andreas Schmeller und der Beginn der Germanistik. Hrsg. von Ludwig M. Eichinger/Bernd Naumann. München 1988, S. 45–42.
- Vom Nutzen der Schlacht von Mohács für die Erforschung des Frühneuhochdeutschen. Eine graphematische Untersuchung eines Nürnberger und eines Basler Druckes. In: Studien zum Frühneuhochdeutschen. Fs. Emil Skála. Hrsg. von Peter Wiesinger. Göppingen 1988 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 476), S. 69–82.
- (Rez.) Robert A. Anderson/Ulrich Goebel/Oskar Reichmann (Hrsg.): Frühneuhochdeutsches Wörterbuch Bd. 1, Lfg. 1: Einleitung, Quellenverzeichnis, Literaturverzeichnis. a– abfal. Bearb. von Oskar Reichmann. Berlin; New York 1986. In: AfdA 99, 1988, S. 111–117.
- (Rez.) Wolfgang Bachofer/Walther v. Hahn/Dieter Möhn: Rückläufiges Wörterbuch der Mittelhochdeutschen Sprache. Stuttgart 1984. In: ZDL 55, 1988, S. 244 f.

1989

- Die Darwinsche Theorie und die Sprachwissenschaften. Würzburg 1989 (= Studium generale an der Universität Würzburg).
- Computerunterstützte sprachwissenschaftliche Untersuchungen an frühneuhochdeutschen Texten: In: Historische Edition und Computer. Möglichkeiten und Probleme interdisziplinärer Textverarbeitung. Hrsg. von Anton Schwob/Karin Kranich-Hofbauer/Diethard Suntinger. Graz 1989, S. 371–387.
- Erfahrungen mit Individualstil oder Stilistik im Strafprozess. In: Festschrift für Herbert Kolb. Hrsg. von Klaus Matzel/Hans-Gert Roloff. Bern; Frankfurt; New York; Paris 1989, S. 781–789.
- Mittelhochdeutsch aus Handschriften. Hinweise zum Problem der historischen Grammatik und der Überlieferungsgeschichte. In: Überlieferungsgeschichtliche Editionen und Studien zur deutschen Literatur des Mittelalters. Fs. Kurt Ruh. Tübingen 1989, S. 100–108.

- Vorwort zu: Matthias Lexer: *Mittelhochdeutsches Taschenwörterbuch in der Ausgabe letzter Hand*. Zus. mit Erwin Koller/Werner Wegstein. Stuttgart 1989.
- *Der Sprachatlas von Unterfranken*. In: *Würzburg heute* H. 48, 1989, S. 45–49. (Zus. mit Sabine Krämer.)
- *Zur Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte. Eine Notiz*. In: *Soziokulturelle Kontexte der Sprach- und Literaturentwicklung*. Fs. Rudolf Große. Stuttgart 1989 (= *Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik* 231), S. 121–127.
- *Sprachschichten in Tiroler geistlichen Spielen oder Anmerkung zur Frage der Sprachvarietäten im Frühneuhochdeutschen*. In: *Deutsche Sprache und Literatur in Mittelalter und früher Neuzeit*. [Festschrift Heinz Mettke]. Hrsg. von Heinz Endermann/Rudolf Bentzinger. Jena 1989, S. 59–68.
- *Debs, Benedikt*. In: *Marienlexikon* Bd. 2. St. Ottilien 1989, S. 155 f.
- *Raber, Vigil*. In: *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon* Bd. 7. 2. Aufl. Berlin; New York 1989, S. 943–958.
- (Rez.) *Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache auf der Grundlage des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300*. Bd. 1, Lfg. 1. Berlin 1986. In: *AfdA* 100, 1989, S. 22–24.
- (Rez.) Klaus-Peter Wegera (Hrsg.): *Zur Entstehung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Eine Dokumentation von Forschungsthemen*. Tübingen 1986. In: *Colloquia Germanica* 22, 1989, S. 94 f.
- (Rez.) Elaine C. Tennant: *The Habsburg Chancery Language in Perspective*. Berkeley; Los Angeles; London 1985. In: *Colloquia Germanica* 22, 1989, S. 96 f.
- (Hrsg.) *Bayerisch-österreichische Dialektforschung*. Würzburg Arbeitstagung 1986. Zus. mit Erwin Koller/Werner Wegstein. Würzburg 1989 (= *Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie* 1).
- (Hrsg.) *Zur Wortbildung im Frühneuhochdeutschen. Ein Werkstattbericht*. Zus. mit Hans Moser. Innsbruck 1989 (= *Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe* 38).

1990

- *Neuhochdeutscher Index zum mittelhochdeutschen Wortschatz*. Stuttgart 1990 (zus. mit Erwin Koller/Werner Wegstein).
- *Alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuch von Benecke/Müller/Zarneke*. Stuttgart 1990 (zus. mit Erwin Koller/Werner Wegstein).
- *Nu aber Thomas Muntzer feylet / ists am Tage / das er under Gottes namen / durch den Teufel geredt und gefaren hat. Zur Vertextungsstrategie reformatorischer Polemiken (Müntzer vs. Luther)*. In: *Thomas Müntzers deutsches Sprachschaffen*. Hrsg. von Roswitha Peilicke/Joachim Schildt. Berlin 1990 (= *Linguistische Studien A* 207), S. 145–156.
- *Die Darwinsche Theorie und die Sprachentwicklung. Sprachgeschichte als Natur- oder Gesellschaftsgeschichte?* In: *Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings*. Hrsg. von Rudolf Grosse. Berlin 1990 (= *Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse* Bd. 73, H. 1), S. 368–372.
- *Über eine textlinguistische Sprachgeschichte*. In: *Deutsche Sprachgeschichte. Grundlagen, Methoden, Perspektiven*. Fs. Johannes Erben zum 65. Geburtstag. Frankfurt (Main); Bern; New York; Paris 1990, S. 421–429.

- (Rez.) Nikolaus Henkel: Deutsche Übersetzungen lateinischer Schultexte. Ihre Verbreitung und Funktion in der Frühen Neuzeit. München; Zürich 1988 (MTU 90). In: ZfdPh 109, 1990, S. 455 f.
- (Rez.) Brüner Beiträge zur Germanistik und Nordistik 4, 1984; 4, 1986 und 6, 1988. In: ZDL 57, 1990, S. 343–346.

1991

- Sprache und Computer – ein schlampiges Verhältnis. Würzburg 1991 (= Studium generale an der Universität Würzburg).
- ‚Rumpolt- und Maret-Spiele‘. In: Die Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. 8, Lfg. 2. 2. Aufl. Berlin; New York 1991, Sp. 389–392.
- Lamprecht von Regensburg. In: Lexikon des Mittelalters Bd. 5. München 1991, S. 1634.
- Wie reist Gawan, wie der Pilger? Zum ‚Reisewortschatz‘ im Mittelalter I. In: Reisen und Welterfahrung in der deutschen Literatur des Mittelalters. Hrsg. von Dietrich Huschenbett/John Margetts. Würzburg 1991 (= Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 6), S. 14–23.
- Mittelhochdeutsch aus Handschriften II: Zur Adjektivflexion. In: ZfdPh 110, 1991, Sonderheft ‚Mittelhochdeutsche Grammatik als Aufgabe, S. 93–110.
- (Rez.) Hugo Moser/Hugo Stopp/Werner Besch (Hrsg.): Grammatik des Frühneuhochdeutschen Bd. 4: Flexion der starken und schwachen Verben. Von Ulf Dammers/Walter Hoffmann/Hans-Joachim Solms. Bd. 7: Flexion der Pronomina und Numeralia. Von Maria Walch/Susanne Häckel. Heidelberg 1988. In: PBB 113, 1991, S. 429–437.
- (Rez.) Herbert Penzl: Mittelhochdeutsch. Eine Einführung in die Dialekte. Bern; Frankfurt; New York; Paris 1989. In: Colloquia Germanica 23, 1990 [recte: 1991], S. 388–390.

1992

- Reisen im Mittelalter? Anmerkungen zum mittelalterlichen Reisewortschatz II. In: Verborum Amor. Studien zur Geschichte und Kunst der deutschen Sprache. Fs. Stefan Sonderegger zum 65. Geburtstag. Berlin; New York 1992, S. 263–272.
- Einige Bedenken zum Verhältnis von Sprache und Computer. In: Sprachwissenschaft 17, 1992, S. 245–258.
- „Eine Neugeschaffenheit: das ist des Schriftstellers Leben“ oder: Der Erzähler als Sprachphilosoph (Zu Heimito von Doderers Sprachtheorie). In: Österreich. Beiträge über Sprache und Literatur. Hrsg. von Christiane Pankow. Umeå 1992, S. 31–44.
- (Rez.) Christopher J. Wells: Deutsch: eine Sprachgeschichte bis 1945. Aus dem Engl. übers. von Rainhild Wells. Tübingen 1990. In: Göttingische Gelehrte Anzeigen 244, 1992, S. 84–96.

1993

- Vom Diktat der Synchronie zum Primat der Geschichte. In: Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Vorträge des Augsburger Germanistentages 1991. Hrsg. von Johannes Janota. Bd. 2: Germanistik und Deutschunterricht im historischen Wandel. Tübingen 1993, S. 173–178.
- Sprachliche Strukturen als Wissensträger. In: Wissensliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Wiesbaden 1993 (= Wissensliteratur im Mittelalter 13), S. 347–369 (zus. mit Bettina Brendel/Stephan Moser).
- „Eine spezielle und scheinbar trockene Seite dieser Wissenschaft“. Zu Problemen eines mittelhochdeutschen Wörterbuchs damals und heute. In: Matthias von Lexer. Beiträge zu seinem Leben und Schaffen. Hrsg. von Horst Brunner. Stuttgart 1993 (= ZDL. Beih. 80), S. 97–107.

- Kapitel 1.3. (Das Deutsch des Hochmittelalters), 1.4. (Das Deutsch des Spätmittelalters) und 1.5. (Das Deutsch der frühen Neuzeit). In: Wilhelm Schmidt: Geschichte der deutschen Sprache. 6. Aufl. Hrsg. von Helmut Langner. Stuttgart; Leipzig 1993, S. 83–112.
- Mit der Dialoggrammatik auf Kriegsfuß. Zu Karl Valentins Dialog ‚In der Apotheke‘. In: Grammatik, Wortschatz und Bauformen der Poesie in der stilistischen Analyse ausgewählter Texte. Hrsg. von Hans Wellmann. Heidelberg 1993 (= Sprache – Literatur und Geschichte 10), S. 43–56.
- Sprachwissenschaftliche Beobachtungen zu spätmittelalterlicher deutscher Ordensliteratur. In: Arbeiten zum Frühneuhochdeutschen. Gerhard Kettmann zum 65. Geburtstag. Würzburg 1993, S. 157–173.
- Wann verfällt die deutsche Sprache endgültig? Einige Anmerkungen zu Fragen der Sprachskepsis, der Sprachkritik und der Sprachnormen. In: Perspektiven der Philosophie. Neues Jahrbuch 19, 1993, S. 317–339.
- Sterzinger Passionsspiele. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon Bd. 9, Lfg. 1. Berlin; New York 1993, S. 316–320.
- (Hrsg.) Wissensliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit. Bedingungen, Typen, Publikum, Sprache. Wiesbaden 1993 (= Wissensliteratur im Mittelalter 13). (Zus. mit Horst Brunner)
- (Hrsg.) Arbeiten zum Frühneuhochdeutschen. Gerhard Kettmann zum 65. Geburtstag. Würzburg 1993 (= Würzburger Beiträge zur deutschen Philologie 11). (Zus. mit Rudolf Bentzinger)

1994

- Mundarträume im Thüringer Wald mit einem besonderen Blick auf den Dialekt von Suhl. In: Beiträge zur Landeskunde Südthüringens. Hrsg. von Konrad Schliephake. Würzburg 1994 (= Würzburger geographische Arbeiten 88), S. 91–99. (Zus. mit Sabine Krämer)
- Latein und Deutsch in Tiroler Passionsspielen. Eine Fallstudie. In: Osterspiele. Texte und Musik. Akten des 2. Symposiums der Sterzinger Osterspiele. Hrsg. von Max Siller. Innsbruck 1994 (= Schlern-Schriften 293), S. 233–240.
- Österreichisches zum österreichischen Deutsch. Aus Anlass des Erscheinens von: Wolfgang Pollak. Was halten die Österreicher von ihrem Deutsch. Wien 1992. In: ZDL 61, 1994, S. 66–76.
- Über markierte und unmarkierte Satztypen in der deutschen Gegenwartssprache. In: Sprache als lebendiger Kulturspiegel. Fs. Astrid Stedje. Hrsg. von Martin Todtenhaupt/Ingela Valfridsson. Umeå (= Acta Universitatis Umensis 119), S. 209–221.
- Kann man in Österreich deutsche Sprachwissenschaft betreiben? In: Stimulus. Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Germanistik 1994, H. 3, S. 16–29.
- Wörterbuch von Unterfranken. Eine lexikologische Bestandsaufnahme. Privatdruck, Würzburg 1994 (zus. mit Monika Fritz-Scheuplein/Almut König/Sabine Krämer-Neubert).
- Die Abhängigkeit des Sprachhistorikers vom Editor. In: Editionsberichte zur mittelalterlichen deutschen Literatur. Hrsg. von Anton Schwob. Göppingen 1994 (= Litterae 117), S. 347–352.
- (Rez.) Rolf Bergmann: Rückläufiges morphologisches Wörterbuch des Althochdeutschen. Tübingen 1991. In: ZfdPh 113, 1994, S. 133–135.
- (Rez.) Dialoganalyse III. Referate der 3. Arbeitstagung Bologna 1990. Hrsg. von Sorin Stati/Edda Weigand/Franz Hundsnuscher. 2 Tle. Tübingen 1991. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 230, 1993, S. 385–387.

- (Rez.) Oskar Reichmann/Klaus-Peter Wegera (Hrsg.): Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen 1993. In: ZfdA 123, 1994, S. 344–350.
- (Rez.) Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache. Auf der Grundlage des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Bd. 1, Lfg. 2–9. Berlin 1987–1994. In: ZfdA 123, 1994, S. 467–470.

1995

- Können Bücher Geschichte machen? Mediengeschichtliche Überlegungen. Würzburg 1995 (= Studium Generale an der Universität Würzburg).
- *würde*. Zur Verwendung einer Hilfsverbform. In: Deutsch als Fremdsprache. An den Quellen eines Faches. Fs. Gerhard Helbig. München 1995, S. 193–202.
- Bemerkungen zu Online-Datenbanken in der Germanistik, besonders in der Deutschen Sprachwissenschaft. In: Wissenschaftliche Information im elektronischen Zeitalter. München 1995, S. 156–158.
- Wort- und Begriffsbildung in spätmittelalterlicher deutscher Wissenskultur. In: Chronologische, areale und situative Varietäten des Deutschen in der Sprachhistoriographie. Fs. Rudolf Große. Frankfurt (Main) u. a. 1995 (= Leipziger Arbeiten zur Sprach- und Kommunikationsgeschichte 2), S. 237–244.
- Sprachliches zu und in Heinrich Wittenwilers *Ring*. In: Jahrbuch der Oswald von Wolkenstein-Gesellschaft 8, 1994/95, S. 159–170.
- Zu einigen Krieg-Wörtern des Mittelhochdeutschen. Hinweis auf ein Projekt. In: *Sô wold ich in fröiden singen*. Festgabe Anthonius H. Touber. Amsterdam; Atlanta 1995 (= Amsterdamer Beiträge zur Älteren Germanistik 43/44), S. 561–570.
- Beobachtungen zur neuesten mittelhochdeutschen Lexikographie. Aus Anlass von zwei Neuerscheinungen. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen Bd. 232, Jg. 147, 1995, S. 364–375.
- (Rez.) Walter Tauber: Mundart und Schriftsprache in Bayern (1450–1800). Berlin; New York 1993). In: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1995, S. 224 f.
- (Rez.) Brunner Beiträge zur Germanistik und Nordistik 8, 1992. In: ZDL 62, 1995, S. 333 f.

1996

- Sprache über Konflikte vs. Sprache in Konflikten. Linguistische Überlegungen zum Medienwandel. In: Spannungen und Konflikte menschlichen Zusammenlebens in der deutschen Literatur des Mittelalters. Bristoler Colloquium 1993. Hrsg. von Kurt Gärtner/Ingrid Kastan/Frank Shaw. Tübingen 1996, S. 359–370.
- Deutsch im frühneuzeitlichen Vatikan. In: Sprachgeschichtliche Untersuchungen zum älteren und neueren Deutsch. Fs. Hans Wellmann. Heidelberg 1996, S. 429–439.
- Wortbildung und Text. In: Sprachwissenschaft 21, 1996, S. 241–261.
- Das Entstehen einer öffentlichen Streitkultur in deutscher Sprache. In: Textarten im Sprachwandel – nach der Erfindung des Buchdrucks. Hrsg. von Rudolf Große/Hans Wellmann. Heidelberg 1996 (= Sprache – Literatur und Geschichte 13), S. 135–146.
- Kapitel 1.3. (Das Deutsch des Hochmittelalters), 1.4. (Das Deutsch des Spätmittelalters) und 1.5. (Das Deutsch der frühen Neuzeit). In: Wilhelm Schmidt: Geschichte der deutschen Sprache. 7. Aufl. Hrsg. von Helmut Langner. Stuttgart; Leipzig 1993, S. 82–102.
- Die Anfänge von ‚Gesellschaft‘ im mittelalterlichen Deutsch. In: Strukturen der Gesellschaft im Mittelalter. Interdisziplinäre Mediävistik in Würzburg. Hrsg. von Dieter Rödel/Joachim Schneider. Wiesbaden 1996, S. 337–348.

- Wörter über akademische Wörter. In: Magister-Reden anlässlich der Urkunden-Verleihungen (M.A., Dr. phil.) der Philosophischen Fakultät II an der Bayerischen Julius-Maximilians-Universität Würzburg Sommersemester 1991 bis Sommersemester 1996. Würzburg 1996, S. 21–32.
- Wörterbuch von Unterfranken. Eine lexikologische Bestandsaufnahme. Würzburg 1996 (zus. mit Monika Fritz-Scheuplein/Almut König/Sabine Krämer-Neubert).
- (Rez.) Jürgen Erich Schmidt: Die deutsche Substantivgruppe und die Attribuierungskomplikation. Tübingen 1993. In: *Kratylos* 41, 1996, S. 173–177.
- (Rez.) Andrea Bastian: Der Heimat-Begriff. Eine begriffsgeschichtliche Untersuchung in verschiedenen Funktionsbereichen der deutschen Sprache. Tübingen 1996. In: *Leuvense Bijdragen* 85, 1996, S. 521–523.

1997

- Wörterbuch von Unterfranken. Eine lexikologische Bestandsaufnahme. 2. Aufl. Würzburg 1997 (zus. mit Monika Fritz-Scheuplein/Almut König/Sabine Krämer-Neubert).
- Wort- und Begriffsbildung in frühneuhochdeutscher Wissensliteratur. Substantivische Affixbildung. Wiesbaden 1997 (=Wissensliteratur im Mittelalter 26) (zus. mit Bettina Brendel/Regina Frisch/Stephan Moser).
- Funktionale Grammatik und Korpus. Notizen nach erneutem Lesen. In: Funktionale Sprachbeschreibung in der DDR zwischen 1960 und 1990. Beiträge zur Bilanz und Kritik der „Potsdamer Richtung“. Frankfurt (Main) u. a. 1997 (= Sprache. System und Tätigkeit 21), S. 137–151.
- Beobachtungen zur Wortbildung Oswalds von Wolkenstein II: Die Diminutiva. In: Literatur und Sprachkultur in Tirol. Hrsg. von Johann Holzner/Oskar Putzer/Max Siller. Innsbruck 1997 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft, Germanistische Reihe 25), S. 81–91.
- Lob und Tadel in hochmittelalterlicher Literatur. In: *Durch aubenteuer muess man wagen vil*. Fs. Anton Schwob. Hrsg. von Werfried Hofmeister/Bernd Steinbauer. Innsbruck 1997 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft 57), S. 557–566.
- Herzog August der Jüngere von Braunschweig und Lüneburg und das Ende des Frühneuhochdeutschen. In: *Grammatica ianua artium*. Fs. Rolf Bergmann. Hrsg. von Elvira Glaser/Michael Schlaefer. Heidelberg 1997, S. 357–367.
- *Auch ich in Arcadien! v. Dieses Arkadien ist die reinste Lumpenschau*. Oder: Goethe vs. Brinkmann. In: *Stile, Stilprägungen, Stilgeschichte. Über Epochen, Gattungs- und Autorenstile*. Sprachliche Analysen und didaktische Aspekte. Hrsg. von Ulla Fix/Hans Wellmann. Heidelberg 1997 (= Sprache – Literatur und Geschichte 15), S. 101–119.
- Diminutive im Kontext. In: *Nominationsforschung im Deutschen*. Fs. Wolfgang Fleischer. Frankfurt (Main); Berlin; Bern; New York; Paris; Wien 1997, S. 387–397.
- „Die Zeit, die ist ein sonderbares Ding. Beobachtungen zu Zeit und Zeiterleben in Sprache und Literatur. In: *Perspektiven der Philosophie*. Neues Jahrbuch 23, 1997, S. 349–363.
- Goethe: Italien sprachlich – Brinkmann: Rom visuell. Semiotische Überlegungen zur *Italienischen Reise* und zu *Rom, Blicke*. In: Christoph Parry/Norbert Richard Wolf: *Zwei italienische Reisen*. Vaasa; Germersheim 1997 (= SAXA. Germanistische Forschungen zum literarischen Text 18), S. 27–43.
- (Rez.) Tsugio Sekiguchi: *Deutsche Präpositionen. Studien zu ihrer Bedeutungsform*. Tübingen 1994. In: *ZDL* 64, 1997, S. 207.
- (Rez.) *Grammatik und deutsche Grammatiken*. Budapest 1993. Hrsg. von Vilmos Ágel/Rita Brdar-Szábo. Tübingen 1995. In: *ZDL* 64, 1997, S. 337 f.

- (Rez.) Peter Wiesinger: Schreibung und Aussprache im älteren Frühneuhochdeutschen. Zum Verhältnis von Graphem – Phonem – Phon am bairisch-österreichischen Beispiel von Andreas Kurzmann um 1400. Berlin; New York 1996. In: Leuvense Bijdragen 86, 1997, S. 221–224.

1998

- Mundarträume in Unterfranken. Zugleich eine Überlegung zum Problem „Sprachraum“. In: Deutsche Sprache im Raum und Zeit. Fs. Peter Wiesinger. Hrsg. von Peter Ernst/Franz Patocka. Wien 1998, S. 205–221.
- Zum verbalen „Präfix“ *ge-* in Dialekten Unterfrankens. In: Beharrsamkeit und Wandel. Fs. Herbert Tatzreiter. Hrsg. von Werner Bauer/Hermann Scheuringer. Wien 1998, S. 337–345.
- Metakommunikative Nebensätze im Vorvorfeld. In: Deutsche Grammatik – Thema in Variationen. Fs. Hans-Werner Eroms. Hrsg. von Karin Donhauser/Ludwig M. Eichinger. Heidelberg 1998, S. 93–99.
- (Rez.) Ulrich Ammon: Die deutsche Sprache in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Das Problem der nationalen Varietäten. Berlin; New York 1995. In: Beiträge zur Namenforschung 33, 1998, S. 95–99.
- (Rez.) Brüner Beiträge zur Germanistik und Nordistik 9, 1994. In: ZGL 65, 1998, S. 92 f.
- (Rez.) Birgit Barufke: Attributstrukturen des Mittelhochdeutschen im diachronen Vergleich. Hamburg 1994. In: PBB 120, 1998, S. 282–287.
- (Rez.) Erich Straßner: Deutsche Sprachkultur. Tübingen 1995. In: Kratylos 43, 1998, S. 165–168.

1999

- *Die Kelter harrt des Weines*. Zu Mechanismen des Kultur- und Sprachkontakts anhand von Winzerwörtern an Rhein und Main. In: Sprache – Kultur – Geschichte. Sprachhistorische Studien zum Deutschen. Fs. Hans Moser. Hrsg. von Maria Pümpel-Mader/Beatrix Schönherr. Innsbruck 1999 (= Innsbrucker Beiträge zur Kulturwissenschaft. Germanistische Reihe 59), S. 115–122.
- (Deutsche) Sprachgeschichte als innerkultureller Prozess. In: Assimilation – Abgrenzung – Austausch. Interkulturalität in Sprache und Literatur. Hrsg. von Maria Katarzyna Lasatowicz/Jürgen Joachimsthaler. Frankfurt (Main); Berlin; Bern; Bruxelles; New York; Wien 1999 (= Oppelner Beiträge zur Germanistik 1), S. 55–62.
- Wort- und Begriffsbildung und ihre Rolle in der Ausbildung der deutschen Standardsprache. In: Das Frühneuhochdeutsche als sprachgeschichtliche Epoche. Werner Besch zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Walther Hoffmann/Jürgen Macha/Klaus J. Mattheier/Hans-Joachim Solms/Klaus-Peter Wegera. Frankfurt (Main) u. a. 1999, S. 275–286.
- Ethnonymisches. Beobachtungen zu Übernahmen in Unterfranken. In: Erträge der Dialektologie und Lexikographie. Fs. Werner Bauer. Hrsg. von Herbert Tatzreiter/Maria Hornung/Peter Ernst. Wien 1999, S. 521–531.
- Die deutsche Sprache in Europa. In: Alexander-von-Humboldt-Stiftung. Mitteilungen 1999, Nr. 74, S. 27–32.
- (Rez.) Wolfgang Moser: Xenismen. Frankfurt (Main) u. a. 1996. In: Beiträge zur Namenforschung NF 34, 1999, S. 106–109.
- (Rez.) Jean-Marie Zemb: Für eine sinnige Rechtschreibung. Tübingen 1997. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 236, 1999, S. 117–119.

2000

- *vil gar vreude* (Iwein V. 3215). Zu *vreude* und *vreuen* in Hartmanns ‚Iwein‘. In: *Septuaginta quinque*. Fs. Heinz Mettke. Heidelberg 2000, S. 429–436.
- Zur althochdeutschen Benediktinerregel. In: *Sprache und Dichtung in Vorderösterreich*. Ein Symposium für Achim Masser zum 65. Geburtstag am 12. Mai 1998. Hrsg. von Guntram A. Plangg/Eugen Thurnher. Innsbruck 2000 (= *Schlern-Schriften* 310), S. 47–57.
- Motion im (Kon-)Text. In: *Wortschatz und Orthographie in Geschichte und Gegenwart*. Fs. Horst Haider Munske. Tübingen 2000, S. 159–170.
- Über Körperlichkeit, Geschlechtlichkeit und Sprache. In: *Der Körper und die Religion. Das Problem der Konstruktion von Geschlechterrollen*. Hrsg. von Elmar Klinger/Stephanie Böhm/Theodor Seidl. Würzburg 2000, S. 27–45.
- Sprachgeschichte als Textsortengeschichte? Überlegungen am Beispiel von Latein und Althochdeutsch. In: *Sprachgeschichte als Textsortengeschichte*. Fs. für Gotthard Lerchner. Frankfurt (Main); Berlin u. a. 2000, S. 1–9.
- Kapitel 1.3. (Das Deutsch des Hochmittelalters), 1.4. (Das Deutsch des Spätmittelalters) und 1.5. (Das Deutsch der frühen Neuzeit). In: *Wilhelm Schmidt: Geschichte der deutschen Sprache*. 8. Aufl. Hrsg. von Helmut Langner/Norbert Richard Wolf. Stuttgart; Leipzig 2000, S. 89–121.
- Die neuhochdeutsche Schriftsprache als „protestantischer dialekt“. Luthers sprachliche Wirkung. In: *De consolatione philologiae*. Studies in Honor of Evelyn S. Firchow. Hrsg. von Anna Grotans/Heinrich Beck/Anton Schwob. Göppingen 2000 (= *Göppinger Arbeiten zur Germanistik* 682), S. 733–746.
- Von der Vielfalt der Sprache und der Mehrsprachigkeit der Sprecher. In: *Weltwunder Sprache*. Zehntes Würzburger Symposium der Universität Würzburg. Hrsg. von Theodor Berchen/Winfried Böhm/Martin Lindauer. Stuttgart; Düsseldorf; Leipzig 2000, S. 235–244.
- Zur Schreibsprache des ‚Hausbuchs‘ Michaels de Leone. In: *Vom Mittelalter zur Neuzeit*. Fs. Horst Brunner. Hrsg. von Dorothea Klein zus. mit Elisabeth Lienert/Johannes Rettelbach. Wiesbaden 2000, S. 359–368.
- Frauenlied aus Männermund. In: *Frauenlieder. Cantigas de amigo*. Hrsg. von Thomas Cramer/John Greenfield/Ingrid Kasten/Erwin Koller. Stuttgart 2000, S. 85–93.
- Texte als Bilder. In: *Bild im Text – Text und Bild*. Hrsg. von Ulla Fix/Hans Wellmann. Heidelberg 2000 (= *Sprache – Literatur und Geschichte* 20), S. 289–305.
- Vom Dank zur Dankbarkeit. Das Wortbildungsnetz ‚Dank‘ im Mittelhochdeutschen und in der Goethe-Zeit. In: *Ethische Konzepte und mentale Kulturen 2. Sprachwissenschaftliche Studien zu Höflichkeit als Respektverhalten*. Hrsg. von Mariann Skog-Södersved. Vaasa 2000 (= *Vaasan yliopiston Julkaisuja, Philologie* 39), S. 81–120.
- Syntax des Mittelhochdeutschen. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Aufl. Hrsg. von Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Halbbd. 2. Berlin; New York 2000 (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 2.2), S. 1351–1358.
- Die Diagonalisierung des Mittelhochdeutschen. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2. Aufl. Hrsg. von Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Halbbd. 2. Berlin; New York 2000 (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 2.2), S. 1385–1390.
- Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphemik des Frühneuhochdeutschen. In: *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*.

2. Aufl. Hrsg. von Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Halbbd. 2. Berlin; New York 2000 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2), S. 1527–1542.

- Handschrift und Druck. In: Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. 2. Aufl. Hrsg. von Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger. Halbbd. 2. Berlin; New York 2000 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.2), S. 1705–1713.
- Würzburger Althochdeutsch im 16. Jahrhundert. In: Universitas Ostraviensis. Acta Facultatis Philosophicae. Germanistisches Jahrbuch Ostrava/Erfurt 6, 2000, S. 53–57.
- (Hrsg.) *Septuaginta quinque*. Festschrift für Heinz Mettke. Heidelberg 2000 (= Jenaer germanistische Forschungen NF 5) (zus. mit Jens Haustein/Eckhard Meineke).
- (Hrsg.) Wilhelm Schmidt, *Geschichte der deutschen Sprache*. 8. Aufl. Stuttgart; Leipzig 2000 (zus. mit Helmut Langner).
- (Rez.) Thorsten Roelcke: *Periodisierung der deutschen Sprachgeschichte*. Berlin; New York 1995. In: ZDL 67, 2000, S. 203 f.
- (Rez.) *Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache*. Auf der Grundlage des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Bd. 1, Lfg. 10 (1995), Lfg. 11 (1996), Lfg. 13 (1997), Lfg. 14 (1998). Berlin 1995–1998. In: ZfdA 129, 2000, S. 223–226.

2001

- (Deutsche) Sprache und neue Medien. In: *Mediensprache – Medienkritik*. Hrsg. von Ulrich Breuer/Jarmo Korhonen. Frankfurt (Main) u. a. 2001 (= Finnische Beiträge zur Germanistik 4), S. 165–188.
- Wortbildung(en) in moderner deutscher Lyrik. In: *Germanistentreffen Deutschland – Dänemark – Finnland – Island – Norwegen – Schweden*. 9.–13. 10. 2000. Hrsg. vom Deutschen Akademischen Austauschdienst. Bonn 2001, S. 109–116.
- Kollokationen und semantische Valenz im einsprachigen Wörterbuch. In: Jarmo Korhonen (Hrsg.): *Von der mono- zur bilingualen Lexikografie für das Deutsche*. Frankfurt (Main) u. a. 2001 (= Finnische Beiträge zur Germanistik 6), S. 153–161.
- Wortbildung und Wortbildungsmodelle in moderner deutscher Lyrik. In: *Aspekte der Textgestaltung. Referate der Internationalen Germanistischen Konferenz Ostrava* 15.–16. Februar 2001. Hrsg. von Lenka Vaňková/Pavla Zajícová. Ostrava 2001, S. 343–350.
- Spätmittelalterliche Sammelhandschrift vs. Autorenbuch. Versuch einer semiotischen Annäherung. In: *Entstehung und Typen mittelalterlicher Lyrikhandschriften*. Akten des Grazer Symposiums 13.–17. Oktober 1999. Hrsg. von Anton Schwob/András Vizkelety. Bern u. a. 2001 (= Jahrbuch für Internationale Germanistik A 52), S. 315–324.
- Sprachgeschichte. In: *Geschichte der Stadt Würzburg Bd. 1. Von den Anfängen bis zum Ausbruch des Bauernkriegs*. Hrsg. von Ulrich Wagner. Stuttgart 2001, S. 480–490.
- (Hrsg.) *Maschinelle Verarbeitung altdeutscher Texte V*. Tübingen 2001 (zus. mit Stephan Moser/Peter Stahl/Werner Wegstein)
- (Rez.) Barbara Lenz: *un-Affigierung, unrealisierbare Argumente, unausweichliche Fragen, nicht unplausible Antworten*. Tübingen 1995. In: *Beiträge zur Namenforschung* 36, 2001, S. 230–233.

2002

- Gibt es einen sprachlichen Fingerabdruck? Oder: Was kann die Kriminalistik von der Sprachwissenschaft erwarten? In: *Sprache und Recht*. Hrsg. von Ulrike Haß-Zumkehr. Berlin; New York 2002 (= Institut für deutsche Sprache, Jahrbuch 2001), S. 309–320.

- Wie spricht ein Populist? Anhand eines Beispiels. In: Ansichten der deutschen Sprache. Fs. Gerhard Stickel. Tübingen 2002 (Schriften zur Deutschen Sprache 25), S. 671–685.
- Wörter bilden. Grundzüge der Wortbildungslehre. In: Jürgen Dittmann/Claudia Schmidt (Hrsg.): Über Wörter. Grundkurs Linguistik. Freiburg i. B. 2002 (= Rombach Grundkurs 5), S. 59–86.
- Zeichenklassen und Wortklassen. In: Grenzüberschreibungen. Fs. Henrik Nikula. Vaasa; Germersheim 2002 (= Saxa. Sonderband 7), S. 169–176.
- Regionen entstehen, indem die Leute miteinander reden. Oder: Regionalisierungsprozesse in rezenten Dialekten. In: Regionalität als Kategorie der Sprach- und Literaturwissenschaft. Hrsg. vom Instytut Filologii Germanskiej der Uniwersytet Opolski. Frankfurt (Main) u. a. 2002 (= Oppelner Beiträge zur Germanistik 6), S. 97–110.
- Zeit in der Narration. In: Text und Welt. Beiträge auf der 11. Internationalen Tagung Germanistische Forschungen zum literarischen Text. Hrsg. von Christoph Parry. Vaasa; Germersheim 2002 (= SAXA Sonderband 8), S. 11–22.
- (Rez.) Heinz-Peter Prell/Marietheres Schebben-Schmidt: Die Verbableitung im Frühneuhochdeutschen. Berlin; New York 1996. In: ZfdPh 121, 2002, S. 151–154.
- (Rez.) Grammatik der deutschen Sprache. Von Gisela Zifonun/Ludger Hofmann/Bruno Strecker u. a. Berlin; New York 1997. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen 239, Jg. 154, S. 128–130.

2003

- Gibt es althochdeutsche Sprachregionen? Oder: Warum gibt es keine althochdeutsche Schriftsprache. In: Die deutsche Schriftsprache und die Regionen. Forschungsgeschichtliche Fragen in neuer Sicht. Hrsg. von Raphael Berthele/Helen Christen/Sibylle Germann/Ingrid Hove. Berlin; New York 2003 (= Studia Linguistica Germanica 65), S. 111–125.
- Elemente der gesprochenen Sprache im GWDS. In: Untersuchungen zur kommerziellen Lexikographie der deutschen Gegenwartssprache I. Hrsg. von Herbert Ernst Wiegand. Tübingen 2003 (= Lexicographica. Series Maior 113), S. 259–266.
- Gedanken über den Sinn objektsprachlicher Beispiele in sprachwissenschaftlichen Werken. In: Sprachgeschichten. Ein Lesebuch für Werner König zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Edith Funk/Stefan Kleiner/Manfred Renn/Bernadette Wecker. Heidelberg 2003 (= Schriften zum Bayerischen Sprachatlas 7), S. 279–286.
- Ebenen der Valenzbeschreibung: Die syntaktische Ebene. In: Dependenz und Valenz. Dependency and Valency. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung. Hrsg. von Vilmos Ágel/Ludwig M. Eichinger/Hans-Werner Eroms/Peter Hellwig/Hans Jürgen Heringer/Hennig Lobin. Berlin; New York 2003 (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 25.1), S. 404–410.
- Oswald von Wolkenstein: Die Ichs in seinen Liedern und Handschriften. In: ‚Vir ingenio mirandus‘. Studies presented to John L. Flood. Vol. 1. Göppingen 2003 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 710/1), S. 195–207.
- Zerstört die Medienkultur die Sprachkultur? In: Aspekte der Herausbildung und des Funktionierens der westgermanischen Sprachen. Hrsg. von Sergej I. Dubinin. Samara 2003, S. 144–161.
- Das Unterfränkische Dialektinstitut (UDI). In: Bayerische Blätter für Volkskunde NF 5, 2003, S. 179–194 (zus. mit Sabine Krämer-Neubert).
- (Rez.) Peter Auer: Sprachliche Interaktion. Eine Einführung anhand von 22 Klassikern. Tübingen 1999. In: ZDL 70, 2003, S. 350 f.

- (Rez.) Peter Motzan/Stefan Sienerth/Anton Schwob (Hrsg.) Karl Kurt Klein (1897–1971). München 2001 (= Veröffentlichungen des Südostdeutschen Kulturwerks, Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten, Bd. 87). In: Tiroler Heimat. Jahrbuch für Geschichte und Volkskunde. Innsbruck Bd. 67, 2003, S. 335.

2004

- Johann Andreas Schmeller und die bayerische Dialektforschung. In: Norden und Süden. Fs. für Kjell-Åke Forsgren zum 65. Geburtstag. Hrsg. von Mareike Jendis/Anita Malmqvist/Ingela Valfridsson. Umeå 2004 (= Skrifter från moderna språk 12), S. 271–282.
- Kapitel 1.3. (Das Deutsch des Hochmittelalters), 1.4. (Das Deutsch des Spätmittelalters) und 1.5. (Das Deutsch der frühen Neuzeit). In: Wilhelm Schmidt: Geschichte der deutschen Sprache. 9. Aufl. Hrsg. von Helmut Langner/Norbert Richard Wolf. Stuttgart; Leipzig 2004, S. 89–121.
- Informelle Sprachplanung: der Weg zur Regionalität – Formelle Sprachplanung: der Weg zur Überregionalität. Oder: Gedanken zur Standardisierung des Deutschen. In: Kulturraumformung. Sprachpolitische, kulturpolitische, ästhetische Dimensionen. Hrsg. von Maria Katarzyna Lasatowicz. Berlin 2004 (= Silesia. Schlesien im europäischen Bezugsfeld 1), S. 23–31.
- Laudatio auf Zdeněk Masařík. In: Germanistik im Spiegel der Generationen. Fs. für Zdeněk Masařík. Opava/Ostrava 2004, S. 1–14.
- Plädoyer für eine Korpuslinguistik. In: Germanistik im Spiegel der Generationen. Fs. für Zdeněk Masařík. Opava; Ostrava 2004, S. 132–140.
- Zur metasprachlichen Funktion moderner Lyrik. In: Ahti Jäntti/Jarkko Nurminen (Hrsg.): Thema mit Variationen. Dokumentation des VI. Nordischen Germanistentreffens in Jyväskylä vom 4.–9. Juni 2002. Frankfurt (Main) u. a. 2004 (= Finnische Beiträge zur Germanistik 12), S. 19–31.
- Anglizismen (bzw. Fremdwörter) im Sprachgebrauch. Eine Wortmeldung in einer immer wiederkehrenden Debatte. In: Etymologie, Entlehnungen und Entwicklungen. Fs. Jorma Koivulehto. Hrsg. von Irma Hyvärinen/Petri Kallio/Jarmo Korhonen. Helsinki 2004 (= Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki 63), S. 459–470.
- (Hrsg.) Wilhelm Schmidt, Geschichte der deutschen Sprache. 9. Aufl. Stuttgart; Leipzig 2004 (zus. mit Helmut Langner).
- (Rez.) Nils Langer: Linguistic Purism in Action. How auxiliary *tun* was stigmatized in Early New High German. Berlin; New York 2001. In: Neuphilologische Mitteilungen 104, 2003, S. 532–534.
- (Rez.): Yvon Desportes (Hrsg.): Zur Geschichte der Nominalgruppe im älteren Deutsch. Fs. Paul Valentin. Heidelberg 2000. In: PBB 126, 2004, S. 494–497.
- (Rez.) Mechthild Habermann: Deutsche Fachtexte der frühen Neuzeit. Naturkundlich-medizinische Wissensvermittlung im Spannungsfeld von Latein und Volkssprache. Berlin; New York 2001. In: Beiträge zur Namenforschung 39, 2004, S. 350–354.

2005

- Unterfränkische Wortgeographie als Spiegel der Kulturgeschichte. In: Deutsche Wortforschung als Kulturgeographie. Hrsg. von Isolde Hausner/Peter Wiesinger. Wien 2005 (= Österreichische Akademie der Wissenschaften. Phil.-Hist. Kl. Sitzungsberichte 720), S. 169–189.

- Festrede zum Festakt anlässlich des 175-jährigen Bestehens des Bezirks Unterfranken. Festschrift zum 175-jährigen Bestehen des Bezirks Unterfranken. Hrsg. vom Bezirk Unterfranken/Pressestelle. Würzburg.
- Der Sprachatlas von Unterfranken als Kulturspeicher. In: Würzburger Sendbrief vom Dialektforschen Nr. 7. www.unterfraenkisches-dialektinstitut.de.
- Plädoyer für eine diskursive Semantik. In: Lexikographie und Grammatik des Mittelhochdeutschen. Hrsg. von Ralf Plate/Andrea Rapp. Mainz; Stuttgart 2005 (= Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Abhandlungen der Geistes- und sozialwissenschaftlichen Klasse Jg. 2005, Nr. 5), S. 99–109.
- ... damit wir die Welt verstehen. Von der Notwendigkeit der Philologie. In: Neuphilologische Mitteilungen 106, 2005, S. 73–84.
- Über einige Textfunktionen von Wortbildung und Wortbildungen. In: Zwischen Lexikon und Text. Lexikalische, stilistische und textlinguistische Aspekte. Hrsg. von Ulla Fix/Gotthard Lerchner/Marianne Schröder/Hans Wellmann. Stuttgart; Leipzig 2005 (= Abh. d. Sächs. Akad. d. Wissenschaften zu Leipzig. Philologisch-historische Klasse 78/4), S. 293–304.
- (Rez.) Ingo Warnke: Wege zur Kultursprache. Die Polyfunktionalisierung des Deutschen im juristischen Diskurs (1200–1800). Berlin; New York 1999. In: ZfdPh 124, 2005, S. 145–148.

2006

- Die Texte entstehen mit dem Bilden der Wörter. Am Beispiel frühneuhochdeutscher Wissenschaftsliteratur. In: Neue Perspektiven der Sprachgeschichte. Hrsg. von Ursula Götz/Stefanie Stricker. Heidelberg 2006 (= Germanistische Bibliothek 26), S. 245–250.
- Feind- und andere Bilder. In: Deutsch im Kontakt der Kulturen. Schlesien und andere Vergleichsregionen. Hrsg. von Maria Katarzyna Lasatowicz/Andrea Rudolph/Norbert Richard Wolf. Berlin 2006 (= Silesia 4), S. 59–67.
- Wie kommt der runde Ball in die Sprache. In: Fußball – eine Wissenschaft für sich. Hrsg. von Hans-Georg Weigand. Würzburg 2006, S. 11–20.
- Der Jubilar freut sich und fühlt sich geehrt. Zu ‚Reflexiv‘-Konstruktionen im gegenwärtigen Deutsch. In: Wörter – Verbindungen. Fs. Jarmo Korhonen. Frankfurt (Main) u. a. 2006, S. 345–354.
- Sprachgeschichte zwischen Philologie und Linguistik. In: Schnee von gestern? Die historische Dimension im Studium der Germanistik. Hrsg. von Orlando Grossegesse/Erwin Koller. Braga 2006, S. 39–52.
- Beobachtungen zur russischen Grammatikografie des Deutschen. In: Русская Германистика [Russkaja Germanistika] Bd. 2. Moskwa 2006, S. 47–53.
- Nachwort: statt einer Laudatio auf Werner Kallmeyer. In: Deutsche Sprache 34, 2006, S. 170–172 (zus. mit Ludwig M. Eichinger).
- Sprache als Kunst und Kunst als Spiel. In: Variation im heutigen Deutsch: Perspektiven für den Sprachunterricht. Hrsg. von Eva Neuland. Frankfurt (Main) u. a. 2006 (= Sprache – Kommunikation – Kultur. Soziolinguistische Beiträge 4), S. 349–358.
- 8. Mai 1985–8. Mai 2005. Zwei Reden – zwei Welten. In: Studia Germanistica Bd. 1. Hrsg. von Lenka Vaňková/Norbert Richard Wolf. Ostrava 2006 (= Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica), S. 85–98.
- (Hrsg.) Deutsch im Kontakt der Kulturen. Schlesien und andere Vergleichsregionen. Berlin 2006 (= Silesia 4) (zus. mit Maria Katarzyna Lasatowicz/Andrea Rudolph).
- (Hrsg.) Studia Germanistica Bd. 1. Ostrava 2006 (= Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica) (zus. mit Lenka Vaňková).

- (Rez.) Józef Wiktorowicz: Die Temporaladverbien in der mittelhochdeutschen Zeit. Warszawa 1999. Józef Wiktorowicz: Die Temporaladverbien im Frühneuhochdeutschen Tl. 1. (1350–1500). Warszawa 2001. In: *ZfdPh* 125, 2006, S. 142–144.
- (Rez.) Wilhelm Braune: Althochdeutsche Grammatik I. Laut- und Formenlehre. 15. Aufl. Bearb. von Ingo Reiffenstein. Tübingen 2004. Richard Schrod: Althochdeutsche Grammatik II. Syntax. Tübingen 2004. In: *ZDL* 73, 2006, S. 207–211.

2007

- Kapitel 1.3. (Das Deutsch des Hochmittelalters), 1.4. (Das Deutsch des Spätmittelalters) und 1.5. (Das Deutsch der frühen Neuzeit). In: Wilhelm Schmidt: *Geschichte der deutschen Sprache*. 10. Aufl. Hrsg. von Helmut Langner/Norbert Richard Wolf. Stuttgart 2007, S. 90–127.
- Kleiner Unterfränkischer Sprachatlas. Heidelberg 2007 (zus. mit Almut König/Monika Fritz-Scheuplein/Claudia Blidschun).
- Deverbale Substantive: Bestand und textuelle Funktion ; am Beispiel der -ung-Abstrakta. In: *FinDe*. Arbeiten mit dem finnisch-deutschen Kontrastkorpus. Würzburg 2007.
- URL: opus.bibliothek.uni-wuerzburg.de/Reihe/FinDe.php
- Das Mitteldeutsche als Übergangslandschaft. Oder: Dialektologische Überlegungen zur 2. Lautverschiebung. Strukturen und Funktionen in Gegenwart und Geschichte. Fs. Franz Simmler. Hrsg. von Claudia Wich-Reif. Berlin 2007, S. 31–42.
- (Wort- und satzförmige) Modalitätsangaben. In: *Deutsche Sprache, deutsche Kultur und finnisch-deutsche Beziehungen*. Fs. Ahti Jäntti. Hrsg. von Christopher Hall/Kirsi Pakkanen-Kilpiä. Frankfurt (Main) u. a. 2007 (= *Finnische Beiträge zur Germanistik* 19), S. 279–287.
- Zu gegebenem Anlass: Grundsätzliches und weniger Grundsätzliches zur Orthographie/Orthografie(-Reform). Kommentierte Präsentation. In: *Germanistik an tschechischen Universitäten: Gegenwart und Zukunft*. Referate der Konferenz des Tschechischen Germanisten Verbandes Hradec Králové. 12.–13. Oktober 2006. Hrsg. von Jana Ondráková/Lenka Vaňková. Hradec Králové/Ostrava 2007, 35–43.
- Überlegungen zur deutschen Konjugation. In: *Studia Germanistica* Bd. 2. Ostrava 2007 (= *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*), S. 123–132.
- Was heißt und zu welchem Ende studiert man Philologie. In: *Wildern in luso-austro-deutschen Sprach- und Textrevieren*. Fs. zum 60. Geburtstag von Erwin Koller. Braga 2007, S. 351–362.
- Das Verbalpräfix *ge-* in mittelhochdeutschen Urkunden. In: *Probleme der historischen deutschen Syntax unter besonderer Berücksichtigung ihrer Textsortengebundenheit*. Hrsg. von Franz Simmler/Claudia Wich-Reif. Berlin 2007, S. 225–235.
- *HistSUF*. Überlegungen zum verhinderten historischen Sprachatlas von Unterfranken. In: *Ostmitteldeutsche Schreibsprachen im Spätmittelalter*. Hrsg. von Luise Czajkowski/Corinna Hoffmann/Hans Ulrich Schmidt. Berlin; New York 2007 (= *Studia Linguistica Germanica* 89), S. 34–52.
- (Rez.) Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache (WMU). Auf der Grundlage des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Unter Leitung von Bettina Kirschstein/Ursula Schulze. 15. Lfg. (1999) und 16. Lfg. (2000) erarb. von Sibylle Ohly/Peter Schmitt. 17. Lfg. (2001) und 18. Lfg. (2002) erarb. von Sibylle Ohly/Peter Schmitt/Nicole Spengler. 19. Lfg. (2003) erarb. von Sibylle Ohly/Daniela Schmidt/Nicole Spengler. 20. Lfg. (2004) erarb. von Sibylle Ohly/Daniela Schmidt. Berlin: 1999–2004. In: *ZfdA* 136, 2007, S. 89–92.

- (Hrsg.) Wilhelm Schmidt, *Geschichte der deutschen Sprache*. 10. Aufl. Stuttgart 2007 (zus. mit Helmut Langner).
- (Hrsg.) *Studia Germanistica* Bd. 2. Ostrava 2007 (= *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*) (zus. mit Lenka Vaňková).

2008

- Von der Lust, in einem Sprachatlas zu lesen. In: *Sprachgeographie digital. Die neue Generation der Sprachatlanten*. Hrsg. von Stephan Elspaß/Werner König. Hildesheim; Zürich; New York 2008 (= *Germanistische Linguistik* 190–191), S. 213–229.
- Schon wieder: Verbstellung und Topologische Felder. In: *Vom Wort zum Text. Fs. Józef Wiktorowicz*. Hrsg. von Waldemar Czachur/Marta Czyżewska. Warszawa 2008, S. 269–274.
- Textsyntax und/oder Textstilistik. In: *Literaturstil – sprachwissenschaftlich*. Fs. Hans-Werner Eroms zum 70. Geburtstag. Hrsg. von Thomas A. Fritz/Günter Koch/Igor Trost. Heidelberg 2008, S. 57–69.
- „*Ein einträchtige Sprach, ein einträchtige Regierung, vnd Endlich Auch ein einträchtige Religion*“ Pädagogik und Aufklärung am Beginn des Deutschen als National- und Kultursprache. In: Ludwig M. Eichinger/Albrecht Plewnia (Hrsg.): *Das Deutsche und seine Nachbarn. Über Identitäten und Mehrsprachigkeit*. Tübingen 2008 (= *Studien zur deutschen Sprache* 46), S. 31–42.
- Welttexte und Textwelten. Abschiedsvorlesung am 8. Februar 2008. In: *Studia Germanistica* Bd. 3, 2008, S. 23–33.
- (Hrsg.) *Studia Germanistica* Bd. 3. Ostrava 2008 (= *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica*) (zus. mit Lenka Vaňková u. a.).
- (Rez.) Aufgaben einer künftigen Kanzleisprachenforschung. Hrsg. von Jörg Meier/Arne Ziegler. Wien 2003. In: *Beiträge zur Namenforschung* 43, 2008, S. 121–123.
- (Rez.): Damaris Nübling: *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen. Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*. In Zusammenarbeit mit Antje Dammel/Janet Duke/Renata Szczepaniak. Tübingen 2006. In: *Zeitschrift für deutsche Philologie* 127, 2008, S. 440–443.

2009

- *Geschichte der deutschen Sprache. Längsschnitte – Zeitstufen – Linguistische Studien*. Berlin 2009 (= *Grundlagen der Germanistik* 47). (zus. mit Werner Besch)
- Sprachgesellschaften, Sprachakademien und/oder Sprachsozietäten. Die Gründung der Fruchtbringenden Gesellschaft. In: *Die Sprache Deutsch. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums Berlin*. Hrsg. von Heidemarie Anderlik/Katja Kaiser. Dresden 2009, S. 102–106.
- Bayerisches Wörterbuch. In: *die Sprache Deutsch. Eine Ausstellung des Deutschen Historischen Museums Berlin*. Hrsg. von Heidemarie Anderlik/Katja Kaiser. Dresden 2009, S. 133–134.
- Der Panther im Käfig und in der Natur. In: *Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis. Studia Germanistica* Nr. 4, 2009, S. 95–101.
- Alle Sprachwissenschaft ist Textlinguistik. In: *Русская Германистика [Russkaja Germanistika]* Bd. 5. Moskwa 2009, S. 223–234.
- Modalität als Ausdruck des sprechenden Menschen. In: *Germanistische Linguistik und die neuen Herausforderungen in Forschung und Lehre in Tschechien*. Hrsg. von Libuše Spáčilová/Lenka Vaňková. Brno 2009, S. 25–33.

- Der ‚DDR-Wortschatz‘ als Indikator einer nationalen Varietät? Mit einem Blick auf die Lexikographie des DDR-Wortschatzes. In: Deutsche Sprache 37, 2009, S. 130–147.
- Historische Textsorten und Stil. In: Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung. Hrsg. von Ulla Fix/Andreas Gardt/Joachim Knappe. Halbbd. 2. Berlin; New York 2009, S. 1691–1705.
- Zeit in Sprache und Literatur. In: Zeit in Wissenschaft, Philosophie und Kultur. Eine Publikation des MinD-Hochschul-Netzwerkes. Hrsg. von Anna Seemüller/Tanja G. Baudson/Martin Dresler. Stuttgart 2009, S. 229–237.
- Der Wein in der Sprache. Eine korpusbasierte Betrachtung. In: Studia Germanistica Nr. 5, 2009, S. 127–136.
- Große und kleine Grenzen der Sprache und in der Sprache. In: Русская Германистика [Russkaja Germanistika] Bd. 6. Moskwa 2009, S. 226–236.
- (Bearb.) Peter von Polenz: Geschichte der deutschen Sprache. 10. Aufl. Berlin; New York 2009.
- (Hrsg.) Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis Studia Germanistica Nr. 4. Ostrava 2009 (zus. mit Lenka Vaňková u. a.).
- (Hrsg.) Studia Germanistica Nr. 5. Ostrava 2009 (= Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis) (zus. mit Lenka Vaňková u. a.).
- (Rez.) Hermann Paul: Mittelhochdeutsche Grammatik. 25. Aufl. von Thomas Klein/Hans-Joachim Solms/Klaus-Peter Wegera. Mit einer Syntax von Ingeborg Schröbler, bearb. von Heinz Peter Prell. Tübingen 2007. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 131, 2009, S. 516–521.

2010

- Konsonanten im Oberdeutschen, Langvokale und Diphthonge in Unterfranken. Mit einem Blick auf die Konstitution von Dialekträumen. In: Fokus Dialekt. Analysieren – Dokumentieren – Kommunizieren. Fs. Ingeborg Geyer zum 60. Geburtstag. Hrsg. von Hubert Bergmann/Manfred Michael Glauninger/Eveline Wandl-Vogt/Stefan Winterstein. Hildesheim; Zürich; New York 2010 (= Germanistische Linguistik 199–201), S. 517–526.
- Schöpfung als narrative Ordnung. Zeitlinguistische und narratologische Überlegungen zum Schöpfungsbericht Gen 1,1–31 in Martin Luthers Textfassung. In: Kulte, Priester, Rituale. Beiträge zu Kult und Kultkritik im Alten Testament und Alten Orient. Fs. Theodor Seidl. Hrsg. von Stephanie Ernst/Maria Häusl. St. Ottilien 2010, S. 63–75.
- Gibt es eine Grammatik der Emotionen. In: Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis Studia Germanistica Nr. 6, S. 31–37.
- Statt eines Vorworts: Ansätze zu einer sprachwissenschaftlichen Quellenkunde. In: Kompendium Korpuslinguistik. Hrsg. von Iva Kratochvílová/Norbert Richard Wolf. Heidelberg 2010, S. 9–15.
- Korpora in der Korpuslinguistik. In: Kompendium Korpuslinguistik. Hrsg. von Iva Kratochvílová/Norbert Richard Wolf. Heidelberg 2010, S. 17–25.
- Literarische Emotionen. In: Aspekte der Emotionslinguistik. Hrsg. von Lenka Vaňková/Norbert Richard Wolf. Ostrava 2010, S. 7–17 (zus. mit Lenka Vaňková).
- (Hrsg.) Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis Studia Germanistica Nr. 6. Ostrava 2010 (zus. mit Lenka Vaňková u. a.).
- (Hrsg.) Kompendium Korpuslinguistik. Eine Bestandsaufnahme aus deutsch-tschechischer Perspektive. Heidelberg 2010 (= Germanistische Bibliothek Bd. 38) (zus. mit Iva Kratochvílová).

- (Hrsg.) Aspekte der Emotionslinguistik. Ostrava 2010 (zus. mit Lenka Vaňková)
- (Hrsg.) Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis Studia Germanistica Nr. 7. Ostrava 2010 (zus. mit Lenka Vaňková u. a.).

2011

- Wortbedeutung und Korpus. In: Die Grammatik, Semantik und Pragmatik des Wortes. Ihre Erforschung und Vermittlung. Hrsg. von Alena Lejsková/Jana Valdová. Augsburg (= Budweiser Arbeiten zur Germanistik in Unterricht und Forschung 1), S. 116–122.
- Metanarration: Eine Geschichte wird nicht erzählt, sondern im Dialog rekonstruiert. In: Sprache und Kreativität. Hrsg. von Horst Erhardt. Frankfurt (Main) u. a. 2011, S. 11–17.
- Aus der Bibel *ausgezogen und erkleret*. Caspar Goldwurms Bibelarbeit. In: Kaspar Goldwurm *Athesinus* (1524–1559). Zur 450. Wiederkehr seines Todesjahres. Hrsg. von Max Silber. Innsbruck 2011 (= Schlern-Schriften 354), S. 223–231.
- „Kultur“: Eine kultursemiotische Analyse. In: Русская Германистика [Russkaja Germanistika] Bd. 8. Moskwa 2011, S. 184–193.
- Form und Inhalt nach Bologna. In: Didaktik des Deutschen als Fremdsprache im veränderten sprachpolitischen Kontext nach der Bologna-Reform. Hrsg. von Věra Janíková/Brigitte Sorger. Brno 2011, S. 32–51.
- (Rez.) Maria B. Lange: Sprachnormen im Spannungsfeld schriftsprachlicher Theorie und Praxis. Die Protokolle der Commerzdeputation Hamburg im 17. Jahrhundert. Berlin; New York 2009 (= Studia Linguistica Germanica 93). In: Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Sprachwissenschaft 3, 2011, S. 82–85.
- (Rez.) Wörterbuch der mittelhochdeutschen Urkundensprache (WMU). Auf der Grundlage des Corpus der altdeutschen Originalurkunden bis zum Jahr 1300. Unter Leitung von Bettina Kirschstein/Ursula Schulze erarb. von Sibylle Ohly/Daniela Schmidt, Lfg. 21–24, unter Leitung von Ursula Schulze erarb. von Sibylle Ohly/Daniela Schmidt, Lfg. 25–27, Berlin 2005–2010. In: ZfdA140, 2011, S. 412–414.
- (Rez.) Hans Wellmann: Deutsche Grammatik. Laut. Wort. Satz. Text. Heidelberg 2008. In: ZfdPh 130, 2011, S. 454–457.
- (Hrsg.): äs gleiche. Schülergedichte zum UDI-Schülertag 2009 „Dialekt und Lyrik“. Heidelberg (zus. mit Monika Fritz-Scheuplein und Almut König).
- (Hrsg.) Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis Studia Germanistica Nr. 8. Ostrava 2011 (= Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis) (zus. mit Lenka Vaňková u. a.).
- (Hrsg.) Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis Studia Germanistica Nr. 9. Ostrava 2012 (= Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis) (zus. mit Lenka Vaňková u. a.).

2012

- Dreiböcker Narrn stehn auf drei Sparrn. Ortsnecknamen in Unterfranken. Würzburg (zus. mit Monika Fritz-Scheuplein/Almut König/Sabine Krämer-Neubert).
- Texte lesen heißt Texte analysieren heißt Texte verstehen. Oder: Die Sprachwissenschaft als die grundlegende Textwissenschaft. In: Veronika Kotůlková/Gabriela Rykalová (Hrsg.): Perspektiven der Textanalyse. Tübingen 2012, S. 323–329.
- Slová a ich tvorenie. Základné charakteristiky náuky o tvorení slov. In: Jürgen Dittmann/Claudia Schmidová (eds.): Úvahy o slove. Základy lingvistiky. Prešov 2012, p. 61–90.

- Mystisches Sprechen zwischen Literatur- und Wissenschaftssprache. In: Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis Studia Germanistica Nr. 10, 2012, S. 69–80.
- Was kann, soll und darf Mundartdichtung. Zur stilistischen Funktion des Dialekts am Beispiel ostfränkischer Dialektlyrik. In: Text-Brücken zwischen den Kulturen. Fs. Bernd Spillner. Hrsg. von Nadine Rentel/Elisabeth Venor. Frankfurt (Main) u. a. 2012, S. 307–319.
- Die deutsche Sprache im Zeitalter der Globalisierung. In: Neuphilologische Mitteilungen 113, 2012, S. 497–509.
- (Hrsg.) Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis Studia Germanistica Nr. 10. Ostrava 2012 (zus. mit Lenka Vaňková u. a.).
- (Hrsg.) Acta Facultatis Philosophicae Universitatis Ostraviensis Studia Germanistica Nr. 11. Ostrava 2012 (zus. mit Lenka Vaňková u. a.).
- (Rez.) Vlastimil Brom (Hrsg.): Di tutsch kronik von Behem lant. Die gereimte deutsche Übersetzung der alttschechischen Dalimil-Chronik. Brno 2009. In: ZfdPh 131, 2012, S. 146–149.

Autorenverzeichnis

Mgr. Eva BAJEROVÁ, Ph.D.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: eva.bajerova@osu.cz

Mgr. Pavel KNÁPEK, Ph.D.
Univerzita Pardubice
Fakulta filozofická
Katedra cizích jazyků
Studentská 84
CZ-532 10 Pardubice
E-Mail: Pavel.Knapek@upce.cz

Dr. phil. Veronika KOTŮLKOVÁ
Slezská univerzita v Opavě
Filozoficko-přírodovědecká fakulta
Ústav cizích jazyků
Masarykova třída 343/37
CZ-746 01 Opava
E-Mail: veronika.kotulkova@fpf.slu.cz

Prof. PhDr. Iva KRATOCHVÍLOVÁ, Ph.D.
Slezská univerzita v Opavě
Filozoficko-přírodovědecká fakulta
Ústav cizích jazyků
Masarykova třída 343/37
CZ-746 01 Opava
E-Mail: iva.kratochvilova@fpf.slu.cz

Mgr. Martin MOSTÝN, Ph.D.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: martin.mostyn@osu.cz

Prof. Dr. phil. habil. Axel SATZGER
Technische Universität Dresden
Fakultät Sprach-, Literatur- und Kulturwissenschaften
Institut für Germanistik
Professur für Angewandte Linguistik
Mommsenstr. 13
D-01062 Dresden
E-Mail: axel.satzger@live.de

PhDr. Irena ŠEBESTOVÁ, CSc.
Ostravská univerzita v Ostravě
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
E-Mail: irena.sebestova@osu.cz

Prof. i.R. Dr. Johannes SCHWITALLA
Universität Würzburg
Institut für Deutsche Philologie
Am Hubland
D-97074 Würzburg
E-Mail: schwitalla@germanistik.uni-wuerzburg.de

Prof. PhDr. Libuše SPÁČILOVÁ, Dr.
Univerzita Palackého v Olomouci
Filozofická fakulta
Katedra germanistiky
Křížkovského 10
CZ-779 00 Olomouc

Prof. em. Dr. Dr. h.c. mult. Norbert Richard WOLF
Universität Würzburg
Institut für deutsche Philologie
Am Hubland
D-97074 Würzburg
E-Mail: nrwolf@t-online.de

ACTA FACULTATIS PHILOSOPHICAE
UNIVERSITATIS OSTRAVIENSIS
STUDIA GERMANISTICA

Nr. 12/2013

Vydala Filozofická fakulta Ostravské univerzity v Ostravě

Adresa redakce/

Adresse der Redaktion: Katedra germanistiky
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita v Ostravě
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava
e-mail: lenka.vankova@osu.cz

Příspěvky/Beiträge: studiagermanistica@osu.cz

Objednávka/Bestellung:

Ing. Yveta Jurová
Filozofická fakulta
Ostravská univerzita v Ostravě
Reální 5
CZ-701 03 Ostrava 1
e-mail: yveta.jurova@osu.cz

Informace o předplatném časopisu jsou dostupné na adrese/

Informationen zum Abonnement sind unter <http://ff.osu.cz/kge/index.php?id=3332> zu finden.

Pokyny k formátování/

Formatierungshinweise: <http://ff.osu.cz/kge/dokumenty/formatierungshinweise.pdf>

Technická redakce/

Technische Redaktion: Mgr. Martin Mostýn, Ph.D.

Mgr. Tomáš Rucki

Obálka/Umschlag:

Mgr. Tomáš Rucki

Počet stran/Seitenzahl:

140

Tisk/Druck:

Tribun EU, s. r. o., Brno

Místo vydání/Ort:

Ostrava

Reg. č. MK ČR E 18718
ISSN 1803-408X

